Hintergrund

Hilferufe aus Teheran

Iranische Studenten bitten die Uno um Unterstützung, daß in ihrem Land die Menschenrechte eingehalten werden. Auch der Schah-Sohn hofft auf Hilfe für sein Volk. **S. 3**

Kultur

Genialer Baumeister

Neben Karl Friedrich Schinkel zählt Gottfried Semper zu den bedeutendsten deutschen Architekten. München zeigt zu seinem 100. Geburstag eine Ausstellung. **Seite 9**



Ostpreußen heute

Der lange Weg

Nach Jahren der Vorbereitung konnte jetzt endlich in Lyck eine Sozialstation eingeweiht werden. Mehr über die Feierlichkeiten und die Vorgeschichte auf **Seite 14**

Geschichte

Er hatte das letzte Wort

Am Mittwoch jährt sich der Todestag Otto v. Bismarcks. Die BJO-Vorsitzende Nanette Kaiser widmet sich in ihrem Beitrag den letzten Jahren des »Eisernen Kanzlers« **Seite 21**

Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 54 – Folge 30 | Erscheint wöchentlich PVSt. Gebühr bezahlt | 26. Juli 2003 | Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Parkallee 84/86, 20144 Hamburg | C 5524

Teures Theater: *Der Gesundheitsexperte der Union, Horst Seehofer (2. v. l.), und die Gesundheitsministerin Ulla Schmidt (4. v. l.) haben sich auf eine Reform des Gesundheitswesens geeinigt. Die Politiker feiern ihr Werk als „Durchbruch". Für die Bürger wird vor allem ein Einbruch beim Nettogehalt herauskommen. Statt einer tatsächlichen Reform des teuren Gesundheitswesens ist abermals nur eine Verlagerung der Kosten herausgekommen. Ab 2005 wird so die per Steuerreform 2004 freigesetzte zusätzliche Kaufkraft der privaten Haushalte wieder einkassiert.* Foto: dpa



Brecht die Blockade!

Neue Schulden trotz neuer Steuern: Unverantwortlichkeit mit System

Die Steuereinnahmen entwickeln sich nun doch nicht ganz so katastrophal wie noch im Mai befürchtet, jubelt der Finanzminister. Licht in Sicht? Dagegen spricht leider so ziemlich alles andere.

Nur kurz vor der guten Nachricht nämlich hatte die Bundesregierung ihre vorerst letzte Mogelpackung aufgemacht und damit sogar bei den Grünen für Protest gesorgt: Der Bärenanteil der vorgezogenen Einkommensteuerreform wird mit neuen Schulden finanziert. Ein anderer durch „Privatisierungserlöse", deren tatsächliche Höhe nur geschätzt werden kann. Mit Grausen erinnern wir uns an die (wievielte?) „Bundeswehrreform" des unglücklichen Rudolf Scharping. „Privatisierungserlöse" sollten auch damals alles finanzieren. Es wurde ein Schlag ins Wasser. Der Verkauf der Objekte brachte kaum mehr ein, als ihre Vermarktung verschlungen hatte.

Damit die Schulden nicht regelrecht explodieren, wird sich Eichel also abermals mit höheren Steuern wieder holen, was er publikumswirksam „verschenken" will. Die Raucher, Pendler und Hausbauer sind bereits im Sack, seit dem vergangenen Wochenende kommen auch die Dieselfahrer in die Schußlinie. Wer ist der Nächste? Soviel ist sicher: Die Phantasie der Eintreiber kennt weder Scham noch Grenzen.

Was das Schlimmste ist: Trotz immer neuer Beutezüge wird es nicht reichen. Die mit leichter Hand verkündete höhere Neuverschuldung ist jedoch die perverseste Art der Verteilung von Rechten und Pflichten: Wir haben das Wahlrecht, die Nachkommen dafür die Zahlpflicht – und zwar bis an ihr Lebensende. Aber haben wir denn wirklich die Wahl? Täglich wird uns von der Notwendigkeit berichtet, daß „Regierung und Oppositon zum Konsens finden müssen", damit überhaupt etwas geschieht. Wozu wählen wir dann noch? Wäre es da nicht sachgerechter, es wie in der DDR zu machen: Alle sogenannten Parteien auf eine Liste setzen, die wir dann falten und einwerfen dürfen? Was soll das für ein parlamentarisches System sein, in welchem die Regierung nur regieren kann, wenn die Opposition ausdrücklich aufs Opponieren verzichtet?

Hier wird sichtbar, was das abgedroschene Wort von der „Strukturkrise" meint. Nicht bloß einzelne Gesetze sind schief. Die ganze Struktur, die Verteilung von Pflichten und Zuständigkeiten stimmt nicht mehr – die Politik, die wir täglich sehen, kann es daher auch nicht. Was in der Bundesrepublik passiert ist, läuft auf eine Entartung des (an sich vorbildhaften) Föderalismus hinaus. Noch in den 50er Jahren mußten gerade 30 Prozent der Bundesgesetze durch die Länderkammer, den Bundesrat, bestätigt werden. Heute sind dies rund 60 Prozent. Dieser Kompetenzzuwachs des Bundesrats wurde erkauft mit dem Aushöhlen der tatsächlichen Autonomie der Länder. So konnte am Ende keine Ebene mehr eigenständig entscheiden, wohl aber die andere blockieren.

Oder belasten: Denn dank der Verwischung der Kompetenzen darf die Bundesregierung kostspielige Entscheidungen treffen, die vornehmlich Länder und Gemeinden finanzieren müssen. Das fördert wahlkampfwirksame „Wohltaten", für die man nicht geradestehen muß. Hessens Justizminister Wagner fordert nun, das „Konnexitätsprinzip" ins Grundgesetz zu bringen. Das heißt: Jede Ebene, Bund, Länder, Kommunen, darf nur solche Ausgaben beschließen, die sie auch selbst zu bezahlen hat. Ein guter Vorschlag. Doch setzt er voraus, daß auch der „Länderfinanzausgleich", nach dem sparsame, erfolgreiche Länder an verschwenderische soviel abgeben müssen, bis alle in etwa gleich viel im Säckel haben, abgeschafft wird. Er ist Teil der selben Fehlentwicklung, die es möglich macht, daß eine Ebene auf Kosten der anderen, ein Bundesland auf Kosten der Nachbarn oder aber „im Konsens" eine ganze Generation zulasten der nächsten Ausgaben beschließt.

Die immer wieder ins Gespräch gebrachte Neugliederung der Länder wird keine Lösung sein. Das Beispiel USA zeigt, daß unverändert kleine Bundesstaaten über Jahrhunderte erfolgreich wirtschaften können. Sieben US-Staaten haben weniger Einwohner als Bremen. Das dauernde Blockade-Patt würde auch mittels größerer Länder nicht behoben werden. **Hans Heckel**

Wilhelm v. Gottberg:

Erforderlich und fundiert begründet

Für ein Zentrum gegen Vertreibung

Das Präsidium und der Bundesvorstand des BdV haben am 20. März 1999 einstimmig den Willen bekundet, ein Zentrum gegen Vertreibungen zu schaffen. Deutschland braucht für diesen einschneidenden Teil der gesamtdeutschen Geschichte eine zentrale Informations-, Dokumentations-, Archiv- und Begegnungsstätte in Berlin mit einer Dauerausstellung und Wechselausstellungen über den Leidensweg und das Sterben der Vertreibungsopfer.

In der Konzeption des BdV für das Zentrum war von Anfang an der gesamteuropäische Aspekt der Vertreibungen im 20. Jahrhundert enthalten. Dies war zwangsläufig, da Vertreibungen von Deutschen nicht nur aus den deutschen Ostprovinzen erfolgten. Man denke an die große Zahl der vertriebenen Deutschen aus ihren jahrhundertealten südosteuropäischen Siedlungsgebieten, man denke an die Vertreibung oder besser Deportation der Wolgadeutschen oder an die Zwangsumsiedlung der Baltendeutschen. Dabei kommt der Leidensweg anderer europäischer Volksgruppen ins Blickfeld, die ebenfalls vom Vertreibungsschicksal betroffen waren. Sie sollen nicht ausgeblendet werden.

Klar ist aber auch, daß die Vertreibung der Deutschen und die dabei zu beklagenden 2,5 Millionen Toten den Schwerpunkt im Zentrum gegen Vertreibungen bilden werden. Die gewaltsame Massenaustreibung von mehr als 15 Millionen Deutschen aus ihren jahrhundertealten angestammten Siedlungsgebieten in Ostdeutschland und in Ost- und Südosteuropa, nur weil sie Deutsche waren, ist bisher in dieser Dimension einmalig in der Menschheitsgeschichte. Die Trauerarbeit für diese menschliche Tragödie ist noch zu leisten, wobei der mit der Vertreibung einhergegangene Verlust von alten deutschen Kultur- und Siedlungsräumen der Tragödie eine apokalyptische Dimension verleiht. Das Zentrum gegen Vertreibungen in Berlin wird optisch der Platz werden, an dem Deutsche und Nichtdeutsche ihr „Nie wieder Vertreibungen" den nachwachsenden Generationen mit auf den Weg geben werden. Der am 15. Juli publizierte Aufruf für ein europäisches Zentrum gegen Vertreibungen, Zwangsaussiedlungen und Deportationen wurde vom SPD-Bundestagsabgeordneten Meckel initiiert und bisher von 65 Personen unterzeichnet. Die Mehrheit der Unterzeichner sind Polen und Tschechen. Die deutschen Unterzeichner sind fast alle der sogenannten deutschen Polenlobby zuzuordnen. Allen Unterzeichnern ist zueigen, daß sie nicht ein einziges Mal für Verständnis, Rücksichtnahme und Unterstützung für die Positionen der deutschen Heimatvertriebenen eingetreten sind. Das gemeinsame Ziel der Unterzeichner ist es, das Vorhaben Zentrum gegen Vertreibungen nach der Konzeption des BdV zum Scheitern zu bringen. Da dies mit einer destruktiven Verweigerungshaltung nicht möglich sein wird, versucht man mit einem völlig anderen Vorhaben, die BdV-Konzeption zu unterlaufen. Man wirbt für ein europäisches Zentrum gegen Vertreibungen, Zwangsumsiedlungen und Deportationen. Eine Konzeption dafür, die noch nicht vorhanden ist, sollte von verschiedenen europäischen Partnerstaaten erarbeitet werden. Über den Sitz einer solchen Institution, ihre Trägerschaft und Organisationsstruktur solle gemeinsam entschieden werden. Einig ist man sich, daß die Einrichtung keineswegs in Deutschland ihren Platz haben dürfe. Die Gestaltung eines solchen Zentrums als vorwiegend nationales Projekt, wie es nach der Konzeption des BdV geplant sei, rufe das Mißtrauen der Nachbarn hervor und könne nicht im gemeinsamen Interesse unserer Länder sein. Es berge die Gefahr, daß Leid der einen gegen das Leid der anderen aufzurechnen und die sehr unterschiedlichen Ursachen von Vertreibungen zu vernachlässigen. Einzelne Unterzeichner des Aufrufes sind bisher mit polemischen persönlichen Erklärungen zur Thematik an die Öffentlichkeit getreten, wie zum Beispiel, der BdV wolle mit dem Zentrum den Holocaust relativieren.

Die Absicht der Unterzeichner tritt klar zutage. Mit bemerkenswert wohlfeilen Formulierungen wird gegen die BdV-Konzeption für ein deutsches Zentrum gegen Vertreibungen agiert, um es zu Fall zu bringen. **Fortsetzung Seite 2**

Notwendig sind radikale Schnitte

Die deutsche Ökonomie muß marktgerecht umgestellt werden / Von K. F. v. Below

Wer den Arbeitnehmern helfen will, muß den Mittelständlern und Existenzgründern Sauerstoff zum freien Atmen zuführen. Unternehmer werden nicht geboren. Man kann sie auch nicht erziehen. Es sind engagierte und aktive Persönlichkeiten mit eigenen Ideen und Tatendrang. Sie handeln von alleine, sobald die Erfolgschancen der wirtschaftlichen Entwicklung wesentlich größer sind als die damit verbundenen Risiken.

Zwischen 1960 und 1980 konnte gutes Geld verdient werden, das für alle mit sehr viel weniger Bürokratie von Nutzen war: für die Unternehmer und deren Mitarbeiter. Es wurde kräftig investiert, die vorhandenen Arbeitsplätze wurden erhalten und es konnten neue Arbeitsplätze geschaffen werden, die Finanzminister bekamen ihre Steuern, und die Sozialkassen dachten sich permanent neue Aufgaben mit neuen Ausgaben aus.

Jetzt haben wir uns festgefahren: Es gibt zu viel offene und verdeckte Arbeitslosigkeit und Mitbestimmung ohne wirkliche Mitverantwortung. Die Bürokratie erstickt unternehmerisches Wollen, Die Staatsschulden von zirka 1,25 Billionen Euro bei Bund, Ländern und Gemeinden mit zirka 30 Milliarden Zinszahlungen pro Jahr machen den Finanzministern das Leben schwer, da kein Handlungsspielraum für öffentliche Investitionen mehr existiert. Die hohen Lohnnebenkosten, die aus der Wirtschaftswunderzeit stammen, schränken unsere Wettbewerbsfähigkeit in Deutschland und in Europa entscheidend ein.

Die Tarifpartner haben die Tarifhoheit mißbraucht und ständige Verbesserungen für eine sinkende Zahl von Beschäftigten durchgeboxt. Die dadurch wachsende Zahl der Arbeitslosen wurde den Steuerzahlern beziehungsweise der Bundesanstalt für Arbeit aufgebürdet. Das kann auf Dauer in keinem Staat gut gehen. Tarifhoheit heißt doch Löhne erhöhen, wenn es gut geht und Löhne reduzieren, wenn man aus einer Talsohle wieder herauskommen will. Dafür müssen die Tarifpartner bestraft werden: Möglich wäre ein mit Zweidrittel-Mehrheit im Bundestag und im Bundesrat beschlossenes Gesetz, das alle diese schönen Besitzstände



Streikende Arbeitnehmer: *Mit immer neuen Forderungen und Streiks zu Wahrung und zum Ausbau der Besitzstände wird unsere Wirtschaft langsam aber sicher lahmgelegt.* Foto: AFP/getty-images

aufhebt beziehungsweise in die Freiwilligkeit der Unternehmen übergibt. Ein solches Gesetz hat eine Laufzeit von mindestens einer Legislaturperiode und verfällt, wenn es nicht neu und endgültig von den Parlamenten beschlossen wird. So könnten die Lohnnebenkosten zum Beispiel spürbar gesenkt werden: Vor allem die Sonderzahlungen, wie ein gesondertes Urlaubsgeld und

Europa wäre ohne die deutschen Gelder nicht mehr lebensfähig

Weihnachtsgehälter sowie sonstige Gratifikationen würden der Freiwilligkeit der Unternehmer unterworfen, je nach Wirtschaftslage des Betriebes. Auch die Kündigungsfristen würden auf Arbeitnehmerseite denen der Arbeitgeberseite angepaßt. Abfindungszahlungen wären nur aus vorhandenen Rückstellungen und mit Zustimmung des Betriebsbeziehungsweise Personalrates möglich. Dies müsse auch für ausscheidende Vorstandsmitglieder gelten. Die Unkündbarkeit der öffentlichen Bediensteten könnte aufgehoben werden. Auszubildende könnten zudem mit frei vereinbarten Vergütungen eingestellt werden. Die falschen und scheinheiligen Begründungen für die angeblich erforderlichen Lohn-/Preisspiralen müssen unbedingt entlarvt werden: Weil jede Lohnerhöhung zu einer Preiserhöhung führt, müßten auch wieder Null- und Minusrunden möglich sein. Die angebliche Forderung nach der sozialen Gleichheit ist noch nicht erfüllt worden und kann auch in Zukunft nicht erreicht werden, weil die Menschen eben nicht gleich sind. Es gibt unterschiedliche Veranlagungen, Begabungen, Interessen und Fähigkeiten. Dann gibt es auch noch Faule und Fleißige. Wer der sozialistischen Gleichheit nachtrauert, möchte sich bitte an den wirtschaftlichen Bankrott in der DDR und den Ostblockstaaten erinnern. Unsere Wirtschaftspolitik muß auch gegenüber Europa und Brüssel gründlich überdacht werden. Es ist wirlich fragwürdig, ob wir mehr von der EU profitieren, als wir hineinbuttern. Europa ist zweifellos ohne die deutschen Kapazitäten und ohne die deutschen Gelder nicht lebensfähig. Wenn die deutschen – angeblichen – Verpflichtungen gegenüber Europa nicht gründlich revidiert werden, geht Deutschland unter.

Die EU-Osterweiterung gefährdet unsere Märkte, da wir künftig mit billigen Waren überschwemmt werden. Dies ist nur auf den ersten Blick verbraucherfreundlich. Die anvisierte Aufnahme der Türkei in die EU bedeutet in der Tat den Untergang des abendländischen Europas, wie sich auch der Vorsitzende des EU-Konventes, Giscard D'Estaing, geäußert hat. Der ehemalige Bundeswirtschaftsminister Ludwig Erhard hatte mit der Aufhebung der Planwirtschaft einen riesigen Erfolg. Seine Mahnung zum Maßhalten wurde von den Politikern und den Tarifpartnern überhört. Heute wird uns die Rechnung dieser Maßlosigkeit der siebziger und neunziger Jahre präsentiert.

Die britische Premierministerin Margret Thatcher hat mit viel Mut gravierende Einschnitte zu Lasten der Arbeitnehmer gegen die Gewerkschaften durchgesetzt und damit Erfolg gehabt. Wenn die überfälligen Einschnitte in das soziale Netz stattfinden, können auch die riesigen staatlichen Subventionen spürbar gesenkt werden.

Das, was in letzter Zeit in Deutschland von den Parteien und der Regierung als Lösungsmöglichkeit diskutiert wurde, ist alles Flickwerk.

So auch das Hartz-Modell, das viel Bürokratie ohne neue Arbeitsplätze produzieren würde. Wenn wir unseren deutschen Arbeitnehmern und unseren Arbeitslosen helfen wollen, dann geht es nicht ohne einen Befreiungsschlag mit Operationen, die zunächst wehtun, die aber langfristig einen größeren Erfolg versprechen, als das stetige Laborieren an Symptomen einer verfehlten Wirtschaftspolitik in unserem Land. ■

www.ostpreussenblatt.de
Benutzername/User-ID: **ob**
Kennwort/PIN: **4140**

Fortsetzung von Seite 1

Die politischen und gesellschaftlichen Eliten der Deutschen haben sich mehr als 50 Jahre mit dem Image als Täter von Verbrechen und als Kriegsanstifter identifiziert.

Das Ausland, besonders auch die Vertreiberstaaten, haben das wohlwollend zur Kenntnis genommen. Die Verbrechen an Deutschen – von wem auch immer begangen – konnten vor dem Hintergrund der Stigmatisierung der Deutschen als Tätervolk relativiert und tabuisiert werden. Nun beginnen die Deutschen, sich ihrer eigenen Opfer in der Kriegs- und Nachkriegszeit zu erinnern.

Offensichtlich gefällt dies bestimmten Kreisen in Polen und Tschechien nicht. Die beachtliche Agitation von dort gegen das BdV-Vorhaben ist ein Ärgernis, weil es sich hier um eine Einmischung in eine rein innerdeutsche Angelegenheit handelt. Man spricht den Deutschen die Fähigkeit ab, alleine und verantwortungsbewußt über das Thema Vertreibung Geschichtsschau halten zu können. Der ehemalige polnische Außenminister Bartoszewski hat bedauerlicherweise bei der Kampagne eine besondere Negativrolle übernommen.

Die Ideen der Kritiker sind Einmischungen in eine innerdeutsche Angelegenheit

Das deutsche Zentrum gegen Vertreibungen könnte sicherlich nicht der heute durchweg gängigen Schwarz-Weiß-Geschichtsbetrachtung folgen: Hier die Deutschen als Täter, dort die Polen und Tschechen als Opfer. Das Zentrum würde informieren und dokumentieren, daß es Täter und Opfer hüben und drüben gab. Anscheinend wollen die Unterzeichner des Aufrufes diese differenzierte Geschichtsbetrachtung nicht. Vermutlich verhindern sie damit die Aufarbeitung der Nachkriegsgeschichte in den Nachbarstaaten. Dies aber ist eine Voraussetzung für ein partnerschaftliches Miteinander in der EU. Wahrheit macht frei. Wer wüßte das nicht besser als die Deutschen.

(*Wilhelm v. Gottberg ist der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen/LO)*

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Hans-Jürgen Mahlitz
(Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)

Politik, Panorama: Hans Heckel; **Aus aller Welt, Wirtschaftspolitik:** Karl-Peter Gerigk; **Kultur, Unterhaltung, Modernes Leben:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Literatur:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatkreise, Aktuelles, Landsmannschaftliche Arbeit:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede; **Leserbriefe:** Rebecca Bellano; **Östliches Mitteleuropa:** Martin Schmidt.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Pierre Campguilhem (Paris), Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Jürgen Liminski.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2003 Bezugspreis Inland 7,55 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 9,50 € monatlich, Luftpost 13,20 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen). – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 24. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

Telefon (040) 41 40 08-0
Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51

http://www.ostpreussenblatt.de
E-Mail:
redaktion@ostpreussenblatt.de
anzeigen@ostpreussenblatt.de
vertrieb@ostpreussenblatt.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.LM-Ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
info@LM-Ostpreussen.de
Pressestelle:
presse@LM-Ostpreussen.de

Europäisch orientiert

Deutschland braucht das »Zentrum gegen Vertreibung« in Berlin

Unser Zentrum ist europäisch ausgerichtet, aber es darf die Vertriebenen nicht ausgrenzen", sagt Erika Steinbach, BdV-Vorsitzende [Bund der Vertriebenen], die sich mit dem ehemaligen SPD-Geschäftsführer Peter Glotz den Vorsitz der „Stiftung Zentrum gegen Vertreibung" teilt.

Seit Jahren strebt der BdV wie auch die Landsmannschaft Ostpreußen eine zentrale Gedenkstätte für die Vertreibungsopfer an. Erinnert werden soll auch an die unzähligen toten und ermordeten Deutschen, die aus ihren angestammten Gebieten im Osten unter den grausamsten Umständen vetrieben wurden. Ziel ist es weiter, so auch der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Wilhelm v. Gottberg, die Gedenkstätte in Berlin zu errichten.

Hierbei sollen ein Archiv, Informations- und Dokumentationsmöglichkeiten, ein Mahnmal sowie einige entsprechende Präsentationsräumlichkeiten für Dauerausstellungen und Materialien für Wanderausstellungen die Gedenkstätte als ein wirkliches „Zentrum gegen die Ver-

Die Gegner des Zentrums in Berlin fürchten eine Nationalisierung des Themas

brechen der Vertreibungen" auszeichnen und den Bürgern auch die Möglichkeit der Recherche und Information bieten. Kritiker an dem Projekt wie SPD-Mitglied Markus Meckel oder Polens Außenminister Wladysalaw Bartoszewski befürchten jedoch eine Vereinnahmung der Thematik durch den BdV, wenn das Zentrum durch den Vertriebenenverband geleitet würde. Zudem kursieren nicht nur in unseren Nachbarländern immer noch die Gerüchte über die „Rechanchisten" und deren rachsüchtigen Aktivitäten. „Man möchte nicht zur Kenntnis nehmen, daß es im BdV eine Offenheit für das Leid aller Vertriebenen gibt. Ich hoffe, daß wir in absehbarer Zeit ein Gebäude haben, mit oder ohne Unterstützung der Bundesregierung", sagte Steinbach. Auch Peter Glotz hat kein Verständnis für die Kritik seitens der Vertreiberstaaten. „Man muß uns nicht dazu aufrufen, daß europäisch zu machen. Das wollen wir selbst", sagte Glotz der *Süddeutschen Zeitung.* Gegen Änderungen des Konzepts sei nichts einzuwenden.

Das Zentrum dürfe nicht unter Ausschluß der deutschen Vertriebenen entstehen oder auf eine staatliche Ebene gehoben werden. Wenn man anfange, mit der tschechischen, polnischen oder sonstigen Regierungen zu verhandeln, sei das Zentrum in den nächsten 30 Jahren nicht zu verwirklichen, so Glotz. **kpg**

Hilferufe aus Teheran

Was die Studentenproteste und das Atomprogramm der Mullahs verbindet / Von Jürgen Liminski

Der große Protest war ausgeblieben. Die reale Macht im Iran hatte jedes Aufbegehren des Volkes auf der Straße mit dem Aufmarsch brutaler Schlägertrupps und paramilitärischer Verbände im Keim erstickt. Die Studenten blieben zuhause, auf dem Campus oder in ihren Wohnheimen. Selbst dort waren sie vor den Schergen des Regimes nicht sicher. Trupps stürmten Wohnheime, in denen sie Protestzellen vermuteten, verwüsteten die Zimmer und verhafteten Studenten. Der 9. Juli, seit der blutigen Unterdrückung der Studentenunruhen vor vier Jahren eine Art Nationaltag des Protests gegen die Diktatur der Mullahs, blieb nach außen relativ ruhig.



Studentendemonstration: *Mehr als zwei Drittel der 70 Millionen Iraner sind unter dreißig Jahren. Sie wollen ihr Leben selbst bestimmen und nicht mehr den starren Regeln des religiösen Staates folgen.* Foto: reuters

Aber der Protest nimmt andere Formen an. Lange Zeit hatten die Studenten geglaubt, mit dem Reformerflügel unter den Mullahs, an ihrer Spitze Staatspräsident Chatami, die mittelalterlichen Herrschaftsformen der Mullarchie mit ihren Bevormundungen bis in das ganz persönliche Leben hinein aufbrechen zu können. Sie wollten eine Reform von innen. Der Hoffnungsträger, mit triumphal vielen Stimmen ins Amt gehoben, erwies sich als Enttäuschung. Weder gelang es ihm, die Justiz im Sinne einer echten Gewaltenteilung zu reformieren – immer noch bestimmen die Mullahs, was als Recht und Gesetz zu gelten hat –, noch konnte er das Parlament zu Gesetzen bewegen, die den Menschen mehr Selbstbestimmung und Freiheit zugestanden hätten. Vor allem die jungen Menschen sehnen sich danach. Sie machen den größten Teil der Bevölkerung aus, mehr als zwei Drittel der rund siebzig Millionen Iraner sind jünger als dreißig Jahre. Sie wollen selber bestimmen, welche Musik sie hören, wie sie sich anziehen und wo sie sich treffen dürfen. Sie wollen heiraten, ohne von den Mullahs oder den Eltern dazu bestimmt zu werden, sie wollen auch eigene Wohnungen und Arbeit ohne strikte Vorschriften des großen Bruders und Revolutionsführers Chamenei. Während der Proteste vor dem 9. Juli erklangen erstmals Rufe nach dem Rücktritt der Geistlichen an der Staatsspitze.

Die neue Form der Proteste ist friedlich und dennoch revolutionär. Die Studenten schrieben an den Generalsekretär der Uno, er möge das Regime zur Einhaltung der Menschenrechte ermahnen. Der Ruf nach draußen ist das Revolutionäre. Bisher hatten sich die Proteste in vielen Teilen des Landes, selbst die Rebellionen in Teheran vor vier Jahren, immer an die eigene Bevölkerung und an die Männer an der Spitze des eigenen Staates gewandt. Man glaubte, aus eigener Kraft die Reformen in die Wege leiten und zu mehr Freiheit und Demokratie gelangen zu können. Diese Hoffnung haben die Studenten offenbar aufgegeben. Jetzt erhoffen sie sich Hilfe von außen. Der Brief an Generalsekretär Kofi Annan war ein Hilferuf. Er ist auch in deutlichen Worten gehalten. Von einer „herrschenden politischen Apartheid", der das Volk „schutzlos ausgeliefert" sei, ist die Rede. Man habe die Menschen „des Rechtes beraubt, über unser Leben und unser Schicksal selbst zu bestimmen. Wir leben in einem Land, in dem jedes Individuum im privaten wie im gesellschaftlichen Leben die gewaltige Hand der Herrschaft spürt ... Die Freiheit der Rede, der Meinung, das Recht auf Religion, das Recht der Frauen, sich nach Gutdünken zu kleiden, also all das, was in der Charta der Menschenrechte der Vereinten Nationen festgeschrieben ist, wird in unserem Land mit Füßen getreten, obwohl Iran die Charta unterzeichnet hat."

Iranische Studenten bitten die Uno um Unterstützung

Es mag Zufall sein, obwohl es in der Geschichte nach einem Wort von Roosevelt so etwas nicht gibt, daß ein anderer Brief an den Generalsekretär etwa zwei Wochen zuvor den gleichen Duktus hatte. Absender war Mister Reza Pahlevi, der Sohn des letzten Schah. Pahlevi will sich selbst nicht mit Adels- oder Herrschaftstiteln anreden lassen. Er sei iranischer Bürger. Natürlich verkörpert er für die meisten Exil-Iraner auch die Hoffnung auf eine Demokratie in Form einer konstitutionellen Monarchie nach dem Vorbild Großbritanniens. Dazu schweigt er, aber nicht zu den Zuständen in seinem Land. In seinem Brief vom 16. Juni beschreibt er die brutalen Methoden der Unterdrückung, weist auf die „Verpflichtung des klerikalen Regimes" hin, als Unterzeichner der UN-Charta die „Grundrechte des Volkes" zu achten. Er stellt auch eine Forderung auf, die in dem späteren Brief des Studentenbundes ebenfalls enthalten ist, ein Referendum abzuhalten: „Iraner haben das Recht auf Rede- und Meinungsfreiheit und das Recht, ihre politischen Wünsche durch freie Wahlen und ein nationales und transparentes Referendum in die Wirklichkeit umzusetzen". Deshalb bitte er den Generalsekretär „dringend, seine guten Dienste und alles in seiner Macht stehende zu tun, um weitere Verluste an unschuldigen Menschenleben zu verhindern und energisch für die Rechte des Volkes in dem legitimen Wunsch nach Selbstbestimmung einzutreten. Das islamische Regime im Iran muß für die Verletzung der Menschenrechte und für sein Versagen, die UN-Charta zu erfüllen, verantwortlich gemacht werden."

Der 42jährige Reza Pahlevi lebt in der Nähe von Washington. Ihm ist, ähnlich wie den Studenten, offenbar klar geworden, daß ein Umsturz von innen, so wie die Bush-Regierung sich das erhofft, sehr unwahrscheinlich ist. Die Mullahs wissen, was sie erwartet, wenn sie erst einmal die Macht aus den Händen geben. Ihr Machtapparat hat die gesellschaftlichen Strukturen und Schichten so dicht durchdrungen, daß ein organisierter Widerstand nicht möglich ist. Und gegen die spontanen Erhebungen reichen die Schlägertrupps der Polizei und der Revolutionswächter allemal aus. Es fehlt schlicht an einer landesweiten, internen politischen Organisation mit einem Programm, das die Interessen der Landbevölkerung, der Arbeitslosen oder der ethnisch und religiösen Minderheiten berücksichtigt und so eine Alternative zum Regime bieten könnte. Ohne Hilfe von außen wird der Protest, der vor allem aus der mittelständischen Jugend erwächst, nicht zur Revolution mit dem Sturz des Regimes gestaltet werden können, sondern eine Rebellion ohne Folgen bleiben, mit passiven Streiks tagsüber und mitternächtlichen Hupkonzerten.

Allerdings vermischt sich seit dem Irak-Krieg die Hoffnung der amorphen Protestbewegung mit dem Sicherheitsinteresse der westlichen Führungsmacht Amerika und seiner Verbündeten, vor allem Israels. Immer deutlicher wird, daß das Regime der Mullahs beim Bau der Atombombe erhebliche Fortschritte zu verzeichnen hat. Auch die westlichen Sicherheitsdienste zeichnen mit. Und ganz offensichtlich und konkret beobachtbar ist auch der Fortschritt der dazugehörigen Trägersysteme. Erst vor ein paar Tagen hat Teheran eine Rakete mit einer Reichweite von 1.500 Kilometer getestet, in deren Radius nicht nur Israel liegt, sondern auch Ägypten, Saudi-Arabien, die Türkei und Teile Rußlands. Im Radius einer bereits vorher getesteten Rakete (Shehab 4) liegen auch der Balkan, Österreich und Teile Polens und Italiens. Je nach Stationierung könnte auch Deutschland, insbesondere Berlin in die Reichweite geraten. Das mag Außenminister Fischer bewogen haben, deutliche Worte gegen das Atomprogramm Irans auszusprechen. Teheran müsse seine Atomwaffen-Pläne aufgeben. In etwa zwölf bis achtzehn Monaten wird nach Schätzungen von Experten das Regime seine Fähigkeit zum Bau der Atombombe erreicht haben, übrigens mit russischer Hilfe, was die diplomatischen Bemühungen nicht unbedingt erleichtert.

Bald kann der Iran mit dem Bau von Atomwaffen beginnen

Washington bemüht sich in dieser Situation um erstaunliche Zurückhaltung. Zwar gehöre auch die militärische Option zum Arsenal aller denkbaren Möglichkeiten zur Beseitigung der nuklearen Gefahr, aber man hoffe auf einen Umsturz von innen. Dieser Umsturz wird nicht kommen. Das weiß man auch in Washington. Und man weiß, daß die Gefährdung durch die Nuklearwaffen vor allem Israel und dann auch Europa gilt. Jetzt sind die Europäer gefordert. Sie können natürlich darauf hoffen, daß Israel wie 1981 die Kastanien für sie aus dem Feuer holt. Damals zerstörten israelische Kampfbomber die Nuklearanlagen des Saddam Hussein, der ebenfalls kurz vor der Fertigstellung der Atombombe stand. Der scheinheilige Protest war laut. Diesmal ist die Situation anders. Man weiß, daß der Irak binnen kurzem die Fähigkeit gehabt hätte, die Atombombe zu entwickeln. Elemente für Zentrifugen waren im Land, wie der deutsche Waffeninspektor und Professor für Raketentechnologie in München, Robert Schmucker, zu berichten weiß. Schmucker hält die iranische Gefahr auch für real. Teheran baue keine „Postraketen", um Briefe zu befördern. Das Argument, man wolle die teure Atomenergie friedlich nutzen, sei in einem Land, wo das Öl reichlich aus dem eigenen Boden sprudele, nicht glaubwürdig.

Alle wissen es: Die Diktatur der Mullahs will die Vorherrschaft in der islamischen Welt. Die Atombombe wäre dafür das geeignete Mittel. Wichtiger noch als die Sprengkraft der Bombe wäre die Sprengkraft, die dadurch in den Köpfen des unruhigen islamischen Krisengürtels von Casablanca bis Taschkent entfesselt werden kann. Wer will das Regime angreifen, wenn es erstmal die Bombe besitzt? Die ängstlichen Europäer wären leicht in Schach zu halten. Teheran baut auf sie und auf ihr Drängen, jede Form von Präventivschlag als gegen das traditionelle Völkerrecht gerichtet zu verurteilen. Nur: In diesem Fall geht es nicht gegen den Irak und potentielle Gefährdungen, sondern um reale Gefahren. Das Festhalten an einer historisch überholten Anti-Präventivdoktrin wird zum Urteil der Selbstentmachtung und in der Folge der Islamisierung des alten Kontinents. Solche Gedanken sind politisch nicht korrekt und deshalb hofft man klammheimlich, daß Amerika und Israel das Problem lösen werden. Washingtons Zurückhaltung aber deutet an: Ein Engagement in dieser Sache hat seinen Preis. Zum Beispiel ein Engagement der Europäer im Irak, konkret deutsche oder französische Soldaten. Dafür gibt es neuerdings Anzeichen der Bereitschaft in Paris, freilich mit dem Hinweis auf die Uno. Hier trifft man sich wieder. Die Briefe der Studenten und des Schah-Sohns Pahlevi an den Generalsekretär sind mehr als Hilferufe. Es sind die ersten Raketen gegen das Regime. Europa und Amerika werden sich früher oder später diesen Angriffen anschließen. Das umso mehr, als mit dem Schah-Sohn, anders als im Irak, auch eine Integrationsfigur für eine demokratische Alternative bereitstünde. ■

Aussichtslose Lage

Versprochene Reformen werden von den Schiiten verhindert

Nachdem im Jahre 1979 der US-orientierte Schah Reza Pahlevi den Iran verlassen mußte, und Ayatollah Khomeini die Macht übernahm, wird das Land von streng religiösen Mullahs regiert. Zwar hat Präsident Chatami Reformen versprochen, doch der seit 1997 im Amt stehende Hoffnungsträger kann sich letztendlich nicht gegen den derzeitigen Religionsführer Ali Chamenei und seine Anhänger durchsetzen. Seit einiger Zeit versucht der in den USA lebende Sohn des letzten Schahs, Reza Pahlevi, mit Washingtoner Unterstützung die Iraner auf sich aufmerksam zu machen. In einem Interview mit der *Welt am Sonntag* (27. Januar 2002) betonte er seine Volksnähe: „Als iranischer Bürger habe ich nur ein Ziel: Die Demokratie muß in mein Land zurückkehren. Wir brauchen ein säkulares System, die Religion muß strikt vom Staat getrennt werden. Dann wird das iranische Volk entscheiden, ob es eine Monarchie oder eine Republik als Staatsform haben möchte. Ich kann mir vorstellen, auch als ganz normaler Bürger im Iran zu leben. Auch meine ich, daß die Entscheidung über die Staatsform unter der Schirmherrschaft der Uno stattfinden könnte." Im Iran jedoch stößt der 42jährige Exilant nicht auf große Gegenliebe. Die Menschen im wirtschaftlich stark geschwächten Persien – es herrscht eine Arbeitslosigkeit von rund 35 Prozent – sind mehr mit den Alltagsproblemen beschäftigt. R. B.



Reza Pahlevi

In Kürze

Kein Bundespräsident

Edmund Stoiber, Bayerns Ministerpräsident, hat Überlegungen aus Kreisen der Union, ihn zum Kandidaten für das Amt des Bundespräsidenten vorzuschlagen, eine Absage erteilt. Er stehe für das Amt nicht zur Verfügung, er wolle in seinem derzeitigen Amt für Bayern noch einiges bewegen, so Stoiber. Die Neuwahl des Bundespräsidenten findet im Mai 2004 statt.

Exponat verloren

Das KGB-Museum in Potsdam hat sein wichtigstes Museumsstück verloren, den Gefängniskeller mit dem Zellentrakt. Die engen muffigen Gefängniszellen, die Holzpodeste für den Nachtschlaf, die Dunkelzelle, die jede Bewegung verhinderte, und die Aufwachzelle für die, die bei der Folter ohnmächtig wurden, sind nun für Besucher nicht mehr zugänglich.

Der Evangelisch-kirchliche Hilfsverein ist Eigentümer des gesamten Areals in der Leistikowstraße in Potsdam. Die Abtrennung des Gefängniskellers vom übrigen Museum begründete der Trägerverein mit einem angeblichen Unfallrisiko für Besucher. Nutzer des Museums teilen diese Bedenken nicht.

Sinkende Preise

Die Berliner Immobilienpreise sinken weiter. Im Jahr 2002 wurden für Grundstücke durchschnittlich knapp zehn Prozent weniger bezahlt als im Vorjahr, teilt die Senatsverwaltung für Stadtentwicklung mit. Die teuerste Region in Berlin ist der Pariser Platz mit einem durchschnittlichen Quadratmeterpreis von 18.000 Euro.

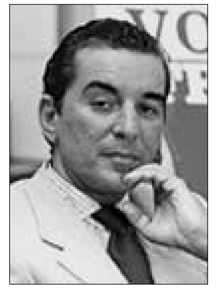
Fehlende Alternative

Ein deprimierendes Bild zeichnet das „Politbarometer“ des ZDF vom Zustand der Volksparteien in der Bundesrepublik Deutschland. So ist der größte Trumpf der Bundesregierung offenkundig die Opposition. Zwar kritisiert eine überwältigende Mehrheit von 60 Prozent an der rot-grünen Regierung, daß sie ihre Arbeit eher schlecht mache, doch sind ebenso beeindruckende 58 Prozent der Ansicht, daß es keinen Unterschied machen würde, wenn die CDU/CSU regieren würde.

MV en vogue

Der ungewöhnlich heiße Sommer hat zu einer großen Nachfrage nach Feriendomizilen an Mecklenburg-Vorpommerns (MV) Ostseeküste geführt. Übereinstimmend melden die Ferienorte entlang der Ostseeküste ausgebuchte Quartiere bis Ende August. Quartiere sind nur noch in Hotels erhältlich, die einen Übernachtungspreis pro Doppelzimmer von über 150 Euro pro Nacht verlangen.

Wichtige Rolle?



Fast zwei Drittel, nämlich 66 Prozent, sind dagegen, daß Michel Friedman weiterhin eine wichtige Rolle im öffentlichen Leben spielt, etwa als Fernsehmoderator. Mit 31 Prozent ist nicht einmal ein Drittel gegenteiliger Meinung. Das ist das Ergebnis einer repräsentativen Befragung, die NFO Infratest mit rund 1.000 Personen durchgeführt hat.

Hintze: Duckt Euch!

Kohls Ex-General fordert Kontinuität in der Mißachtung deutscher Interessen

Eigentlich wäre die Diskussion bei Sabine Christiansen am vorletzten Sonntag belanglos gewesen – war doch aus dem Hickhack, aus der Pöbelei des sozialdemokratischen Europa-Abgeordneten Martin Schulz gegen den italienischen Ministerpräsidenten und dessen ebenso witz- wie niveauloser Replik, die Luft raus – wäre da nicht eine Bemerkung des ehemaligen CDU-Generalsekretärs, des Pfarrers Peter Hintze, gewesen. Der fand zwar auch Berlusconis Bemerkung unappetitlich, der Sozi solle sich in einem Film über KZs als Kapo-Darsteller bewerben, doch empörte es ihn noch viel mehr, daß Bundeskanzler Schröder daraufhin seinen Urlaub in Italien abgesagt hatte. Es habe bisher, so Hintze, allgemeine Übereinstimmung bei allen Bundesregierungen von Willy Brandt bis Helmut Kohl gegeben, im internationalen Verkehr nicht für Deutschland dessen Gewicht als größtes, volksreichstes und wirtschaftlich stärkstes Land Europas in die Wagschale zu werfen – „wegen unserer Vergangenheit“.

Da geht der deutsche Wähler davon aus, daß seine Regierungen bei internationalen Verhandlungen die Interessen Deutschlands wahrnehmen, und nun müssen wir hören, daß tatsächlich alle Bundesregierungen stets alles geschluckt haben, was das Ausland von ihnen forderte. Denn nichts anderes bedeutet doch die Darstellung des Pfarrers Hintze, der auch niemand in der Christiansen-Runde widersprach – im Gegenteil nickten alle verständnisvoll mit dem Kopf.

Peter Hintze: *Gegen die Wahrung deutscher Interessen „wegen unserer Vergangenheit“* Foto: Bundestag

Dann leuchtet es auch ein, warum die Bundesrepublik mit riesigem Abstand die höchsten Netto-Zahlungen an die Europäische Union zu leisten hat, nämlich in diesem Jahr beispielsweise 14,7 Milliarden Euro, das sind 22,7 Prozent des gesamten EU-Haushaltes. Davon versorgt sich zunächst einmal der EU-Verwaltungsapparat, um dann den Rest an andere Staaten zu verteilen, so zum Beispiel an Griechenland, an Portugal, an Spanien und an Irland (dem es inzwischen wirtschaftlich weitaus besser geht als Deutschland).

Dann wird auch verständlich, warum unser Land die dritthöchsten Beiträge an die Uno zu entrichten hat, warum Bundeswehrsoldaten nahezu in aller Welt die Köpfe bei internationalen Konflikten hinhalten müssen bei Einsätzen, deren Kosten inzwischen in die Milliarden gehen. Und so geht es beliebig weiter. Offenbar „wegen der deutschen Vergangenheit“ schlossen wir mit allen möglichen Ländern Sozialabkommen, die zum Beispiel zur Folge haben, daß in Deutschland lebende Ausländer in der Krankenversicherung erhebliche Vorrechte gegenüber deutschen Versicherten haben. Wenn Ausländer in Deutschland krankenversichert sind, gleichgültig ob sie arbeiten, ob sie arbeitslos oder Sozialhilfeempfänger sind, dann sind automatisch kostenlos auch ihre Familienangehörigen in den Heimatländern mitversichert, und der Begriff der Familie wird nach der jeweiligen ausländischen Rechtslage ausgelegt. In der Türkei gehören zur Familie auch die Eltern des in Deutschland Versicherten sowie dessen Geschwister. Deren Behandlung in der Türkei hat die deutsche Versicherung zu finanzieren!

„Die deutsche Vergangenheit“ ist offenbar auch die Ursache für die unvergleichlich großzügige deutsche Asylregelung. In kein anderes Land sind, zumal wenn man es umrechnet auf die Bevölkerungsgröße, so viele Ausländer geströmt wie in die Bundesrepublik. Das hat dann zur Folge, daß etwa ein Viertel der Ausländer Sozialhilfe oder ähnliche staatliche Leistungen bezieht; das waren 2001 über 600.000. Und das bei einem Ausländeranteil, der nicht einmal neun Prozent ausmacht.

Wie Deutschland gemolken wird und mit welcher Großzügigkeit unsere Regierungen die Steuergelder „aufgrund unserer Vergangenheit“ verschleudert, das mag etwa aus dem kürzlich zu Tage getretenen Wahnsinn hervorgehen, daß aus deutschen Steuergeldern alljährlich 25.000 Euro zur Finanzierung der Love Parade nach Mexiko-Stadt überwiesen werden.

Deutschlands Gewicht soll nicht für das Land eingesetzt werden

Deutschland läßt sich permanent „mit unserer Vergangenheit“ erpressen, und keine Regierung wagt Widerstand. Und wenn Kanzler Schröder das tut, was an seiner Stelle jeder andere Regierungschef auch getan hätte, nämlich seinen Urlaub absagt, nachdem sein Land massiv beleidigt worden war, dann deutet das Pfarrer Hintze als Bruch des Konsenses deutscher Katzbuckelei.

Die Sonntagsrunde nickte verständnisvoll mit dem Kopf

Der deutsche Wähler hat diesen Mechanismus noch nicht begriffen. Er mag sich zwar wundern, daß ein an sich wohlhabendes Land mit einer leistungsfähigen Wirtschaft pleite ist, doch führt er das auf undurchschaubare und nicht zu ändernde internationale Gesetzmäßigkeiten zurück. Nur in seltenen Fällen legt jemand den Finger in die Wunde wie am 18. dieses Monats in der *FAZ* der namhafte Volkswirtschaftler Prof. Dr. Franz-Ulrich Willeke. Der Verfasser zahlreicher wissenschaftlicher Werke schreibt: „Die defizitäre Haushaltslage Deutschlands und die Schwächung der öffentlichen Investitionstätigkeit hängen bei allen sonstigen Problemen auch mit dem hohen Nettobeitrag zusammen“ (den Deutschland an die EU zahlen muß). Und, so sei ergänzt, die exorbitanten Zahlungen wiederum werden begründet mit „der deutschen Vergangenheit.“

Natürlich bekämpfen alle, die von der angeblichen Einmaligkeit der deutschen Verbrechen profitieren, jeden Versuch, die damaligen Ereignisse auf ihr wirkliches Ausmaß zurückzuführen, würde ihnen doch durch die Aufklärung die Waffe aus der Hand geschlagen, mit der sie uns erpressen. Das kann aber nicht hindern, die Bemühungen sachlich fortzusetzen.

Man stelle sich vor, daß etwa die Regierung der USA mit gebeugtem Haupt in internationale Verhandlungen ginge, weil das moderne Amerika nur entstehen konnte, nachdem man die Urbevölkerung ausgerottet hatte, oder daß die Briten von Reue über die Unmengen von Blut geschüttelt wären, die ihr gewaltiges Kolonialreich gekostet hat, oder daß Putin die Interessen Rußlands hintan stellt angesichts der 80 Millionen Toten, die sein Land zur Zeit der bolschewistischen Herrschaft verursacht hat. Niemand erwartet das von ihnen.

So mögen endlich auch die Deutschen wieder zur selbstbewußten Nation werden. **Hans-J. v. Leesen**



Wahrheit statt Quote

»Bürger fragen Journalisten«: Kritik an mangelnder Moral

Nicht die Quote, sondern die Wahrheit soll das oberste Ziel der Journalisten sein, denn sie sei die Grundlage der Menschenwürde, und um diese ging es bei den diesjährigen Erlanger Medientagen.

„Bürger fragen Journalisten e.V.“ heißt der Veranstalter der zwei Tage andauernden Versammlung, bei der neben namhaften Publizistikwissenschaftlern und Journalisten auch interessierte Bürger teilnehmen konnten. Neben dem Aufzeigen von Mißachtung der Menschenwürde durch Sensationsmacherei, Vorverurteilung und Verunglimpfung werden aber auch regelmäßig vorbildhafte Persönlichkeiten der Medienwelt ausgezeichnet.

In diesem Jahr war Dr. Renate Köcher vom Institut für Demoskopie Allensbach die Geehrte. Ihre „herausragende journalistische Leistung, die der Gesellschaft mit wissenschaftlicher Präzision und vorurteilsfreien Analysen ein Bild der öffentlichen Meinung und ihrer Einflußfaktoren vermittelt“, war für die Jury weisungsgebend.

Martin Lohmann, Chefredakteur der *Rhein-Zeitung*, referierte zum Thema „Die Würde des Menschen ist unantastbar“ und Hansjörg Klein, Vorsitzender der gesellschaftspolitischen Vereinigung, zeigte auf, daß man die Presse bei Verletzung des Ehrenkodex gerichtlich haftbar machen sollte. Besonders der Bericht des ARD-Korrespondenten Detlef Kleinert, der aus eigenen Erfahrungen die entlarvenden Fehlprognosen angeblicher Experten aufführen konnte, vermittelte einen Eindruck vom schnellen und nicht immer qualitativ hochwertigen Geschäft der Medienwelt. Bei der anschließenden Podiumsdiskussion verstärkte sich die Einsicht, bei der täglichen journalistischen Arbeit den Umgang mit Menschen und Moral verbessern zu müssen. **EB**

Umverteilung

Weg vom Christentum

In Berlin wird ab dem kommenden Schuljahr erstmals buddhistischer Religionsunterricht an öffentlichen Schulen erteilt. Der Berliner Senat hat dazu die Genehmigung erteilt. Der Unterricht wird durch die Buddhistische Gesellschaft in Deutschland organisiert. Das Land muß 90 Prozent der Kosten des Unterrichts tragen und die Schulräume zur Verfügung stellen.

Die Islamische Föderation in Berlin (IFB), die in der Bundeshauptstadt bereits an 15 Grundschulen Islam-Unterricht anbietet, wird im kommenden Schuljahr an weiteren 15 Schulen islamischen Religionsunterricht erteilen.

Die christlichen Kirchen in Berlin erhalten vom Senat weniger Mittel für den Religionsunterricht. So mußte allein die evangelische Landeskirche mit 2,5 Millionen Euro weniger auskommen. Rupert von Stülpnagel, Leiter der Abteilung Religionsunterricht im katholischen Erzbistum Berlin, formuliert den „offensichtlichen Zusammenhang“ mit der Erweiterung des nichtchristlichen Religionsunterrichts wie folgt: „Die Gesamtsumme der Zuschüsse für den Unterricht wird vom Berliner Senat nicht erhöht, aber es kommen immer mehr Anbieter dazu. Dadurch erhält der einzelne am Ende natürlich weniger.“ **EB**

Michels Stammtisch: Silvios Herrschaft

Erschrocken mußte der Stammtisch im Deutschen Haus zur Kenntnis nehmen: Wer als „Euroskeptiker“ ausgemacht wird, spielt in einem von Silvio Berlusconi beherrschten europäischen Luftraum mit seinem Leben. Entdeckten doch am 18. Juli die vor der Tageshitze auf die Textseiten des ZDF geflüchteten Gebührenzahler eine halbe Stunde vor Mitternacht unter der fetzigen Überschrift: „Stubenfliege fällt Berlusconis Verfassungsentwurf zum Opfer“ den folgenden Text:

„Eine ‚euroskeptische‘ Fliege hat den italienischen Regierungschef und amtierenden EU-Ratspräsidenten Berlusconi bei einer Pressekonferenz zur künftigen europäischen Verfassung nicht aus dem Konzept bringen können. Die Konferenz in Rom hatte gerade begonnen, als die Fliege Berlusconi und den EU-Konventspräsidenten Giscard d'Estaing zu umschwirren begann. Als sich das Insekt nicht verscheuchen ließ, griff der Italiener zur Holzhammermethode: Mit dem wertvollen Dossier des Vertragsentwurfes schlug er die lästige Fliege auf seinem Pult tot.“

Der Stammtisch meint, daß die deutschen Gebührenzahler sich glücklich schätzen dürfen, im Sommertheater des ZDF diese Entlarvung des Wüterichs aus Rom erlebt zu haben. Europas Verfassungstext als Schlagwaffe in den Händen des Bösewichts Berlusconi!

Nun ist der unbekannte Abgeordnete Martin Schulz (SPD) wieder am Zug. Seit er sich den bösen Italiener so richtig vorgeknöpft hatte und eine deutsch-italienische Entschuldigungsorgie auslöste, soll er als bedeutender Staatsmann „auf Wolke sieben schweben“, wie Parteifreunde verraten. Doch Vorsicht!

Über den Wolken – im Luftraum über den Stammtischen herrscht Berlusconi. Die arme Stubenfliege mußte das mit ihrem Leben bezahlen.

Euer Michel

Ende der Meinungsvielfalt

Fusionsgespräche auf dem Berliner Zeitungsmarkt bedrohen die Macht sowie das Image großer Verlagshäuser und gefährden letztendlich auch die Pressefreiheit / Von Thorsten Hinz

Noch vor wenigen Jahren galt Berlin für die Presse als Zukunftsmarkt, auf dem man präsent sein mußte. *Süddeutsche Zeitung*, *Frankfurter Rundschau* und die *Frankfurter Allgemeine* richteten Berlin-Seiten mit eigenen Redaktionen ein, die *FAZ* überlegte kurzzeitig sogar, ihr gesamtes Feuilleton in die Hauptstadt zu verfrachten. Der Springer-Verlag hatte seinen Hauptsitz nach Berlin, in jenes Hochhaus in der Kochstraße, hart am ehemaligen Mauerstreifen, verlegt, das Axel Springer in den sechziger Jahren errichtet hatte. Das alles geschah in der Erwartung, daß Berlin eine große Zukunft bevorstehe, daß es zur Metropole, zur größten Industriestadt zwischen Atlantik und Ural, zur Drehscheibe zwischen Ost und West und Paris aufsteigen und mit London und Rom kulturell wenigstens gleichziehen würde.

Berlin sollte nach der Wende zur grossen Metropole werden

Das waren, wie man heute weiß, Luftschlösser, Projektionen aus dem Geiste des Überschwangs nach Mauerfall, Wiedervereinigung und Regierungsumzug. Berlin ist ein deutscher Sorgenfall geblieben, der allgemeine Konjunktureinbruch reicht hier noch ein bißchen tiefer als anderswo und geht Hand in Hand mit einer Sinnkrise des Metropolen-Journalismus. Die Berlin-Seiten der großen Überregionalen sind längst wieder eingestellt.

Trotzdem bleibt der Berliner Pressemarkt umkämpft. Die eingesetzten Waffen sind keineswegs nur Werbekampagnen und journalistische Qualität. Im Augenblick köchelt der Streit zwischen den Pressehäusern zwar auf kleiner Flamme. Sobald aber Wirtschaftsminister Clement seinen Ministerentscheid dazu bekannt gibt, wird der Topf wohl wieder überkochen.

Akteur im Streit ist der Stuttgarter Holtzbrink-Verlag, dem *Der Tagesspiegel* mit knapp 140.000 Exemplaren gehört. In Abwehrstellung steht der Axel-Springer-Verlag mit der *Berliner Morgenpost* (rund 150.000) und der *Welt*. Als stummer Teilhaber agiert das Verlagshaus Gruner & Jahr in Hamburg, das die in seinem Besitz befindliche *Berliner Zeitung* mit über 190.000 Exemplaren schnellstmöglich an Holtzbrinck verkaufen will.

Das Bundeskartellamt hatte diese Transaktion verboten, weil durch eine Fusion die Stellung der Holtzbrinck-Gruppe auf dem Berliner Markt zu stark würde. Holtzbrinck verwies dagegen auf Springers De-Facto-Monopol auf dem Anzeigenmarkt der Hauptstadt, das andere Verlage daran hindere, eine gesunde wirtschaftliche Basis aufzubauen. Die Stuttgarter beantragten daher eine Ministererlaubnis für den Kauf, andernfalls müßte der *Tagesspiegel*, der ein jährliches Defizit von 75 Millionen Euro verursacht, eingestellt werden. Im Mai entschied Wolfgang Clement nach einer Anhörung, Holtzbrinck sollte sich zunächst ernsthaft um einen Käufer für den *Tagesspiegel* bemühen. Danach könne über die Erwerbung der *Berliner Zeitung* entschieden werden. Als aussichtsreichster Bewerber für den *Tagesspiegel* gilt zur Zeit der Bauer-Verlag aus Hamburg, der mit der Tagespresse (von der *Magdeburger Volksstimme* abgesehen) nicht viel im Sinn hat und als Verfechter eines harten Sanierungskurses gilt.

Das Gezerre greift tief in die Psychologie der Stadt ein, deren Presse noch immer in einen Ost- und Westmarkt aufgeteilt ist. Die 1898 gegründete *Morgenpost* ist unter den drei Berliner Abonnementzeitungen die älteste. Nach dem Krieg auf den Westteil beschränkt, kam sie zum Springer-Imperium, das den (West-) Berliner Zeitungsmarkt weitgehend beherrschte. Bieder und solide, zielt sie auf ein kleinbürgerliches, primär am regionalen Geschehen interessiertes Publikum. Ihre Westberliner Heimeligkeit ließ sich nicht in den Ostteil und das Umland übertragen. Ihre Wirkung blieb auf den Westteil beschränkt, bei leicht, aber ständig abnehmender Auflagenzahl.

Zum Risiko ist für sie die Geschäftspolitik des Mutterhauses geworden. Das traditionell defizitäre Springer-Flaggschiff *Die Welt* zog Anfang der neunziger Jahre aus Bonn nach Berlin, um sich als große Weltstadtzeitung zu etablieren. Chefredakteur Mathias Döpfner – inzwischen Vorstandschef – versuchte Ende der neunziger Jahre Ernst mit diesem Anspruch zu machen. Große Namen – vor allem von der *FAZ* – wurden eingekauft, Seiten erweitert und neu gestaltet, ohne daß ein dauerhaftes inhaltliches Konzept dahinter sichtbar wurde. Bei vorübergehend steigender Auflage wuchs das Defizit an. Deshalb wurde ein einmaliges Experiment beschlossen: *Welt* und *Morgenpost* wurden unter eine gemeinsame Chefredaktion gestellt.

DER TAGESSPIEGEL
Berliner Morgenpost
Berliner Zeitung
DIE WELT
Frankfurter Allgemeine

Wer wird die Krise überstehen? *Der Holtzbrinck Verlag will die* Berliner Zeitung *kaufen und mit seinem* Tagesspiegel *zusammenlegen. Diese Fusion aber mißfällt dem Axel-Springer-Verlag. Der Inhaber der* Berliner Morgenpost *und der* Welt *droht trotzig mit der Einstellung der* Welt. *Die* FAZ *könnte dann gekauft werden.*

Die Beiträge zur Politik, Wirtschaft und Kultur liefert die *Welt*, während die *Morgenpost* ihre regionale Kompetenz einbringt. Das Ergebnis ist seltsam: Die ambitionierten *Welt*-Beiträge gehen an den Bedürfnissen der *Morgenpost*-Leser vorbei, und der *Welt* nützt die Berlin-Kompetenz der Schwesterzeitung kaum etwas. Die *Welt* hat in Berlin im Vorjahresvergleich einen Auflageneinbruch von 16 Prozent erlitten, und auch die *Morgenpost* hat – im Unterschied zur *Berliner Zeitung* und zum *Tagesspiegel* – einen Rückgang verzeichnet.

Mit Argusaugen betrachtet Springer daher die Pläne von Holtzbrinck und dem *Tagesspiegel*. Diese Zeitung ist eine Nachkriegsgründung. Mit der Berlin-Blockade 1948 brach ihr Markt im Ostteil und im Umland weg, die Auflage sank von 300.000 auf 100.000 Exemplare. Die Zeitung behauptete sich in West-Berlin als liberales Gegengewicht zu den Springer-Blättern und spricht ein eher intellektuelles Publikum an. Den Sprung über die alten Sektorengrenzen aber hat auch sie nicht geschafft. Ohne die Unterstützung durch den Holtzbrinck-Verlag, der die Zeitung 1992 kaufte, hätte sie längst schließen müssen.

Im Ostteil ist die „Berliner Zeitung“, das ehemalige SED-Bezirksorgan, nach wie vor konkurrenzlos. Seit dem Ende der DDR hat sie mehrere Metamorphosen erlebt. Die *Berliner Zeitung* versucht, biedere Bodenständigkeit und intellektuellen Anspruch miteinander zu verbinden. Der ehemalige Chefredakteur Erich Böhme wollte aus ihr eine deutsche *Washington Post* machen. Diese vielbelächelte Vision schien 1997, als der Regierungsumzug unmittelbar bevorstand, Wirklichkeit zu werden. Die neuen Besitzer Gruner & Jahr rüsteten massiv auf und heuerten zahlreiche Edelfedern aus dem *FAZ*-Feuilleton an.

Die Qualitätssteigerung im Wochenendmagazin und im Kommentarteil war unübersehbar und wurde bundesweit registriert. Allein, das angestammte Publikum wollte diesen neuen Ton nicht goutieren. Mit Aufsätzen über das Erhabene in der Architektur der Berliner Republik oder zur Verteidigung des Fürsten von Putbus als ein zu Unrecht enteignetes Nazi-Opfer konnte es wenig anfangen. Sottisen über die PDS oder der Hinweis, daß das Schulsystem in Bayern besser sei als das Berliner, führte zu wütenden Leserbriefen. Kurzum, das ehrgeizige Projekt war gescheitert, ehe es vollendet war. Die neuen Redakteure wanderten wieder ab, mehrheitlich in Richtung *Zeit*, die ironischerweise zu – Holtzbrinck gehört. Man kam zu der Einsicht, daß Berlin auf absehbare Zeit weder Umschlagplatz für neue Ideen noch eine aufstrebende, finanzkräftige Metropole werden würde. Gruner & Jahr verlor die Lust an der Zeitung.

So trafen sich die Interessen der beiden Verlagshäuser aus Hamburg und Stuttgart. Holtzbrincks Plan dürfte es gewesen sein, aus zwei Zeitungen eine einzige zu machen, die in beiden Teilen Berlins Wurzeln schlägt und national reüssiert. Diese Perspektive vor Augen, verbot das Kartellamt den Kauf. Um dennoch eine Ministererlaubnis zu erlangen, schlug Holtzbrinck ein merkwürdiges Modell vor: Zusammengelegt



Noch hat der Berliner Zeitungsleser die Wahl: *Wenn es aber nach den großen Verlagshäusern geht, werden demnächst einige traditionsreiche Tageszeitungen in der Hauptstadt eingestellt.* Foto: ullstein

werden sollen nur Buchhaltung, Vertrieb, Verwaltung und Anzeigenabteilung, die Redaktionen aber sollten unabhängig voneinander arbeiten. Natürlich wäre es trotzdem über kurz oder lang auf eine Fusion hinausgelaufen.

Bis vor einigen Monaten schien es, daß der *Tagesspiegel*, mit Holtzbrinck im Rücken, gegenüber der *Berliner Zeitung* die besseren Karten hatte. Die Qualität seiner Reportagen und Interviews stieg deutlich an, während die Kollegen von der *Berliner Zeitung* Nerven zeigen. Seitdem Clement seine Entscheidung vertagt und darauf gedrängt hat, den *Tagesspiegel* zu verkaufen, ist es umgekehrt. Es scheint, daß der Holtzbrinck-Verlag, falls er die Wahl treffen muß, sich lieber für die größere *Berliner Zeitung* entscheidet und den Konkurrenten aus dem Westteil in die Ungewißheit entläßt.

Eine Pressekonzentration verengt aber auch das Meinungsspektrum

Auf Clement dürfte die Drohung des Springer-Verlags gewirkt haben, im Falle des Verkaufs an Holtzbrinck die *Welt* einzustellen, weil die *Morgenpost* dann nicht mehr in der Lage wäre, die enormen Verluste der *Welt* auszugleichen. Hinter dieser Ankündigung verbirgt sich auch das Eingeständnis, daß der Traum von einem echten Weltblatt, das der *FAZ* auf Augenhöhe begegnet, geplatzt ist. In einem spektakulären Protestbrief an die Verlagsleitung hatten Mitarbeiter gemutmaßt, daß ein Zusammenhang zwischen der starren politischen Ausrichtung der Springer-Zeitungen und ihren wirtschaftlichen Schwierigkeiten bestehe. Während des Irak-Kriegs gebärdete die *Welt* sich dermaßen einseitig, daß neugewonnene Leser sich mit Grausen abwandten.

Merkwürdig war, daß ausgerechnet die *FAZ* sich für Springer in die Schanze schlug. In den vergangenen Jahren hatten *Welt* und *FAZ* sich bekriegt, Autoren abgeworben und sich mit gezielten Indiskretionen überzogen. Die *FAZ* wollte beim *Tagesspiegel* eine auffallend regierungsfreundliche Haltung bemerkt haben, die Clement veranlassen sollte, dem Zukauf der *Berliner Zeitung* zuzustimmen. Selbstredend wurde die *FAZ*, als sie solche Mutmaßungen streute, nur von der um die Pressevielfalt umgetrieben.

In Wahrheit ging es um knallharte Konkurrenz. Zum einen fürchten die Frankfurter die Entstehung eines überregionalen Konkurrenten, der nebenbei ihrer Tochterzeitung, der *Märkischen Allgemeinen* in Potsdam, das Wasser abgräbt. Vor allem aber schwimmt die *FAZ* selber in stürmischer See. Mit ihrer gescheiterten Berlin-Beilage hatte sie sich eine blutige Nase geholt. Ihr unsentimentaler Geschäftsführer hat schon gespottet, ihre Artikel könnten ruhig ein bißchen kürzer sein. Bei anhaltenden Verlusten könnte er womöglich auf den Gedanken kommen, sich mit Springer auf eine große Lösung zu verständigen, die beide Verlage zufriedenstellt: Auf eine Fusion von *FAZ* und *Welt*. Springer hätte dann endlich das ersehnte Renommierblatt und die *FAZ* ein starkes Verlagshaus im Rücken. Wenigstens die deutsche Zeitungslandschaft wäre dann von Berlin aus neu geordnet worden.

Über ein Thema wurde kaum einmal diskutiert: Über die Verengung des politischen Meinungsspektrums durch die zunehmende Pressekonzentration in wenigen großen Verlagshäusern. Wie immer der Konflikt am Ende ausgeht, er bietet eine Fallstudie darüber, daß Meinungsvielfalt und Pressefreiheit bloß in dem Maße existieren, wie das Kapital dazu verhanden ist. Problematisch ist auch, daß die Zeitungshäuser immer öfter nach der Hilfe des Staates rufen, ob als Schlichter, Schutzpatron oder Finanzier. Es ist lachhaft, wenn die *Frankfurter Rundschau,* die vom Land Hessen kürzlich eine Millionenbürgschaft erhalten hat, trotzig erklärt, sie sei „unabhängig“. Wie kann ich unabhängig sein von dem, der mich füttert? Hinter verwirrenden Einzelheiten, professionellen Eifersüchteleien und konkurrierenden Verlagsstrategien wird eine Gefahr sichtbar: Die Gefahr, daß eine Oligarchie aus Staatsbeamten, Politikern und Geldleuten die wichtigsten Zeitungen unter ihre Kontrolle bringt und damit unkontrollierbar und unangreifbar wird. ■

In einem tadellosen Deutsch

Die Spanier sind eines der wenigen germanophilen Völker / Von Michael Ludwig

Darf ich fragen, woher Sie kommen?" Der Madrider Taxifahrer beugt sich leicht nach hinten, damit er meine Antwort besser verstehen kann. „Aus Deutschland", sage ich. „Ah – Alemania. Sehr gut." Er konzentriert sich wieder auf den zäh dahinfließenden Verkehr in der spanischen Hauptstadt. Dann hellen sich plötzlich seine bis dahin ernsten Gesichtszüge auf. „Mercedes!" ruft er unvermittelt aus. „Volkswagen!" Seine Stimme klingt wie ein Triumphgeheul, das sich um eine weitere Nuance steigert, als er schmettert: „Bayern Munich! Olli Kahn!" Sein Kopf wendet sich abermals in meine Richtung, um mir einen freundschaftlich-verschwörerischen Blick zuzuwerfen.

„Alemania es un pais muy bueno y con mucha fuerza", strahlt er, was soviel bedeutet wie Deutschland sei ein gutes Land, das über sehr viel Kraft verfüge. Bei den Madrider Taxifahrern sind die Deutschen in der Regel beliebt, und nimmt man diesen Berufsstand als Gradmesser für die Beziehungen zwischen dem spanischen Volk und dem unseren, so muß man feststellen, daß das Bild des häßlichen Deutschen auf der iberischen Halbinsel so gut wie keine Gültigkeit besitzt. Aber vielleicht bedarf dieser hoffnungsfrohe Silberstreif am Horizont der Völkerverständigung dennoch einer Einschränkung. Wer schon einmal auf Mallorca oder auf den Kanarischen Inseln Urlaub gemacht hat und dies Ende August / Anfang September, der wurde womöglich von einem Ober am Rande des Nervenzusammenbruchs bedient. Die Freundlichkeit hat dann kurze Beine, auch uns Deutschen gegenüber.

Der Grund dafür besteht weniger in einer landsmannschaftlichen Ablehnung als vielmehr darin, daß die einheimischen Beschäftigten in der Tourismusindustrie nach einem fast fünfmonatigen Dauereinsatz, der gewöhnlich keine Unterbrechung kennt, am Ende ihrer Kraft sind.

Grundsätzlich gilt, daß die Spanier zu den wenigen europäischen Völkern gehören, die uns mit Sympathie und Wertschätzung begegnen. Warum mögen uns die Spanier? Vielleicht liegt die Antwort in der Geschichte verborgen. Fest steht: Spanien und Deutschland haben nie Krieg gegeneinander geführt. Die Mobilisierung von Hass und Vorurteilen, die unser Zusammenleben mit Frankreich, England und Rußland über Jahrhunderte hinweg begleitet hat, fällt weg. Hinzu kommt die Gültigkeit des alten Sprichworts: „Dein Nachbar ist dein Feind." Wenn man einen Blick auf die Befindlichkeiten der Niederländer uns gegenüber wirft, dann weiß man, daß dieser Satz keineswegs aus der Luft gegriffen ist. Spanien und Deutschland hingegen sind weit voneinander entfernt. Stimmig ist auch die alte Erfahrung: „Der Feind meines Feindes ist mein Freund." Spanier befanden sich über lange



Madrid: *Deutsche Touristen sind in Spanien gern gesehene und beliebte Gäste* Foto: visum

Zeit hinweg mit den Franzosen und Engländern im Clinch, angefangen von der napoleonischen Besetzung Spaniens, die zu einem erbitterten Kleinkrieg führte, bis hin zur schmachvollen Niederlage der spanischen Armada gegen die Flotte Nelsons. Mit der britischen Verwaltung Gibraltars hat sich Madrid noch immer nicht richtig abgefunden. Rivalitäten prägen, so weiß man, das kollektive Unbewußte eines Volkes. Blickt man auf die neuere Geschichte, so hat die Bundesrepublik viel für die Aufnahme Spaniens in die Europäische Gemeinschaft geleistet. Der frühere spanische Regierungschef und Vorsitzende der sozialistischen PSOE, Felipe Gonzalez, war eng mit Willy Brandt befreundet. Beide arbeiteten in der Sozialistischen Internationalen zusammen und die persönliche Wertschätzung, die beide Politiker miteinander verband, ging weit über das Geschäftsmäßige hinaus. Augenblicklich mögen die Beziehungen zwischen Spanien und der Bundesrepublik zwar weitgehend konfliktfrei sein, ihre frühere Herzlichkeit aber haben sie eingebüßt. Das liegt an der außenpolitischen Orientierung beider Länder. Während Berlin die Achse mit Paris pflegt, baut Spaniens Regierungschef Jose Maria Aznar als Gegengewicht die Verbindungslinie Madrid – London – Washington aus. Das Ergebnis dieser Entwicklung trat mit der einseitigen Parteinahme der spanischen Regierung für Bush und Blair augenfällig zutage. Aber zurück zu Senor Garcia, wie der Durchschnittsbürger jenseits der Pyrinäen genannt wird. Die Psychologie hat uns gelehrt, daß wir am jeweils Anderen immer das schätzen, was wir selbst nicht haben. Und so bewundern uns die Spanier ob unserer deutschen Gründlichkeit; sie finden unsere Sekundärtugenden wie Pünktlichkeit, Pflichtbewußtsein und unseren Fleiß gut – ganz im Gegensatz zum früheren SPD-Vorsitzenden Oskar Lafontaine, der sie zu notwendigen Accessoires eines KZ-Wärters herabgewürdigt hat. Nun soll mit diesen Zeilen keineswegs der Eindruck herbeigeführt werden, Spanier seien weder pünktlich, pflichtbewußt oder fleißig. Zum einen ist das Bild des fleißigen Deutschen längst obsolet geworden, zum anderen können auch Spanier ausgesprochen hart und zielgerichtet arbeiten – und sie tun es auch.

> In den grossen Städten des Landes brummt die gesamte Wirtschaft

> Deutschland und Spanien haben niemals Krieg gegeneinander geführt

Von den Katalanen, die im Nordosten der Halbinsel leben, wird beispielsweise gesagt, sie würden aus Steinen Brot backen, so entschlossen geschäftstüchtig seien sie. Und die Zentralregierung in Madrid hat durch nichts anderes als durch knochenharte Arbeit eine wirtschaftliche Entwicklung erreicht, von der wir Deutsche nur träumen können: Das Wachstum des Bruttosozialprodukts betrug in den ersten vier Monaten dieses Jahres 2,1 Prozent, der spanische Staatshaushalt ist so gut wie ausgeglichen. Wer in Madrid unterwegs ist, kann die Prosperität mit eigenen Augen sehen – an allen Ecken und Enden der Stadt wird gebaut, renoviert, gewerkelt.

Die Kapitale, aber auch Barcelona, die große Industriestadt Kataloniens, boomen und schaffen jeden Tag neue Arbeitsplätze. Trotz aller wirtschaftlichen Erfolge sind die Spanier in ihren Herzen, wie könnte es auch anders sein, ein südländisches Volk geblieben, das die Sinnlichkeit schätzt und lebt. Würde man Volkskunde anhand des Geldbeutels betreiben und postulieren: „Sage mir, wofür du dein Geld ausgibst, und ich sage dir, wer du bist", so würde Senor Garcia antworten: 1. für eine Eigentumswohnung, 2. für elegante Kleidung und 3. fürs Ausgehen. Und Herr Meier aus Deutschland würde erwidern: 1. für ein Auto, 2. für Reisen und 3. für Versicherungen. Beide Antworten haben so gar nichts miteinander gemein, aber sie ergänzen sich – und das wiederum läßt die kulturellen Unterschiede in einem interessanten, vielleicht sogar versöhnlichen Licht erscheinen. Apropos kulturelle Unterschiede: Die Kulturarbeit der deutschen Institutionen hier in Madrid – vor allem die des Goethe-Instituts – kann als vorbildlich bezeichnet werden. Die deutsche Buchwoche fand in der spanischen Presse ein großes, anerkennendes Echo und die erst vor kurzem zu Ende gegangene deutsche Filmwoche einen enormen Publikumszulauf. Deutsche Kultur wird in der Regel außerordentlich geschätzt.

Was die deutsch-spanischen Beziehungen von Angesicht zu Angesicht betrifft, so haben sie die letzten 15 Jahre eine spürbare Qualitätsveränderung durchlaufen. Viele Gastarbeiterfamilien sind inzwischen nach Spanien zurückgekehrt. Kinder, die in Deutschland die Schule besucht haben, sprechen fließend Deutsch, was den Touristen zu einer gewissen Vorsicht bewegen sollte. So erzählte kürzlich ein Freund, daß er zusammen mit einem Besuch aus Deutschland im Taxi gefahren sei.

„Hoffentlich fährt der uns direkt zum angegebenen Ziel und macht keine unnützen Umwege, nur um Geld zu schinden", bemerkte der deutsche Gast ziemlich respektlos gegenüber dem Taxifahrer. Worauf dieser sich umdrehte und in einem tadellosen Deutsch antwortete: „Da brauchen Sie keine Sorge zu haben. Ich werde Sie direkt zu der angegebenen Adresse bringen." Aber, wie gesagt, normalerweise mögen uns die Taxifahrer. ■

Die Lüge der Globalisierung

Den Drahtziehern geht es nur um die eigenen Interessen / Von R. G. Kerschhofer

Jeder weiß es: Der Staat ist ein schlechter Betriebswirt, siehe Ostblock und Staatsbetriebe.

Daher auch die Forderung: Privatisieren! Aber warum der „Staat" – hier vereinfachend für „Öffentliche Hand" – Verluste einfährt, wird kaum hinterfragt: Würde ein Privater unter gleichen Bedingungen bessere Resultate erzielen? Wenn ja, vielleicht eher durch Abwälzung von Lasten auf Dritte?

Sind also die Eigentumsverhältnisse gar nicht so entscheidend? Vor allem aber: Werden Wirtschaft und Gesellschaft durch Privatisierung per Saldo reicher oder ärmer? Man übersieht auch gerne, daß Verstaatlichungen im Westen nicht durch Raub, sondern legal erfolgt waren. Und man scheint nicht zu merken, daß heute bloß die linken Totschlag-Argumente durch neoliberale, genauso internationalistische Totschlag-Argumente ersetzt werden.

Die Problematik läßt sich besonders gut an aktuellen Beispielen aus Österreich zeigen, aus einem Land, das einigermaßen überschaubar ist und eine relativ hohe Staatsquote hat: Die „alten" Staatsbetriebe, etwa für Salz oder Tabak, waren Monopole zwecks Erzielung von Staatseinnahmen. Dann kamen Bahn und Post sowie kommunale Betriebe dazu. Doch nicht aus Lust, sondern aus Notwendigkeit, denn Private konnten die Leistungen nicht erbringen oder waren in Konkurs gegangen, aber die Infrastruktur mußte erhalten werden. Erst nach 1945 erfolgten gezielte Verstaatlichungen – einerseits zur Konsolidierung des Bankenapparats und andererseits, um Eigentumsverhältnisse aus der Verlassenschaft von NS- und Besatzungszeit zu bereinigen, dies vor allem bei Schwerindustrie und Erdöl.

Bahn und Post hatten vor dem Ersten Weltkrieg schwarze Zahlen geschrieben, obwohl – oder vielleicht gerade weil? – sie dazu angehalten waren, Berufssoldaten eine Altersperspektive zu bieten. Die Loyalität der Beamten gegenüber dem Souverän war eben Richtlinie auch für Mitarbeiter von Staats- und Kommunalbetrieben! Doch schon in der Zwischenkriegszeit begannen die Loyalitäten an Parteien zu wandern. Nach 1945 wurde bloß noch die eine Farbe durch zwei andere ersetzt, streng paritätisch schwarz und rot. Betriebsräte oder außenstehende Gewerkschafter und Parteifunktionäre usurpierten mehr und mehr jene Rolle, die eigentlich nur dem Eigentümer zusteht. Und genau das ist die Hauptursache für Mißwirtschaft! Privatisierungswellen gibt es schon seit Jahrzehnten, angefangen mit „Volksaktien" für die Großbanken Creditanstalt und Länderbank. Je nach Windrichtung und Budget-Defizit wurden weitere Betriebe verkauft, die aber alle vorher „saniert" werden mußten – aus Budgetmitteln. Und überzählige Mitarbeiter wurden ebenfalls dem Steuerzahler aufgehalst. Die Salinen gehören heute dem einstigen Finanzminister und Kreisky-Kronprinzen Hannes Androsch – bei weitem das harmloseste Beispiel. Die Tabakwerke, lange Zeit von einem Androsch-Intimus „gemanagt", wurden letztlich an einen schwedischen Spekulanten verscheuert. Der Reifenhersteller Semperit ging an Continentale: Erst wurde die Forschungsabteilung zur „Mutter" verlegt, später die Maschinen in die Tschechei verfrachtet, – die restlichen Mitarbeiter gehören dem Sozialamt. Die beiden Großbanken gingen in der Bank Austria und letztlich in der HypoVereinsbank auf, – die Industriebeteiligungen werden jetzt „filettiert". Und ähnliche Fälle gibt es dutzendweise.

> Lokale Interessen werden durch europaweite Ausschreibungen eingeengt

Die größten Staatsbeteiligungen wurden noch von der SPÖ-ÖVP-Regierung in eine Holding eingebracht. Aber dort die Parteileute durch Fachleute zu ersetzen, das gelang erst einer ÖVP-FPÖ-Regierung. Durch EU und Euro ist Privatisierung noch komplizierter: Verkäufe müssen europaweit ausgeschrieben werden, damit nur ja nicht lokale Interessen gewahrt werden können. Eben gehen die Wogen hoch um das „Schlachtschiff" der Schwerindustrie, die Voest-Alpine Linz, die wegen ihrer Forschungsabteilungen und Patente für „Investoren" ideal zum „Ausschlachten" wäre. Verkäufe an andere staatsnahe Betriebe werden nicht auf die „Maastricht-Kriterien" gutgeschrieben. Aber wenn die Telekom Austria an die Swisscom „privatisiert" wird, spielt es keine Rolle, daß diese mehrheitlich in (Schweizer) Staatsbesitz ist!

Manche Transaktionen werden vom EU-Kartellrecht blockiert, so etwa eine „österreichische Stromlösung" als Zusammenschluß der wichtigsten Erzeuger. Aber ein Verkauf an das Staatsmonopol Electricité de France wäre kein Problem. Und soeben wurde die (private) Brau-Holding mit fast 60 Prozent Marktanteil an Heineken verkauft – auch kein Problem.

An all dem zeigt sich, daß es den Drahtziehern in Brüssel und Übersee gar nicht um Privatisierung, sondern um Entnationalisierung geht. Es geht um die Ausmerzung jeder Form von Wirtschaftpatriotismus, – was auch die Maßnahmen zur Dezimierung des gewerblichen Mittelstands und der bäuerlichen Familienbetriebe „verständlich" macht. ■

Bestialisch ermordet

Slowenien: Tausende von Volksdeutschen wurden einfach verscharrt / H.-J. von Leesen

Daß wir uns stets der Verbrechen erinnern sollen, die während des Zweiten Weltkrieges von Deutschen begangen wurden, wird uns seit Jahrzehnten immer wieder vorgehalten. Und damit auch noch die zweite, dritte, vierte, ja, zehnte Generation, die nach dem Krieg geboren wurde und wird, sich dieser Last bewußt werde, baut man überall in Deutschland Denkmäler, bringt Erinnerungstafeln an, errichtet für viele Millionen Euros überdimensionierte Mahnmale. Angeblich soll der permanenten Erinnerung an die Greuel eine „Erlösung“ innewohnen, was immer das bedeutet.

Die jüngere Generation ist angesichts dieses Psychokrieges längst der Überzeugung, daß Kriegsverbrechen zu begehen eine deutsche Eigenart ist, ein typischer Wesenszug unseres Volks, und nur unseres Volkes. Daher der Selbsthaß, der sich in linksextremen Gruppen in Deutschland niederschlägt in dem frenetischen Gebrüll: „Nie wieder Deutschland!“, „Deutschland verrecke!“ und „Stalingrad – Jede Sekunde ein deutscher Soldat!“

Nun müßte eigentlich jeder einigermaßen Gebildete – ein heute altmodisch anmutender Begriff – wissen, daß diese Weltsicht eher eine Krankheit ist, als daß sie sich auf Tatsachen stützen könnte. Und tatsächlich stößt der aufmerksame Zeitgenosse immer wieder, wenn auch versteckt, in den Medien auf Hinweise, daß kein Staat und kein Volk das moralische Recht hätte, auf uns Deutsche mit Fingern zu zeigen, weil sie alle selbst genug damit zu tun hätten, ihre Vergangenheit zu „bewältigen“.

Daß in Slowenien, jenem kleinen, nur knapp zwei Millionen Einwohner zählenden Staat an der Südgrenze Österreichs, Tausende von Massengräbern vorhanden sind, die Hunderttausende von Opfern der Massaker der Sieger am Ende des Zweiten Weltkrieges bergen, weiß derjenige, der sich mit der Geschichte des Zweiten Weltkrieges auf dem Balkan befaßt hat. Nun hat sich das Parlament Sloweniens mit der Frage beschäftigt, ob diese Gräber erforscht und gekennzeichnet werden sollen, und wenn ja, auf welche Weise. Die konservative Opposition – Slowenien wird von einer Mitte-Links-Regierung, in der die aus der Kommunistischen Partei hervorgegangenen Liberaldemokraten die Mehrheit haben, regiert – hatte vorgeschlagen, auf den Gräbern zu vermerken, wer in ihnen liegt.



Progrome: *Auf der Flucht ermordete Deutsche in Slowenien* Foto: Zur Zeit

Das hat die Regierung strikt abgelehnt. Statt dessen hat das Parlament gegen die Opposition ein Gesetz angenommen, das nur zwei offizielle Gedenktafeln erlaubt, wie die *FAZ* am 3. diesen Monats meldete. Eine soll die Aufschrift tragen „Sie starben als Opfer des Krieges“, falls Soldaten in den Gräbern liegen, und eine andere den Text „Opfer des Krieges und der Tötungen nach dem Krieg“ für zivile Tote.

Die junge Generation denkt Kriegsverbrechen seien eine deutsche Erfindung

So wird verschleiert, ja, verborgen, daß in den Massengräbern nahezu ausnahmslos jene ruhen, die von den Tito-Partisanen – teilweise auf bestialische Weise – umgebracht worden sind. Die Gesamtzahl der in diesem kleinen Land ruhenden Mordopfer soll zwischen 200.000 und 600.000 liegen. Nachgewiesen sind bereits 4.100 Massengräber mit insgesamt zirka 118.000 Toten. Weiter sind aktenkundig 196 verdächtige Stellen, die noch erforscht werden müßten, meist in Höhlen und stillgelegten Steinbrüchen.

Immer wieder stößt man überall im Lande auf menschliche Überreste, die auf die Existenz weiterer Massengräber hinweisen. So hatte im Mai des vorigen Jahres in der Nähe von Pettau (Ptuj) ein Bauer beim Pflügen zahlreiche Menschenknochen an die Oberfläche befördert, die den Verdacht aufkommen ließen, daß unter der Erde Tausende liegen.

Es sind deutsche und italienische in jugoslawische Kriegsgefangenschaft geratene Soldaten, es sind antikommunistische Slowenen, die in den Weißen Garden, einer katholischen Heimwehr, ihr Land gegen den Bolschewismus verteidigten, es sind bürgerliche Slowenen, von denen man annahm, daß sie nach der Machtübernahme im Lande durch die Kommunisten nicht linientreu geworden wären, und es sind vermutlich über 100.000 Soldaten der kroatischen Armee, die auf deutscher Seite gegen die Sowjetunion im Felde standen.

Sie hatten sich bei der Kapitulation in Kärnten den britischen Truppen ergeben, die sie teilweise unter Anwendung von Gewalt den Tito-Partisanen übergaben. Von denen wurden sie unverzüglich umgebracht. Die meisten Leichen wurden in die Panzergräben bei Maribor (Marburg) geworfen und verscharrt.

Aber man findet in den Massengräbern auch die sterblichen Überreste der Sloweniendeutschen, deren Familien seit Hunderten von Jahren in jenem Gebiet gelebt haben, das vor dem Ersten Weltkrieg zu Österreich-Ungarn gehörte.

Auch Slowenien muss sich der Verantwortung für die Progrome stellen

Es waren dieses die Deutschen aus der Untersteiermark und aus der deutschen Sprachinsel Gottschee. Viele von ihnen konnten nicht mehr den kommunistischen Mordarmeen entkommen, und manche glaubten auch, sie hätten dazu keinen Grund, da sie in der Gegend zuhause waren und sich während des Krieges nirgendwo aktiv beteiligt hatten. Sie büßten ihren Irrtum mit dem Leben. Nachdem schon durch Partisanenüberfälle und Massenerschießungen während des Krieges 4.300 Sloweniendeutsche ihr Leben verloren hatten, ließen die Tito-Partisanen dann die restlichen in Lagern, die man nur Vernichtungslager nennen kann, zu Tode kommen. Da gab es das Lager Sterntal/Strnisce bei Pittgau, in das Sloweniendeutsche, potentielle Regimegegner, slowenische Weißgardisten, aber auch Bürgerliche, die in ihrer Verblendung in den Reihen der kommunistischen Partisanen mitgekämpft hatten, eingesperrt wurden. 4.000 kamen nach begründeten Schätzungen in diesem Lager um.

Bei Massenerschießungen in der Gegend von Hoce und Marburgerhütte mußten Hunderte von Deutschen ihre Gräber ausheben. Sie wurden dann gefesselt und mußten sich an den Rand stellen. Dann zwang man sie, das Deutschlandlied zu singen. Währenddessen wurden sie mit Maschinengewehren erschossen und in der Grube verscharrt.

Es gab ein weiteres Vernichtungslager Tüchen/Teharje bei Cille/Cilje. Es bestand vom Mai 1945 bis vermutlich Mai 1946 und forderte das Leben von etwa 3.000 der dort eingesperrten Deutschen. Die Verluste der Sloweniendeutschen sind, wie die aller Jugoslawiendeutschen, von der Donauschwäbischen Kulturstiftung auf das genaueste ermittelt und veröffentlicht worden. Es kann nicht die Rede davon sein, daß es sich um Spekulationen handelt. In Slowenien werden die Tatsachen um die Massenmorde jedoch verschwiegen. Slowenien hat sich – mit Erfolg – darum bemüht, in die Europäische Union aufgenommen zu werden. Man sollte davon ausgehen, daß der Staat nun endlich zu seiner Verantwortung steht und den Ermordeten wenigstens würdige Begräbnisstätten gibt, deren Mahnmale ausweisen, wer dort begraben liegt und wer die Mörder waren. ■

Langer Krieg um Zypern

Noch heute trennt auf der Insel ein Zaun die Türken von den Griechen / Von Karl P. Gerigk

Griechenland ist Teil der Europäischen Union – und Zypern, zumindest der griechische Teil, will es sicher werden. Ob der türkische Norden der Insel und seiner Verwaltungsgebiete, die stark von Ankara bestimmt sind und eher eine türkische Kolonie darstellen, schließlich Mitglied der Europäischen Union werden, steht immer noch nicht eindeutig fest. Die Problematik besteht in der andauernden Politik Ankaras, seit der Invasion 1974, die Teilung der Insel aufrecht zu erhalten und einen Anschluß an die Türkei zu betreiben. Dazu zählt auch die Veränderung der historisch-kulturellen Gegebenheiten in den besetzten Gebieten und der Aufbau einer eigenen Wirtschaft. Zypern ist die drittgrößte Insel des Mittelmeers. In ihrer Mitte liegt ein Bergmassiv, dessen höchste Erhebung der Olympus mit knapp 2.000 m Höhe ist. Im Süd-Osten bildet der Höhenzug Phano eine gestreckte Halbinsel.

Auf der Insel, die sich vor rund 70 Millionen Jahren durch die Absenkung der afrikanischen Platte aus dem Meer herhaushob, lassen sich Arten nachweisen, die heute leider ausgestorben sind. Es lebten dort Wildschweine, Wildesel und wilde Schafe wie auch Ziegen, Rehe und Pferde. Heute findet sich jedoch nur noch das Muflon, als frei lebendes Schaf. Wirklicher Reichtum Zyperns ist die Vogelwelt, mit fast 350 Arten. Die Insel verdankt ihrer Lage, daß es dort eine Vielzahl durchziehender und knapp fünfzig einheimische Vögel gibt. Auf Grund der geographischen Lage im östlichen Mittelmeer, war die Insel kulturell schon immer ein Mittler zwischen Orient und Okzident.

Um 1500 vor Christus lebten dort Menschen aus dem indoeuropäische-mykenische Kulturkreis. Später wird sie von verschiedenen vorderorientalischen Völkern wie den Phöniziern oder auch den Persern besiedelt. Nach der historischen Schlacht von Iossos 333 fällt Zypern an Alexander den Großen. Römisch, später oströmisch-byzantinisch, erlangt die orthodoxe Kirche der Insel im fünften Jahrhundert ihre Selbständigkeit. Nach dem dritten Kreuzzug wurde Zypern dem Templerorden übergeben.

Die Templer herrschten nach den Kreuzzügen über die Mittelmeerinsel

Die folgende Dynastie Guido von Luisignan wird durch die Venizianer abgelöst, die ihre Vorherrschaft jedoch gegen die Türken nicht behaupten können. Der Anteil der türkischen Bevölkerung auf der Insel wächst seitdem stark an. Die Insel gehört formell, nach dem russisch-türkischen Krieg von 1877, zum osmanischen Reich, daß an der Seite der Mittelmächte im Ersten Weltkrieg kämpft, aber die Insel an Großbritannien verliert. Zypern wird britische Kronkolonie. Die wiedererstarkende orthodoxe Kirche des Landes fordert immer wieder den Anschluß des Landes an Griechenland. Die nationale Unabhängigkeitsbewegung organisiert sich in den 50er Jahren und beginnt einen Guerillakampf gegen die britische Kolonialmacht – mit Erfolg. 1959 wird in einem britisch-türkisch-griechischen Vertrag die Unabhängigkeit der Insel festgeschrieben.

Dennoch kommt es in der Folgezeit zu starken Auseinandersetzungen zwischen der türkischen Bevölkerung und den Griechen, die den Anschluß an Athen befürworten. Der Bürgerkrieg zwischen Türken und Griechen kann nur noch durch UN-Schutztruppen gestoppt werden. Es wird eine türkisch-griechische Inselverwaltung unter UN-Oberhoheit eingerichtet. Die griechische Nationalgarde putscht 1974.

Daraufhin entsendet Ankara Truppen nach Nikosia. Seitdem ist die Insel geteilt. Nach der Invasion der Insel durch die Türken hat sich in beiden teilen Zyperns, gefördert durch die jeweilige Regierung in Ankara beziehungsweise Athen, eine gewaltige wirtschaftliche Entwicklung, vor allem im Gewerbesektor mit Zuwachsraten von bis zu sieben Prozent im Jahr vollzogen.



Der Gewerbebereich liefert zusammengenommen 15 Prozent des Bruttoinlandproduktes. Der Export gewerblicher Erzeugnisse steigt in den letzten Jahren um das fünffache. Es werden vor allem Produkte der Bereiche Nahrungsmittel aber auch Kleidung und Freizeitwaren verkauft. Im industriellen Bereich haben auch die Nahrungs- und Getränkeindustrie die höchsten Zuwachsraten. Daneben ist noch die metallverarbeitende Industrie bedeutsam.

Andere, wie Druckindustrie und Fabrikationen von Gummi, Kunststoff und Elektroprodukten wachsen im größerem Umfang. Neben der Industrie ist der Agrarsektor wichtige Einnahmequelle für die zypriotische Bevölkerung. Exportiert werden insbesondere Kartoffeln, Zitrusfrüchte und Gemüse. Die Europäische Gemeinschaft beziehungsweise die Europäische Union ist seit den sechziger Jahren bis heute der wichtigste Handelspartner Zyperns. Die Gesamtwirtschaftsvolumina Zyperns sind jedoch im Vergleich zu Ländern mit ähnlicher ökonomischer Struktur und Voraussetzungen wie Griechenland oder Portugal eher gering, so daß es durch einen EU-Beitritt des Landes kaum zu ökonomischen Verschiebungen kommt. Der Vorteil des EU-Beitritts der Insel für Brüssel und liegt vor allem in der geo-strategischen günstigen Lage im Mittelmeer, ähnlich wie Malta. ■

Ostsee: Aufbruch in ein neues Hanse-Zeitalter

Rosemarie Fiedler-Winter sprach mit Dr. Jürgen Hogeforster vom Hanse-Parlament



Interviewpartner: *Dr. Jürgen Hogeforster ist Hauptgeschäftsführer der Handwerkskammer Hamburg und Leiter des Sekretariats des Hanse-Parlaments.*

Wie beurteilen Sie die gegenwärtige Situation des deutschen Handwerks?

Das Handwerk befindet sich in einer sehr schwierigen Lage, denn wir haben es ja nicht nur mit einer Konjunkturkrise sondern mit einem tiefgreifenden Strukturwandel zu tun. Einem Strukturwandel, der bei uns durch die Wiedervereinigung verschoben worden ist, den aber fast alle europäischen Länder in den neunziger Jahren realisieren konnten. Der Markt hat sich geändert. Es sind neue überregionale Kooperationen erforderlich. Wir müssen wieder eine höhere Qualifizierung erreichen. Dafür bietet sich vor allem das Feld der Ausbildung an, und wir sprechen uns ausdrücklich für eine Elite-Schulung aus. Nicht etwa, um die Schwachen zu benachteiligen, sondern in der sicheren Erkenntnis, daß wir ohne Elite den Schwachen gar nicht helfen können.

Um in dieser Richtung erfolgreich zu sein, wurde durch die Initiative der Handwerkskammer in Hamburg schon vor einiger Zeit eine technische Akademie für das Handwerk gegründet, die ein duales Fachstudium anbietet, aus dem hochwertig ausgebildete junge Menschen hervorgehen, und wir sind jetzt dabei, darauf eine Fachhochschule aufzubauen, die zu einem Bachelor-Abschluß im Handwerk führt und die allererste Ausbildungsmöglichkeit

> Für die Handelskammer ist besonders eine gute Ausbildung wichtig

dieser Art im gesamten Bundesgebiet sein wird; damit wollen wir auch jenseits unserer Grenzen ein Beispiel setzen. Die Mitglieder unseres Hanse-Parlamentes sind an den Bachelor-Studiengängen stark interessiert. Damit besteht die große Chance, gemeinsam eine international anerkannte, hochwertige Eliteschule für Unternehmer im Ostseeraum zu etablieren.

Sprechen Sie damit eine der vorrangigen Zielsetzung an, die sich auch das Hanse-Parlament zu eigen macht ?

Genau so ist es. Bereits durch die EU-Norderweiterung haben wir ja die große Chance erhalten, diesen Nordraum, der ein reiner Restraum am Rande Europas war, als neuen Markt zu entwickeln. Dafür haben wir als Hanse-Parlament ein Konzept aufgestellt, um den Ostseeraum vor allem für die mittelständische Wirtschaft erneut zu erschließen.

Welche konkreten Aufgaben haben Sie sich dafür gestellt, und wie gehen sie ihre Lösungen an?

Die konkreten Aufgaben sind grenzüberschreitende Kooperationen zwischen Unternehmen aufzubauen, bei denen wir Hilfestellung geben, und damit fördern wir auch jenen Strukturwandel, den wir in Deutschland so nötig haben. Um damit rasch voranzukommen, haben wir einen „Partner-search-Service für gezielte Vermittlung betrieblicher Kooperationen und wirtschaftlicher Zusammenarbeit in Nord-Ost-Europa“ eingerichtet. Im Angebotsschreiben heißt es „Die Vermittlung der Partner geschieht auf der Basis der umfangreichen Mitgliederdateien der jeweiligen Mitgliedsorganisationen des Hanse-Parlaments, sowie auf deren exzellenten regionalen Marktkenntnissen und intensiven Kontakten zu Behörden, Ministerien, Handelsfirmen usw.“ Jedem Interessenten werden drei mögliche Partner vorgeschlagen, und die Kammer des Landes, in dem die Aktion angesiedelt werden soll, begleitet den Interessenten aus dem Nachbarstaat, gibt Beratung und Hilfestellung.

Außerdem organisiert das Hanse-Parlament für die mittelständische Wirtschaft und das Handwerk einen Austausch von jungen Menschen, die sich in der Ausbildung befinden. Ein Austausch, der der jeweiligen Ausbildungszeit angerechnet wird. Dafür haben wir einen „Euro-Bildungspaß“ entwickelt, der den Teilnehmern ihr Austausch-Lernergebnis bescheinigt. Inhaber dieses Bildungspasses der von uns einbezogenen Länder werden in Deutschland auch zur Gesellenprüfung zugelassen. Damit wollen wir die Jugend rechtzeitig an das internationale Kooperations-Prinzip des Hanse-Parlaments heranführen.

Zu unseren Aufgaben gehören auch gemeinsame Projekte der Weiterbildung, um deren Finanzierung wir uns kümmern. Dafür, wie auch auf anderen Gebieten wie beispielsweise Qualitätsmanagement, Technikentwicklung, Umweltschutz, erarbeiten wir für unsere Mitglieder Förderanträge, die wir in Brüssel einreichen.

Haben sich bei Ihrer Arbeit im Rahmen des Hanse-Parlaments Länderschwerpunkte oder auch geographische Schwachstellen gezeigt?

Besonders stark und zwar mit großem Abstand ist im Hanse-Parlament Polen aktiv. Auch Lettland zählt zu den stark engagierten Teilnehmern. Von den drei baltischen Staaten ist es das aktivste, wenn es auch nicht mit dergleichen Kraft auftreten kann wie Polen. Von den langjährigen EU Ländern wiederum zeigen vor allem Finnland und Dänemark ein besonders großes Engagement.

Die deutsche Teilnahme war dagegen bisher reichlich enttäuschend. Die Organisationen von Hamburg und Cottbus sind zwar außergewöhnlich einsatzbereit, aber im übrigen Norddeutschland ist unser System des Austauschs und der Gegenseitigkeit noch kaum angenommen worden. Wir erklären uns das mit der allgemein zurückhaltenden Mentalität norddeutscher Kammern. Die Exportquote des Handwerks nach Polen ist zum Beispiel in Baden-Württemberg deutlich höher als in Norddeutschland. Dort erhalten mittelständische Betriebe auch Fördermittel ihrer Landesregierung, und ein eigenständiges Programm unterstützt sowohl in Stuttgart als

> Über eine Internetseite werden die Betriebe informiert

auch in München den Einsatz der mittelständischen Wirtschaft in neuen Märkten. So etwas findet in Norddeutschland überhaupt nicht statt.

Wie sieht es dann mit handfesten Schwierigkeiten aus, die das Hanse-Parlament zu beklagen hat?

Für das Handwerk macht sich da zunächst die Sprachbarriere bemerkbar. Wir haben sie teilweise durch Fremdsprachenunterricht und durch ein Sprachbuch überwunden, das sogar auf der Buchmesse ausgezeichnet und von der Handwerkskammer Hamburg mit der Handwerker Akademie und dem Sparkassenverlag Stuttgart hergestellt worden ist. Es hilft den Handwerkern in Dänisch, Deutsch, Englisch, Polnisch und Russisch sich in ihrem Arbeitsbereich zu verständigen, auch wenn sie die Landessprache nicht beherrschen.

Ein besonders schwerwiegendes Problem sind aber auch die bürokratischen Anforderungen der europäischen Administration. Für kleine Betriebe bleiben sie mit Antragspapieren, die annähernd Buchform erreichen, einfach unüberwindbar. Deshalb bündeln wir jetzt im Hanse-Parlament die Ideen einzelner Betriebe und entwickeln daraus ein Konzept, das wir in Brüssel einreichen. Vor allem setzen wir uns dafür ein, daß das Förder-System geändert wird, so daß sich die Förderung nicht an dem eingereichten Plan und dessen akribischer Einhaltung orientiert, sondern an dem Ergebnis, das das Vorhaben de facto erbringt. Also, daß die dafür notwendige Planung und Kontrolle von einer Input- in eine Output-Kontrolle umgewandelt wird. Darin sehe ich eine Aufgabe für das Hanse-Parlament, daß der gesamte Ostseeraum geschlossen auftritt und versucht, die EU zu entbürokratisieren.

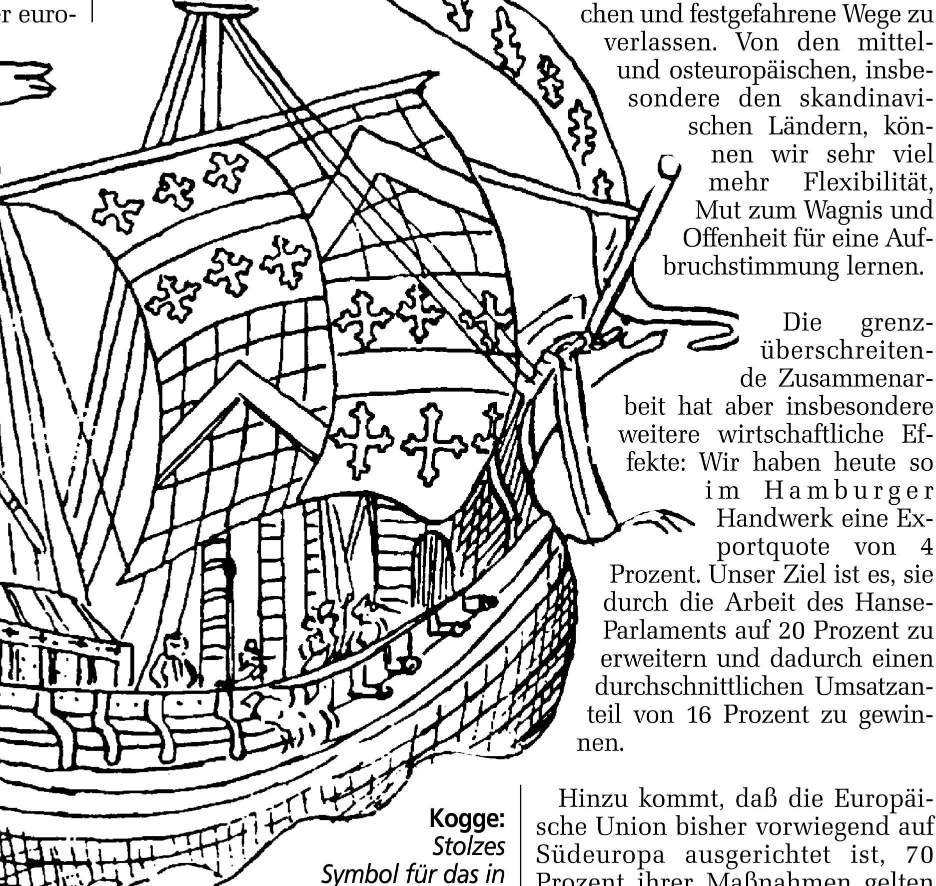
Welche Projekte des Hanse-Parlaments stehen zur Zeit im Mittelpunkt, und wie wird die Zusammenarbeit koordiniert?

Wir werden bei der laufenden Erweiterung der Handwerkskammer von St. Petersburg als Hanse-Parlament und in diesem Falle vorwiegend mit deutschen Erfahrungen herangezogen. So zum Beispiel dafür, eine systematische Berufsbildung aufzubauen.

Wir wollen unsere Fachhochschule für mittelständische Unternehmer in Hamburg als internationale Ausbildungsstätte entwickeln.

Wir wollen ein Internet-System des Hanse-Parlaments einrichten, das den uns angeschlossenen Betrieben rund um die Ostsee untereinander eine unmittelbare Direktverbindung ermöglicht.

Die Projekte und ihre Realisierung werden in der jährlich stattfindenden dreitägigen Vollversammlung von den 28 Mitgliedern beschlossen, die Arbeitsvorschläge aus der Praxis ihrer Betriebe einbringen. Diese Vollversammlung fand 2002 in Estland statt und wird im August dieses Jahres in Finnland durchgeführt. Arbeitsgruppen übernehmen Detailaufgaben. Wir sind eine Organisation am Puls der Praxis, wir haben keine Rechtsform, sondern sind Ansprechpartner, die sich am Bedarf und den praktischen Notwendigkeiten orientieren. Sozusagen in sich selbst eine Alternative zu überhand nehmender Bürokratie.



Kogge: *Stolzes Symbol für das in Hamburg ansässige Hanse-Parlament*

Worin sehen Sie jetzt die besondere Bedeutung des Hanse-Parlaments, und welche Auswirkungen erwarten Sie?

Ich sehe die größte Bedeutung des Hanse-Parlaments darin, daß es Betriebsinhabern aus den Ländern Polen, Litauen, Schweden sowie Dänemark und Städten wie beispielsweise Hamburg, also aus dem gesamten Ostseeraum, möglich macht, gemeinsam, in persönlichem Kontakt Qualifizierungssysteme zu entwickeln, die die Zukunft der mittelständischen Wirtschaft entscheidend bestimmen werden.

Von erheblicher Bedeutung wird auch die mittel- und langfristige Wirkung, insbesondere in Deutschland, sein, die dazu zwingt, hart zementierte Strukturen aufzubrechen und festgefahrene Wege zu verlassen. Von den mittel- und osteuropäischen, insbesondere den skandinavischen Ländern, können wir sehr viel mehr Flexibilität, Mut zum Wagnis und Offenheit für eine Aufbruchstimmung lernen.

Die grenzüberschreitende Zusammenarbeit hat aber insbesondere weitere wirtschaftliche Effekte: Wir haben heute so im Hamburger Handwerk eine Exportquote von 4 Prozent. Unser Ziel ist es, sie durch die Arbeit des Hanse-Parlaments auf 20 Prozent zu erweitern und dadurch einen durchschnittlichen Umsatzanteil von 16 Prozent zu gewinnen.

Hinzu kommt, daß die Europäische Union bisher vorwiegend auf Südeuropa ausgerichtet ist, 70 Prozent ihrer Maßnahmen gelten dem Mittelmeerraum. Wenn wir den Ostseeraum zu einer großen Wirtschafts-Region entwickeln, dann können wir im Rahmen der Europäischen Union, deren Strategien ohnedies auf Regionen und nicht auf einzelne Länder ausgerichtet sind, einen Ausgleich erwirken, dessen Entwicklung auch die Beachtung vielschichtiger kultureller Aspekte eröffnet. Wir wollen dem europäischen Osten wirtschaftlich Weltgeltung verschaffen und der Globalisierung zu einem neuen Gleichgewicht verhelfen. ■

Das Hanse-Parlament

Das Hanse-Parlament ist ein Zusammenschluß von 28 Kammern und Fachorganisationen des Handwerks und der mittelständischen Wirtschaft aus den neun Ostsee-Anrainerstaaten. Diese haben in Anlehnung an den historischen Bund der Hanse ein Konzept entwickelt, das eine enge grenzüberschreitende Zusammenarbeit von Menschen und Betrieben vorsieht und der Region Nordost-Europa eine neue Bedeutung verleihen will. Sitz und Ausgangspunkt des Hanse-Parlaments ist Hamburg, so daß die Situation des deutschen Handwerks für die Entwicklung seines Netzwerkes von ausschlaggebender Bedeutung ist.

Genialer Architekt und Theoretiker

München ehrt den Baumeister Gottfried Semper mit einer Ausstellung in der Pinakothek der Moderne

Gottfried Semper: *Am 29. November 1803 wurde er in Hamburg geboren, nach dem Studium der Mathematik und Archäologie wechselte er zur Architektur und ging nach Paris. Studienreisen führten ihn von 1830 bis 1833 nach Italien und Griechenland, 1834 erhielt er eine Professur für Architektur in Dresden. Nach seiner Beteiligung am Maiaufstand 1849 flüchtete er über Paris nach London und wurde 1855 ans Züricher Polytechnikum berufen. 1870 folgte er einem Ruf nach Wien als kaiserlicher Architekt. Semper starb am 19. Mai 1879 während eines Aufenthaltes in Rom. Von ihm stammen auch die Sternwarte und das Polytechnikum in Zürich sowie die neue Hofburg oder das Burgtheater in Wien*
Radierung William Unger, 1871

Er zählt neben Karl Friedrich Schinkel zu den bedeutendsten deutschen Architekten des 19. Jahrhunderts: Gottfried Semper. Aus Anlaß seines 200. Geburtstages in diesem Jahr zeigt das Architekturmuseum der TU München in der Pinakothek der Moderne bis zum 31. August eine Ausstellung über Leben und Werk dieses Baumeisters. Die Präsentation von Zeichnungen, Gemälden und Modellen entstand in Zusammenarbeit mit dem Institut für Geschichte und Theorie der Architektur (gta) der ETH Zürich und dem Museum für Gestaltung in Zürich, wo sie vom 1. November 2003 bis 25. Januar 2004 zu sehen sein wird. In der Ausstellung werden neben den wichtigsten Bauten Sempers auch seine komplexen Theorien zur Kunst und zur Architektur vorgestellt. So war der Hamburger nicht nur genialer Schöpfer monumentaler Großbauten sondern auch ein umfassender Theoretiker, auf den sich noch heute Architekten berufen. – Semper ist es auch zu verdanken, daß die einst weit verbreitete Vorstellung, die Bauten der Antike seien weiß, widerlegt werden konnte. Auf seinen Studienreisen nach Italien und Griechenland entdeckte er, daß die Tempel und Marmorbilder des Mittelmeerraumes ursprünglich farbig gewesen sind. 1834 veröffentlichte er die viel diskutierte Studie „Vorläufige Bemerkungen über bemalte Architectur und Plastik bei den Alten“.



Hoftheater in Dresden: *Erstes Gebäude, das, 1838 errichtet, bereits 1869 abbrannte. Semper entwarf daraufhin ein neues Gebäude, das 1878 eröffnet wurde. Auch dieses Haus wurde ein Opfer der Flammen – 1945 als Folge des Krieges. Erst vier Jahrzehnte später erhob sich erneut der Vohang*
Foto: Archiv Institut gta/Zürich

Die Wirren und Unbilden des 20. Jahrhunderts brachten es mit sich, daß nicht allzu viele Bauten Sempers die Zeiten wohlbehalten überstanden. Erhalten oder auch rekonstruiert sind neben der berühmten Semperoper etwa der Cholera-Brunnen von 1843 in Dresden oder das Denkmal für König Friedrich August I., das sich ursprünglich innerhalb des Zwingers befand und später neben dem Japanischen Palais aufgestellt wurde, sowie die Gemäldegalerie am Zwinger, heute meist Sempergalerie genannt. Gottfried Semper war es auch, der eine neue Konzeption für Museen schuf: das Kunstmuseum als Palast, eine Konzeption, die bald weite Verbreitung fand.

Neben den Großbauten, die Semper konzipierte, entwarf der Vielseitige auch kunstgewerbliche Gegenstände wie Prunkvasen aus Meißner Porzellan und Tafelaufsätze oder aber auch einen Taktstock aus Elfenbein für seinen Freund, den Komponisten Richard Wagner.

Gottfried Semper starb am 15. Mai 1879 in Rom, wohin er sich aus gesundheitlichen Gründen zurückgezogen hatte. Ferdinand Gregorovius, der Neidenburger, der seit 1851 in Italien lebte, notierte in seinem Tagebuch: „Am 17. Mai wurde in der Pyramide des Cestius der berühmte Architekt Semper begraben, welcher den Winter in Rom, alt und krank, zugebracht hatte. Ich erfuhr dies Ereignis nur zufällig ...“ **Silke Osman**

Ansprechende Sammlung zur Geschichte

Lübeck bietet neben dem Buddenbrookhaus auch das Museum Haus Hansestadt Danzig und das Günter Grass-Haus



Museum Haus Hansestadt Danzig: *Blick in die historische Diele mit alten Möbeln*
Foto: Museum

Wer in Lübeck nicht nur das Holstentor, das Buddenbrookhaus, die vielen Kirchen, das historische Rathaus und Niederegger besuchen will, sollte auch mal kurz Danzig einen Besuch abstatten. Danzig? Jawohl, Danzig, denn mitten in der schönen Lübecker Altstadt befindet sich das „Museum Haus Hansestadt Danzig“.

Bis 1945 waren über 90 Prozent der Bewohner Danzigs deutsche Staatsbürger und ihrer Heimat ist das Museum, das sich in einem 700 Jahre alten Lübecker Stadthaus befindet, gewidmet. Lübeck ist durchaus ein passender Ort, um die Geschichte Danzigs zu präsentieren, sieht man doch an den ausgestellten Fotos, wie sehr sich die Bausubstanz dieser beiden Hansestädte ähnelt. Kein Wunder, denn die Lübecker waren an der Gründung der Hansestadt Danzig maßgeblich beteiligt und pflegten mit ihr sehr enge Handelsbeziehungen.

Betritt man den ersten hellen Raum des Museums, so blickt man direkt auf ein großes Fenster mit künstlerisch gestalteten Bleiglasarbeiten. Kronleuchter und Schiffsmodelle hängen von der Decke und Ölgemälde zeigen Motive aus Danzig. Der Raum ist einem typischen Danziger Patrizierhaus nachempfunden, zu erkennen daran, daß das sogenannte „Handelsgeschoß“ den Raum in zwei Etagen unterteilt. Auf der unteren Ebene befinden sich neben eindrucksvollen Danziger Barockmöbeln Vitrinen mit Ausstellungsstücken, welche die Geschichte der jahrhundertelang von Deutschen bewohnten Stadt schildern.

Das „Museum Haus Hansestadt Danzig“ wurde vom „Danziger Förderkreis e.V.“ 1979 errichtet; die Hansestadt Lübeck hatte ihm ein sanierungsbedürftiges Altstadthaus günstig überlassen. Nach kostenintensivem Umbau zeigte sich jedoch bald, daß dieses Gebäude atmosphärisch ideal ist, um die Geschichte der alten Hansestadt Danzig entsprechend zu würdigen.

Schon am Eingang kann der Besucher den 1997 mit dem „Historischen Museum der Stadt Danzig, Abteilung Museum Uphagenhaus“ geschlossenen Partnerschaftsvertrag begutachten, der verdeutlicht, daß das „Museum Haus Hansestadt Danzig“ eng mit den heutigen Bewohnern Danzigs kooperiert. Da im Zweiten Weltkrieg allerdings 90 Prozent der historischen Altstadt Danzigs zerstört wurde, ist es natürlich recht schwierig, an geeignete Exponate zu gelangen. Trotzdem ist es dem „Freundeskreis Danzig e.V.“ gelungen, eine ansprechende Sammlung in der Lübecker Engelsgrube der Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Historische Karten, Dokumente, Siegel und Beschreibungen verdeutlichen die Geschichte Danzigs. Kunst- und Gebrauchsgegenstände wie Porzellan- und Bernsteinarbeiten, Kupferstiche sowie Gemälde geben einen Eindruck von dem Leben in der alten Hansestadt. Eine originalgetreue Kopie des berühmten Tryptichons „Das Jüngste Gericht“ von Hans Memling aus dem 15. Jahrhundert ist der Stolz des Museums.

Nur zwei Straßen vom „Museum Haus Hansestadt Danzig“ entfernt liegt das „Günter Grass-Haus – Forum für Literatur und Bildende Kunst“. Spätestens seit der Verleihung des Literaturnobelpreises 1999 ist Günter Grass wohl der weltweit bekannteste noch lebende Danziger. Doch im „Günter Grass-Haus – Forum für Literatur und Bildende Kunst“ erfährt man nichts über die Geburtsstadt des Autors. Das im Oktober 2002 eröffnete, in der Öffentlichkeit vorab sehr umstrittene Museum ist sehr modern konzipiert. Zudem, wer zuvor im Lübecker „Buddenbrookhaus“, das den Literaturnobelpreisträger Thomas Mann würdigt, gewesen ist, wird sich über die hier ausgestellte Sammlung wundern. Statt sein literarisches Werk im biographischem Kontext auszustellen, stehen hier die Bilder und Plastiken des Bildhauers Grass im Mittelpunkt. Von der „Danziger Trilogie“, wohl seine anerkannteste literarische Arbeit, hängen nur einige lange Spruchbänder mit Textzitaten von der Decke herab. Ansonsten kann man noch über Kopfhörer einigen Lesungen des Autors lauschen.

„Wir sind kein Museum im üblichen Sinne, wir sind ein ‚Forum für Bildende Kunst‘, wie es der Zusatz unseres Namens schon sagt“, erklärt der Kurator des Günter Grass-Hauses Kai Artinger. „Wer mehr über den Autor Grass erfahren will, muß nach Berlin fahren.“ Auf die Frage, warum das „Günter Grass-Haus – Forum für Literatur und Bildende Kunst“ nicht mit dem „Museum Haus Hansestadt Danzig“ zusammenarbeite, reagiert er mit Erstaunen; von der Existenz des zwei Straßen entfernten Museums weiß er nichts.

Das „Günter Grass-Haus“ ist wahrhaftig ein „Forum für Literatur und Bildende Kunst“, zumal in der Zukunft wechselnde Ausstellungen von Künstlern mit dieser Doppelbegabung gezeigt werden sollen. „... habe ich eine ganz neue Seite, des von mir verehrten Autors Grass kennen- und schätzen gelernt“, hat eine Frau ins Gästebuch geschrieben. Sie ist eine von vielen, die sich positiv zum Konzept des Grass-Hauses geäußert haben, doch die meisten Besucher werden erst einmal irritiert reagieren und vergeblich neben dem „literarischen Grass“, dem „politisch engagierten Grass“ auch den „Danziger Grass“ suchen.
Rebecca Bellano

Museum Haus Hansestadt Danzig, Engelsgrube 66, 23552 Lübeck, Telefon (04 51) 7 73 03, Besichtigungen kostenlos Mo. bis Fr. von 10 bis 12 Uhr, Gruppen nach Vereinbarung

Günter Grass-Haus – Forum für Literatur und Bildende Kunst, Glockengießerstraße 21, 23552 Lübeck, Telefon (04 51) 1 22 41 92, Besichtigungen Mo. bis So. 10 bis 18 Uhr, Eintritt Erwachsene 3,50 Euro



Günter Grass-Haus: *Den Danziger Grass sucht man hier vergebens*
Foto: Museum

Wo der Froschkönig lebt

Von Wolfgang Werda

Es ist Frühling. Wieder zieht es uns hinaus zu den Wiesen und an den Fluß, der wie eh und je geheimnisvoll gluckst und brodelt. Das Stauwehr hat die schönste Schaumkrone aufgesetzt. Die wilden Maiglöckchen blühen im Uferschatten und hüllen uns ein in ihren betörenden Duft. Der Kuckuck ruft! Rasch, zückt die Geldbeutel, und laßt das Klimpergeld darin klingen ... Das bringt Glück. Nie mehr wird dir der Geldquell versiegen, so oft du auch deine Börse öffnest.

Lisa und Rony, die Enkeltöchter, hüpfen im Gras umher, pflücken Butterblumen und winden sich daraus einen Kranz fürs Haar. Hört ihr die Frösche quaken im Wiesengraben?

„Wolfgang Opa" – so nennen sie mich – rufen die Mädchen; sie zerren an meinem Joppenärmel. „Erzähl uns noch einmal die Geschichte vom Froschkönig und von der Angerburger Wasserkunst."

„Die habt ihr doch schon hundertmal gehört!" antworte ich. Doch sie betteln und betteln und geben nicht auf. „Bitte, erzähl uns die Geschichte, lieber Wolfgang Opa, nur noch ein einziges Mal."

Na schön. Ich werde wohl nicht darum herumkommen. Sie haben mich eingewickelt. Wir setzen uns auf die Bank nah am Wasser, im Schatten der alten Erle. – „Psst! Leise ... Seht ihr den Silberreiher auf der Wiese?" Er steht da, stumm und steif wie ein Stock, und lauert auf eine Maus. Schwupp, saust der lange Schnabel ins Gras. Tatsächlich! Er hat ein vorwitziges Mäuslein erwischt und fliegt mit der Beute davon, zu den hungrigen Reiherkindern, die auf ihn warten.

Also los: ... Ihr wißt, es ist lange her, da war ich noch ein kleiner Junge. An einem solchen Frühlingstag wie heute nahm mich mein Urgroßvater Gottlieb an die Hand, und wir spazierten zum Schloß, das auf der anderen Seite der Angerapp liegt. Ach, wie seidig blau der Himmel doch war, wie hell die Sonne leuchtete, wenn der Urgroßvater meine Hand hielt. Wie fröhlich der Fluß durch die frühlingsgrünen Wiesen eilte, bis er über die steinerne Brüstung der Wasserkunst donnerte und schließlich vom Wehr eingefangen und gebändigt wurde. Am Stauwehr gähnte ein dunkler Schlund hinter der Mauer. Dort verschwand das Wasser in der Tiefe. Diesem Vorgang galt meine ganze kindliche Neugier. Wo blieben diese Wassermassen? Was zog sie in die Tiefe? Hauste dort unten der Wassermann?

„So sag doch, Opa ..."

Ich überschütte Urgroßvater Gottlieb mit meinen Wies und Warums.

„Warum, warum, wieso – du fragst mir Löcher in den Bauch, mein Sohn." Er, der sonst auf all meine Fragen eine Antwort wußte, war diesmal ratlos. Eine Weile lauschten wir dem Quaken der Frösche. Dann endlich sagte er und zeigte dabei auf das Bauwerk im Fluß: „Weißt du, das ist eine sehr alte Wasserkunst. Ein kluger Wasserbaumeister hat sie vor langer Zeit errichtet, um die wilde Angerapp zu zähmen. Ein Geheimnis, eine alte Geschichte verbirgt sich dahinter."

Wilde Angerapp. Wasserkunst ... Diese Worte allein waren geheimnisvoll genug. Das Herz pochte mir vor Aufregung, als der Großvater den Zeigefinger hob und flüsternd sagte: „Hörst du die Frösche, mein Sohn?"

Ich nickte eifrig. „Ja!"

„Und hörst du auch den einen mit der ganz tiefen Stimme?"

Wieder nickte ich, denn ich hatte dieses tiefe Quak-quak vernommen, das so ganz anders klang und den Chor der übrigen Frösche übertönte. So sagte ich: „Ich höre es, Opa! Aber sag, warum quakt der Frosch so laut? Und warum ist seine Stimme so tief?"

„Nun, es ist der Froschkönig ..."

„Haben Frösche einen König, Opa?"

„Gewöhnliche Frösche natürlich nicht!" kam die Antwort des Alten. „Aber die Frösche in der Angerapp sind keine gewöhnlichen Frösche. Und deshalb haben sie einen König. Hörst du nicht, wie laut er quakt?"

In diesem Augenblick muß dem Urgroßvater wohl die Idee für seine kleine Geschichte gekommen sein. Er fuhr fort: „Jetzt werde ich dir das Geheimnis der Wasserkunst verraten. Es muß unter uns bleiben, verstehst du?!"

Ich sah ihn erwartungsvoll an.

Mein Urgroßvater räusperte sich, als ob er überlegte, ob er mir das Geheimnis wirklich verraten sollte. Dann schmunzelte er mich an und sagte: „Weißt du, der Froschkönig haust seit uralten Zeiten hier in der Wasserkunst."

Das hatte ich nicht erwartet. „Hier unten soll er hausen? Und was macht er da?"

„Tja ... Er wartet auf eine Prinzessin, die eines Tages kommen wird. Sie wird ihn wachküssen! Und dann wird er sich in einen richtigen König verwandeln. Alle anderen Frösche in der Angerapp werden sich übrigens auch verwandeln. In richtige Ritter, in Junker und Reitersleute und in schöne Schloßdamen. Der Froschkönig, mußt du wissen, war nämlich vor langer, langer Zeit ein echter König. Und die andern Frösche waren sein Hofstaat. Sie haben einst auf dem Schloß gelebt. Der König hat über das ganze Land an der Angerapp geherrscht."

„Wann wird sie kommen, die Prinzessin, Opa?"

„Ach, mein Kind, wann wird das sein? Ich weiß es nicht. Eines Tages wird sie kommen und den Froschkönig wachküssen. Dann werden der König und sein ganzer Hofstaat vor Freude mit dem Volk ein lustiges Fest feiern ... Bestimmt wird es einmal so sein ..."

... Mein Urgroßvater Gottlieb und ich, wir beide saßen noch eine Weile auf der Bank an der Angerapp, die gewiß im Laufe der Zeit viele Geschichten erfahren hat und noch erfahren wird.

Viele Jahre sind seit damals vergangen ... Wieder ist Frühling. Lisa, Rony und ich sitzen auf einer Bank an einem Fluß. Stolz wie Prinzessinnen tragen sie ihre Krone aus Butterblumen. Sie lauschen der Geschichte vom Froschkönig und dem Geheimnis von der Angerburger Wasserkunst, die mir der Urgroßvater erzählte ... ■



Angerburg: *Das alte Ordensschloß* Foto: Archiv

Wer die Stille liebt wie ich

Von Renate Dopatka

Die nackten Zehen im weichen, warmen Sand vergraben, den Rücken an einen schorfigen Kiefernstamm gelehnt, so saß sie da und schaute aufs Wasser hinaus. Ganz still war es hier. Von leisem, kaum merklichen Wellenschlag bewegt, ruhte der See unter sengender Mittagssonne. Kein Schiff, kein Badegast ließ die seidene Glätte erzittern, kein Ruf zerschnitt die Lautlosigkeit. Dicht bewaldete Uferhöhen, die sich als dunkler Reif im Wasser spiegelten, säumten den See. Sie gaben ihm sein verschwiegenes, romantisches Gepräge, waren die Fassung der tiefblauen Perle.

Ihre Augen füllten sich mit Glück. Ein Gefühl tiefer innerer Verbundenheit mit diesem Fleckchen Erde machte sich breit. Wie vertraut war ihr der Anblick dieses zauberischen Ortes, wie vertraut der Atem von Stille und Zeitlosigkeit ...! Hineingeboren in diese ganz besondere, einzigartige Stille und Jahre später gewaltsam aus ihr herausgerissen, hatte sich Vera zeitlebens nach ihr zurückgesehnt ...

Nun aber war alles gut. Ihr Traum hatte sich erfüllt. Und köstlich war die Gewißheit, daß das Land selbst sich nicht verändert hatte, daß es noch immer den sanften, ruhigen Pulsschlag besaß, der dem ihren so völlig entsprach.

Sie schloß die Lider. Doch die Bläue des Sees wollte nicht verblassen. Bilder tauchten auf. Ein Film aus anderer Zeit begann sich vor ihr abzuspulen. Vergangenes stieg an die Oberfläche und zog Vera erneut in seinen Bann.

Deutlich sah sie die Szene vor sich: Das Mädchen, das selbstvergessen auf den See hinausblickte, den Jungen an seiner Seite nur unterschwellig wahrnehmend ... Dann aber tönte seine Stimme ans Ohr des Mädchens. Er sprach von der Zukunft, die klar und geordnet vor ihm zu liegen schien. Hinaus wollte er, dorthin, wo es Neues zu entdecken gab und Abenteuer und Herausforderungen auf ihn warteten. Hinaus aus der Stille, mit der er nichts anzufangen wußte, die nur bedrükkend, ja lähmend auf ihn wirkte. Auch ihr, der Fünfzehnjährigen, hatte er eine Rolle in seiner Lebensplanung zugedacht. Und an seinem Tonfall konnte sie erkennen, wie gewiß er sich ihrer Zustimmung war. Hätte er leise gesprochen oder sich ihr lediglich mit der Kraft seiner Gedanken und Empfindungen verständlich gemacht – vielleicht wäre auch in ihr erwacht, was jetzt noch im Verborgenen schlummerte. Doch seine Stimme klang allzu laut, allzu bestimmend, und als er sie anschaute, da verlor sich sein Blick nicht in dem ihren, suchte keinen Gleichklang, sondern zeigte den gewohnten Ausdruck nüchterner Entschlossenheit.

Ja, sie täuschte sich nicht: Er ließ der Stille, dem langsamen Entfalten von Wünschen und Gefühlen keinen Platz. Für ihn gab es nur zielgerichtetes Planen und rasches Handeln, so wie er sich all die Jahre hindurch stets dem Greifbaren, Vordergründigen zugewandt hatte. Während sie von Kahn oder Bootssteg aus spielerisch ihre Finger durchs Wasser gleiten ließ und dabei mit leichtem Schaudern die aus der Tiefe des Sees aufsteigende Kühle empfing, wußte sich ihr Gefährte mit Ruder, Angelzeug und anderem praktischen Gerät zu beschäftigen. Er redete, sie hörte zu, und damit waren beide eigentlich ganz zufrieden gewesen.

Doch aller Freundschaft zum Trotz gab es eine unsichtbare Grenze zwischen ihnen, die keiner unbeschadet überschreiten würde. Sie wußte, sie wollte die Stille behalten, und so war sie einfach aufgesprungen und davongelaufen – damals, als er von einer gemeinsamen Zukunft sprach und dabei in Wahrheit nur die seine meinte ...

Vom Schilf her ertönte das dumpfe „Prumb" einer Rohrdommel. Ihr Ruf holte Vera in die Gegenwart zurück. Ein wenig verschlafen, wie nach langem Traum, blickte sie um sich und gewahrte die hohe, hagere Gestalt ihres Mannes, der jetzt, nach kurzem Streifzug, aus dem Wald trat. Lächelnd schaute er auf sie hinunter: „Glücklich, meine Liebe?" Sie nickte, streckte die Hand nach ihm aus ...

Leise ächzend, aber mit einem heiteren Ausdruck in den Augen, ließ er sich auf dem Sandstreifen nieder. Minutenlang sprach keiner von ihnen ein Wort, dann spürte Vera seinen verschmitzt-fragenden Seitenblick: „Schön ist es hier. Vielleicht sollten wir gar nicht mehr fortgehen?" Voller Zärtlichkeit schaute sie ihn an. Er war kein Kind dieser Landschaft. Doch ihr eigentümlicher Zauber nahm auch ihn gefangen. Dankbar drückte sie seine Hand. Erst in späten Jahren hatte sie ihn gefunden – den Mann, der wie sie die Stille liebte... ■



Schönes Masuren: *An einem der idyllischen Seen, wo man noch heute Ruhe und Erholung findet* Foto: Donner



Große Liebe: *Großmutter und Enkelkind verstehen sich prächtig* Foto: Archiv

Von wegen hohe Kante!

Von Hildegard Rauschenbach

Wer hat nur den Unsinn in die Welt gesetzt, daß wir anstatt zu konsumieren, den guten Euro in den Sparstrumpf stecken!? Und einmal in Gang gesetzt, plappern dieses alle nach, ob es Politiker und Journalisten, die Herren vom Handel sind oder geladene „Experten“ in Gesprächsrunden mit namhaften Diskussionsleitern. Mehrfach schon habe ich es bedauert, daß ich – ganz altmodisch – ohne Internet bin, sonst hätte ich ganz gewiß schon mit den eben genannten Runden „gechattet“ und gefragt: „Begreift denn niemand von Ihnen, daß mit der Einführung des Euro die Waren dermaßen überteuert sind, daß gegen Monatsende die Geldbörse des Normalverdieners einfach leer ist? Da bleibt nichts mehr übrig, um es auf die hohe Kante zu legen.“

Und ich sage es ganz offen: ich, die ich mich als durchaus preisbewußt einkaufende Hausfrau einschätze, mußte feststellen, daß wir seit fast zwei Jahren – und das ist etwa der Zeitpunkt der Umstellung – nichts mehr beiseite gelegt haben. Und wenn wir immer wieder gedrängt werden, den Einzelhandel zu unterstützen und nicht in Supermärkten und Ladenketten einzukaufen, dann frage ich mich: Wo gibt es denn noch sogenannte „Tante-Emma-Läden“? Gewiß, es gibt noch Bäcker-, Schlachterläden und Gemüsehändler, letztere in Städten wie Berlin, fest in türkischer Hand, diese haben aber alle ihre Stammkundschaft. Bei allen anderen Lebensmitteln bleiben uns für den Einkauf nur die Supermärkte und Ladenketten. Und das muß fairerweise gesagt werden: Diese haben zwar ihre Preise – meist vor der Euro-Umstellung – etwas erhöht, nähern sich jetzt aber meistens dem Euro-DM-Verhältnis 1:2 an. Außerdem kann man des öfteren Preissenkungen feststellen, und Sonderangebote gibt es außerdem.

Um uns dort vom Einkauf abzuhalten, wird auch argumentiert, daß die Ware minderwertig und nicht frisch sei. Diese Leute müssen dort wohl noch nie eingekauft haben, sonst hätten sie feststellen können, daß durch den großen Zulauf der Kundschaft die Ware gar nicht alt werden kann und sie auch von guter Qualität ist.

Viele Preisvergleiche könnte ich hier anführen, aber einen besonders gravierenden will ich mal herausgreifen: Ich wollte meinen Kindern zwei Kopfkissen für ihre Gästebetten schenken, ging in ein Kaufhaus, wo ich früher mehrfach ein Kissen für 25 Mark gekauft hatte. Jetzt meinte ich, vielleicht dafür zwanzig Euro bezahlen zu müssen. Ich traute meinen Augen nicht – es gab kein Kopfkissen unter 55 Euro! Das mußte ich erst verdauen und verzichtete auf den Kauf. Ein paar Tage später tätigte ich meinen Einkauf in einer sehr bekannten Ladenkette, und was sehe ich? Wochenangebot: Kopfkissen, osteuropäische Halbdaune, 11 Euro. Ein abgesteppte Oberbett in gleicher Qualität 25 Euro. Natürlich kaufte ich beides, Kissen sogar vier Stück, zwei auf Vorrat. – Und glauben Sie, liebe Leser, ich hätte ein schlechtes Gewissen gehabt? Nein, hatte ich nicht.

Ich habe schon lange den Verdacht, daß viele Hochbegüterte in ihrer Raffgier möglichst schnell das gleiche Zahlenbild, das sie auf ihrem Konto in DM hatten, jetzt in Euro sehen wollen. Und so etwas unterstütze ich nicht. In diesem Falle schließe ich mich dem blöden Satz an: „Geiz ist geil“! ■

»Euch geht’s doch gut!«

Vom Umgang der Generationen untereinander erzählt Christel Bethke

So ä Kiekelskoppche aber auch“, meint Erna und streicht dem Täufling zärtlich über den kleinen Kopf, beugt sich dabei tief über den Kinderwagen und mustert aufmerksam das Kind. Entdeckt die drei winzigen Leberflecke unter dessen linkem Auge, die sich durch Generationen weiter vererben. Von der Knubbelnase ganz zu schweigen. Sagt sie auch nichts von. Jefällt einem vleicht nich ...

Sie ist Urgroßmutter geworden! Wer hätte das gedacht, als sie damals aus den „Schwarzen Wäldern“ kam, wie sich einige Familienmitglieder nicht verkneifen können anzumerken, wenn sich jemand über Ernas noch fließend gesprochenes Ostpreußisch wundert. Scheint ihr jedenfalls so. Mag sein, daß sie sich auch irrt. Dem Kind macht das nuscht aus. Das trinkt erstmal seine Flasche zügig leer und ihr war das im Laufe der Jahre – allerdings Jahre! – auch egal geworden, was einer von einem dachte. Aus der anfänglichen Bewunderung, die sie leicht für Alle und Alles hatte, als sie aus den Wäldern kam, wurde das ihr angeborene Mißtrauen durch Simmelieren wieder wach, und sie fragte sich, was es denn da eigentlich zu bewundern gab.

Natürlich lebte man heute leichter. Wenn es gewitterte, brauchte man keine Angst mehr um die Ernte zu haben. Moderne Methoden und Subventionen ließen keinen mehr verhungern. Auch die Bauern nicht. Was die heute für Maschinen hatten! Diese Riesentrecker auf den kleinen Feldern, gemessen an denen von früher – Bevorratung? Nicht mehr nötig. Es gab immer alles zu jeder Jahreszeit. Doch irgendwas stimmte nicht, dachte sie oft. „Mänschenskind, es jeht euch doch gut“, warf sie ungefragt in ein geführtes Gespräch ein, wenn es nur aus Klagen bestand. Und was da so alles gebraselt wurde! Ihre Devise war immer gewesen, den Schirm erst aufzuspannen, wenn es anfing zu regnen, nicht schon vorher.

Das Kind hat die Flasche leergetrunken. Erna darf es hochnehmen, ihm den Rücken klopfen, damit es aufstoßen kann und noch e bißche puscheien.

„Bei uns stand immer alles aufem Tisch, wenn jefeiert wurde“, nörgelt sie, als zum Buffet gebeten wird. Ungemütlich, denkt sie. „Was jibt denn?“, ruft sie dem Enkel hinterher, der ihr den Weg ersparen will, „und bring nicht soviel Käse. Was die heute immer mit dem vielen Käse haben“, wendet sie sich ihrem Tischnachbarn zu. Der aber ist auch mit seinem leeren Teller unterwegs.

„Was stand denn bei euch auf dem Tisch“, will der stolze Vater wissen und stellt den gefüllten Teller vor sie hin. „Wenn du Schwarzsauer aufzählst, brauchst nicht unbedingt erwähnen, woraus das gemacht wurde“, merkt er noch an. Macht sie auch nicht. Aber sie erwähnt Keilchen mit Spirkel, Aal und Hecht in Glibber, Wurst im Glas und natürlich durfte Glumse nicht fehlen. Das alles gibt es heute nicht, wie ihr kritischer Blick festhält.

Der Enkel will Erna ermuntern, noch etwas von Früher zu erzählen. Erna! Noch was, womit sie wenig anfangen kann. Dieses beim Vornamen genannt werden von jungen Menschen. Und wie schnell einen Fremde gleich duzten! Was ihr und Frau Bajohr in zwanzig Jahren nicht in den Sinn gekommen, die sie Tür an Tür gelebt hatten, damals in den Wäldern. Wo kommt man denn da hin! Nei, sie will nuscht mehr erzählen. Sie zwingt sich auch nicht, den Teller zu leeren. Sie will zu sich, nach Hause. Am liebsten ist sie mit jedem der Familienmitglieder allein, findet sie, als der Enkel sie im Auto anschnallt und heimfahren wird. „Da redt der Mänsch noch zum Mänschen.“ Sie wird direkt redselig. „De Knubbelnas hat das Gnos von dir“, muß sie noch loswerden. Der junge Vater wendet sich ihr zu. „Und woher kommt die wohl?“ lacht er.

Mein Lieberche, denkt sie, ich seh dich viel zu wenig. Ob es nur daran liegt, daß er wenig zu Hause sein kann, weil er als Koch auf einem Schiff über die Meere fährt? Aber sie verstehen sich die beiden, und deshalb erzählt er seiner Großmutter, als er sie zur Tür geleitet, daß er seinen Kapitän sofort versteht, weiß, was der zum Frühstück will, wenn er morgens beim Anblick seines Kochs wortlos mit der Hand die Luft umrührt. „Rührei“, weiß Erna, heißt das. Beide lachen. Die Eltern des Kapitäns kamen aus der Elchniederung, hört sie, waren nicht sehr gesprächig. „Dacht ich mir“, sagt sie, und während sie nach der Verabschiedung ihre Treppe nach oben steigt, fuchtelt sie auch mit der Hand durch die Luft. Rührei. Das hat ihr gefallen. Das hilft. Hilft? Ja, das hilft. ■

Wenn es brennt und sticht ...

Allergien können jeden treffen / Von Annemarie Meier-Behrendt

Wer kennt das nicht? Es juckt, es brennt, die Augen tränen und die Nase läuft unaufhörlich, schon wieder ist der Mülleimer voll mit durchnäßten Papiertaschentüchern. Allergie gegen – ja wogegen eigentlich? Es können Sonnenstrahlen sein, die auf die Nase scheinen und fast pausenloses Niesen hervorrufen, Haus- oder Blütenstaub, der Stich eines winzigen Insekts, es kann der Genuß von Paprika oder Schokolade sein, um Juckreize auszulösen.

Vielleicht sind es bisweilen auch Mitmenschen, die man nicht gerne hat, die einem in die Quere kommen ... Endlose Untersuchungen und Prozeduren und viel Geduld sind nötig, um den betroffenen Menschen zu helfen, um den Plagen auf die Spur zu kommen.

Man spricht über Allergien, wohingegen Flöhe und Läuse längst kein Thema mehr sind, es sei denn in Redensarten. Jemand, der sich ärgert oder schlecht gelaunt ist, dem ist „eine Laus über die Leber gelaufen“; will man einem anderen Menschen einen Gedanken, einen Wunsch eingeben, so kann man ihm „einen Floh ins Ohr setzen“, der keine Ruhe gibt. Sonst aber kommen Läuse und Flöhe nur dort vor, wo Unsauberkeit oder Kriege mit ihren häßlichen Nebenerscheinungen herrschen. Der auf Sauberkeit und Wohlgeruch bedachte Mensch wäscht sich, duscht oder badet täglich, wechselt regelmäßig Wäsche und Kleidung.

Aber auch bei uns gab es Zeiten, da gehörten Flöhe, Läuse, Wanzen wie auch Krätze in unser Alltagsdasein, was keineswegs mit mangelnder Hygiene und Ordnung in Einklang zu bringen war, sondern mit den Nöten, die äußere Umstände wie Krieg und Nachkriegszeit im Gefolge hatten. Sind auch Jahre, Jahrzehnte seitdem vergangen, so ist die Erinnerung daran doch noch wach. Es bedurfte nicht des Auffindens einer Bescheinigung des Deutschen Roten Kreuzes vom März 1946 in meinem Schreibtisch, um mich zu erinnern, daß Mutter, Schwester und ich und mit uns viele andere auf dem Weg durch verschiedene Lager von Ost nach West „entlaust“ worden waren. Seitdem habe ich weder Flöhe noch Läuse gehabt, wenn es auch bei dem Gedanken an diese Ungeziefer es auf dem Rücken zu krabbeln scheint. Irgendwann aber stellte sich, was nicht viel weniger unangenehm ist, Entschuldigung – haptschi – eine Allergie ein ... ■

Aus Liebe zur Musik

Zauberhaftes Kinderbuch von Dora Constanze Nagel



Constanze Mausolf: *Die Sängerin schreibt unter ihrem Mädchennamen* Foto: privat

Wie kommt es nur, daß einige Töne hell und klar erklingen, andere wieder nur krächzend oder ganz und gar nicht harmonisch? Nun ja, da werden die Werkstattgeistlein nicht fleißig genug gearbeitet haben, sie sind schließlich für die schönen Töne verantwortlich. Gesehen hat sie noch kein Mensch, tauchen sie doch nur in der Werkstatt von Meister Adrian Fidel auf und das auch nur zu mitternächtlicher Stunde. Dann sausen sie von Geige zu Geige, um die Töne zu polieren, bis sie sauber und glänzend sind. Jedes Geistlein ist für einen ganz bestimmten Ton zuständig, so auch das Geistlein Grün, das ebenso schimmert und für den Ton g zuständig ist.

Eines Nachts aber, Grün ist gerade wieder einmal ein wenig faul und müde, da hört es ein leises Seufzen. Auf einem besonders hohen Bord entdeckt das Geistlein einen Kasten; in dem befindet sich eine winzig kleine Geige, längst vergessen von Meister Adrian. Schmutzig und grau ist sie, ihre Saiten sind gerissen und ihre Töne müssen dringend auf Hochglanz gebracht werden. Mit Hilfe der anderen Geistlein und natürlich mit Hilfe der Musikfee Cäcilie gelingt es Grün, der winzig kleinen Geige einen Herzenswunsch zu erfüllen – endlich in die Hände eines Geigenspielers zu gelangen, der dann die schönsten Töne aus ihr hervorholen kann ...

Diese zauberhafte **Geschichte von der kleinen Geige** (Frieling & Partner Verlag, Berlin. 63 Seiten, brosch., 6 Euro; für Kinder ab 4) schrieb Dora Constanze Nagel für ihre Söhne Benjamin (9 Jahre) und Raphael (7 Jahre), dessen reizende Darstellung eines kleinen Geigers für das Titelbild Verwendung fand. Reizvoll an diesem Büchlein ist aber auch, daß es sich um ein Kinderbuch mit Ausmalbildern handelt – neben jeder Textseite findet sich eine von der Autorin geschaffene Schwarzweißzeichnung, die geradezu einlädt, sie auszumalen.

Musik liegt Dora Constanze Nagel, verehelichte Mausolf, im Blut. Geboren wurde sie 1969 in Karl-Marx-Stadt, heute Chemnitz. Beide Eltern studierten damals in Leipzig Musik, so daß die kleine Constanze viel Zeit bei ihrem Großvater Kurt Nagel in Chemnitz verbrachte. Der Sohn eines Försters stammte aus Kinten, Kreis Heydekrug, und wuchs in der Försterei Springborn bei Muschaken auf. In Leipzig studierte Kurt Nagel später Musik; seine Liebe zur Kunst und zur Natur beeinflußten seine Enkelin Dora Constanze sehr. Kein Wunder, daß sie sich später auch der Musik zuwandte und ab 1985 Violine und Gesang an der Musikhochschule Leipzig studierte. Seit 1992 ist sie Mitglied im Chor der Oper Leipzig. Neben dem klassischen Repertoire singt sie aber auch gern alte Schlager und Filmmusiken sowie Lieder von Franz Grothe, Peter Kreuder und Friedrich Hollaender. Mit dem Leipziger Bläserensemble hatte sie Gelegenheit, beim Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Leipzig aufzutreten.



Ihr Leben gehört der Musik, aber auch ihren beiden Söhnen Benjamin und Raphael, für die sie schon mehrere Geschichten geschrieben hat. Die „Geschichte von der kleinen Geige“ ist ihre erste Veröffentlichung. Man darf gespannt sein auf mehr ... **S. Osman**



Siebenbürgische Bäuerin: *Die Bewahrung des Kulturgutes aus den deutschen Siedlungsgebieten muß von staatlicher Seite unterstützt werden.* Bild: DHM

Schmähschriften einfach nicht beachten

Betr.: „Greuelgeschichten ohne Ende" (Folge 22)

Ich habe mich beim Lesen des oben angegebenen Beitrags schon gefragt, ob man diesen Schmutz, denn etwas anderes ist es ja nicht, auch noch über Gebühr beachten muß, indem man ihn fast eine Seite Ihrer Zeitung widmet. Man sollte immer im Auge behalten, daß alle diese Dinge auch ein Publikum benötigen, das die Bücher kauft, sich die Sendungen ansieht oder anhört. Und man muß es unserer Presse lassen, daß sie an der Breitenwirkung dieser Schmuddelsachen nicht unschuldig ist. Ohne den Zirkus, der von den Medien zur sogenannten Wehrmachtsausstellung veranstaltet worden ist, wäre deren Beachtung durchaus in überschaubaren Grenzen geblieben. Erst das künstliche Hochschaukeln dieses Machwerks hat zu der sicherlich üblen Wirkung beigetragen. Man sollte sich vor Augen halten, daß in der Flut der Berichterstattung manches lediglich zur Kenntnis genommen wird, ohne eine tiefere Wirkung zu entfalten.

Schon der alte Fritz meinte, auf Schmähschriften gegen seine Person angesprochen, man solle sie am besten nicht beachten. Das wäre doch auch für uns ein guter Rat und machte all die Vergangenheitsbewältiger samt ihrer Industrie zu einem kleinen und möglicherweise auch einflußlosen Grüppchen, zumal ohnehin nicht viel Geist dahintersteckt und es gerade jetzt andere, wichtigere Dinge zu bedenken gibt, als das vergangene „Dritte Reich".

Aber vielleicht sind bei uns die Denker, wie Friedrich der Große einer war, dünn gesät?

Carl Günter Koch, Mainz

Bedarfsgerechtere Förderung wurde angeboten

Betr.: „Kulturelle Entmündigung" (Folge 24)

In seinem Beitrag unternahm Martin Schmidt den Versuch, die Situation des Siebenbürgischen Museums in Gundelsheim zu charakterisieren. Einige Korrekturen in der Darstellung scheinen angebracht.

Aufbauend auf der Grundsatzkonzeption zur Weiterführung der ostdeutschen Kulturarbeit (1984) und zweier darauf fußender Aktionsprogramme hatte das Bundesinnenministerium 1991 dem Trägerverein des Siebenbürgischen Museums angeboten, die Museumseinrichtung in die institutionelle Förderung zu übernehmen. Man nahm das Angebot an. Das Museum erhielt eine personelle Neuausrichtung, unter anderem wurden drei Wissenschaftlerstellen geschaffen. Die Behauptung, diese Mitarbeiter seien von staatlicher Seite eingesetzt worden, ist falsch. Vielmehr wurden sie nach öffentlicher Ausschreibung vom Trägerverein ausgewählt und von ihm auch eingestellt. An dem Auswahlverfahren war zwar ein staatlicher Vertreter beratend beteiligt, er besaß jedoch aufgrund der geltenden Vereinssatzung kein Stimmrecht.

Bis zur Neugestaltung des Museums im Jahre 1997 besaß es den Charakter eines Heimatmuseums. Es mußte jedoch zu einem Landesmuseum umgestaltet werden, das sahen die erwähnte Grundsatzkonzeption und die Aktionsprogramme in bezug auf eine institutionelle Förderung durch den Bund zwingend vor. Der Trägerverein des Siebenbürgischen Museums erarbeitete daher 1996 eine Konzeption zur Neugestaltung des Museums unter maßgeblicher Beteiligung erfahrener Fachkollegen und eines renommierten Gestalterbüros. Der Museumsträger entschied sich für ein Aspektemuseum, das alle museumspädagischen und museumsdidaktischen Grundsätze berücksichtigte. Dabei gilt es zu betonen, daß das institutionell fördernde Bundesinnenministerium zu keinem Zeitpunkt Einfluß auf diese Konzeption nahm. Es waren die Siebenbürger Sachsen, die für diese Neugestaltung verantwortlich zeichneten. Erst, als sich bei wenigen, aber einflußreichen Sachsen und vor allem nach dem Tode der Vorsitzenden des Trägervereins, der renommierten Volkskundlerin Dr. Annemie Schenk, Kritik an der Neuausrichtung des Museums äußerte, begannen Mitglieder des Trägervereins, sich von ihrer eigenen Museumskonzeption zu distanzieren. Dies ging einher mit einem sich Jahr für Jahr fortsetzenden Sinken der Besucherzahlen.

Die seit 1998 für das Museum verantwortliche Beauftragte der Bundesregierung für Angelegenheiten der Kultur und der Medien war gezwungen zu handeln. Die jährliche Fördersumme von 489.000 Euro stand schließlich nur noch für rund 3.600 Besucher bereit. Und dies waren entschieden zu wenig. Dem Trägerverein wurde das Angebot unterbreitet, auf der Grundlage der im September 2000 vom Bundeskabinett verabschiedeten Kulturkonzeption im Rahmen von Paragraph 96 BVFG ein neues Siebenbürgisches Museum in Ulm zu errichten. Dafür stand ein auf mehrere Jahre verteilter Förderbetrag des Bundes in Höhe von 9 Millionen DM bereit. Der Trägerverein des Museums lehnte dieses außerordentliche Angebot ab, weil er auf den Standort Gundelsheim und die Einheit aller dort ansässigen siebenbürgisch-sächsischen Kultureinrichtungen beharrte. Die Bundesbeauftragte zog ihr Angebot für einen Neuanfang des Museums im Mai 2002 zurück. In diesem Zusammenhang ist erwähnenswert, daß die Kulturbeauftragte nur für das Museum eine originäre Zuständigkeit besitzt, nicht aber für die weiteren Kultureinrichtungen der Siebenbürger Sachsen in Gundelsheim.

Der Bund wird künftig die Gundelsheimer museale Einrichtung aufgrund der gegebenen Situation nur noch in verkleinertem Umfang institutionell fördern. Er wird jedoch das „Museum Europäischer Kulturen Stiftung Preußischer Kulturbesitz" in Berlin-Dahlem wegen seiner Kompetenz verstärkt bei der Präsentation siebenbürgisch-sächsischen Kulturgutes einbeziehen. Daß bei einem reduzierten Engagement des Bundes in Gundelsheim sich auch die Standortfrage seines Eigentums an zahlreichen wertvollen Museumsobjekten stellt, die er in Form von Dauerleihgaben in dem Siebenbürgischen Museum präsentiert, ist selbstverständlich. Das Dahlemer Museum kann beim Geben und Nehmen von Präsentationsobjekten daher eine wichtige Rolle spielen, dies ist schon wegen seines hohen technischen Standards bei der Konservierung und Bewahrung von höchst gefährdetem Museumsgut eine Selbstverständlichkeit.

Die Kulturbeauftragte hat sich bei allen Erwägungen um die Zukunft der musealen Einrichtung in Gundelsheim ausschließlich von sachlichen Argumenten leiten lassen. Sie ist sich zugleich immer ihrer besonderen Verpflichtung für die Erhaltung und Bewahrung des siebenbürgisch-sächsischen Kulturgutes bewußt gewesen. Das siebenbürgische Kulturerbe darf jedoch nicht allein für die Siebenbürger Sachsen erhalten werden. Paragraph 96 BVFG dehnt die staatliche Verpflichtung aus: Das Kulturgut aus den historischen Reichs- und Siedlungsgebieten muß auch für das gesamte deutsche Volk und für das Ausland bewahrt werden. Denn das kulturelle und historische Erbe der einstigen deutschen Staats- und Siedlungsgebiete muß auch dann im Bewußtsein der Öffentlichkeit verbleiben, wenn es längst keine unmittelbar von Flucht, Vertreibung und Übersiedlung als Folgen des Zweiten Weltkrieges Betroffene mehr gibt. Mit ihrer Kulturkonzeption des Jahres 2000 hat die Kulturbeauftragte eine in die Zukunft gerichtete Weichenstellung vorgenommen.

Jürgen Martens, Bundesministerium des Innern

Falscher Nachweis

Betr.: Jubiläum in der Salzburger Kirche (Folge 28)

In dem vorgenannten Artikel hat sich ein Fehler eingeschlichen. Urheber des Fotos ist Manfred Perrey.

Wolfgang Neumann, Wedemark

Nicht wirklich glaubwürdig

Betr.: „Der aufrechte Gang – ein Markenzeichen Preußens" (Folge 26)

Als regelmäßiger Leser Ihrer Zeitung war ich über den Kommentar doch einigermaßen erstaunt. Horst Seehofer einen aufrechten Gang als Zeichen preußischer Gradlinigkeit zu attestieren, ist so ziemlich das abenteuerlichste, was mir bisher untergekommen ist.

In seinem berüchtigten „Lahnsteiner Kompromiß" ist er schon mal vor Herrn Dressler und der SPD eingeknickt: Behandlungsbudget, Zweiklassenmedizin, Degression und Zwangsmusterung aller Ärzte über 68 Jahren, alles Maßnahmen, die nicht die Kostendämpfung im Gesundheitswesen im Gefolge hatten, sondern eine Verunsicherung der Menschen in unserem Lande.

Kaum war die rot-grüne Koalition am Ruder, brauchte Frau Fischer als neue Gesundheitsministerin Seehofers Vorgaben nur noch zu perfektionieren, um sich dem neuen System anzupassen. Inzwischen jedoch geschah wundersames: Horst Seehofer hatte das Damaskus-Erlebnis". Durch die Presse ließ er seine Einsicht veröffentlichen, er habe sich geirrt. Durch einen längeren Krankenhaus-Aufenthalt quasi geläutert, hätte er jetzt genau die gegenteilige Meinung. Das war vor der letzten Bundestagswahl.

Mittlerweile haben alle Parteien unter dem Druck der öffentlichen Meinung erkannt, daß es so nicht weitergehen kann. Und man traut seinen Augen und Ohren nicht: Herr Seehofer dreht sich wieder um 180 Grad und will den Wähler glauben machen, was er doch für ein vortrefflicher, geeigneter Gesundheitsminister wäre.

Es ist schon erstaunlich, wie schnell Politiker vom Schlage Seehofer wie Turbowindfahnen die Seite wechseln. Ob das ein aufrechter Gang und ein Markenzeichen Preußens ist?

Hans Gugg, Berchtesgaden



Gesundheitsexperte der Union: *Horst Seehofer* Foto: CSU

Doppelte Moral

Betr.: „Vorsicht Friedman" (Folge 25)

In seiner Entschuldigungsrede am 8. Juli erlebten wir einen mit Beichtstimme sich geschickt verteidigenden, reumütigen Friedman, der seine Mitmenschen um Verständnis bat, „weil er in seiner Lebenskrise" Fehler begangen habe. Er, der dieses Verständnis den Deutschen 58 Jahre nach Kriegsende für ihre Verfehlungen im Zweiten Weltkrieg bisher vehement verwährt, stattdessen wegen Auschwitz am liebsten weiterhin die Schuldgefühle aktiviert, sieht sich nun selbst in der Opfer- statt Täterrolle.

Er, der mit arroganter Miene als Moderator seine Gäste mit seinen bohrenden Fragen oft in Verlegenheit brachte, verweigerte aber am 8. Juli den Reportern, dieselben bohrenden Fragen an ihn zu stellen. Welch doppelte Moral!

H. Tillack, Vienenburg

Nur ein Ort kommt in Frage

Betr.: „Flucht aus der Trauer" (Folge 27)

Es ist schon sehr eigenartig, – und man sollte den Gründen hierfür nachgehen – warum bei der Diskussion um den Ort für das sogenannte „Zentrum gegen Vertreibung" nicht ausschließlich der einzige in Frage kommende Ort genannt wird: das Schloß Cecilienhof in Potsdam. Es ist der makabre Schauplatz der Potsdamer Konferenz. Hier wurde von der Anti-Hitler-Koalition eines der größten Verbrechen der Weltgeschichte beschlossen.

Dieser Ort liegt gegenüber dem ebenfalls makabren Schauplatz der „Wannseekonferenz", wo die Vernichtung der deutschen und europäischen Juden beschlossen wurde. Ein Verzicht auf Schloß Cecilienhof als Gedenkstätte (und nicht nur verharmlosend als „Forschungszentrum") würde das bekräftigen, was der konservative amerikanische Politiker Patrick A. Buchanan einst sagte: „Die Welt weiß alles, was die Deutschen getan haben. Die Welt weiß nichts, was den Deutschen angetan wurde."

Klaus Wippermann, Bonn

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Glockenklang im Niemandsland

Betr.: „Demnächst wieder Glokkenklang in Arnau" (Folge 26)

So höre ich heute noch nach 69 Jahren das Läuten der Glocken von Arnau. Es war 1944 wohl das letzte Mal. Da ich in der Pregelniederung gewohnt habe, klangen die Glocken bis zu uns hinüber. Gerade dadurch, daß die Kirche auf einem Berg stand, ging der Schall immer zu uns ins Tal hinunter. Da es bis zu uns auf die Insel Spohr ungefähr zehn Kilometer waren, war das Läuten sehr gut zu hören.

Wenn jetzt die neue Glocke wieder ertönen wird, werde ich diese auch im Geiste hören. Leider gibt es in der Pregelniederung kein einziges Haus mehr. Die Insel Spohr ist heute ein Niemandsland geworden. Ich möchte hiermit in Erinnerung rufen, was für eine Ruhe und welch ein Frieden früher über der Insel lag.

Möge die Glocke wieder im Pregeltal zu hören sein, wenn auch leider niemand dort wohnt. Soll es doch ein Schall sein, der in die Welt hinaus getragen wird und nie vergehen möge!

Paul Tollkühn, Weil a. R.

Einstige Lesehilfe

Betr.: Titelwechsel

Ich habe die Umbennenung sehr begrüßt, denn nur so kann der Fortbestand gesichert werden. Ich kenne Abonnenten, die diese Wochenzeitung nur lesen, weil sie dort Informationen erhalten, die sonst nicht zu haben und die unabhängig sind.

Ich wurde auch sofort an die *Königsberger Allgemeine Zeitung* erinnert, mit deren Hilfe ich lesen lernte. Meine Eltern hielten die *Königsberger Allgemeine*, wie wir sie kurz nannten.

Eve-Maria Ludwig, Hamburg

Den Toten der 1944 versenkten »Füsilier«

Die litauischen Streitkräfte beteiligten sich in anerkennenswerter Weise an der würdigen Einweihung eines Gedenksteines

Im Stadtwald von Memel ist den Opfern des Unterganges der „Füsilier" eine würdige Erinnerungsstätte geschaffen worden.

Das 10.800 Tonnen große Motorschiff der Deutschen Kriegsmarine war am 19. November 1944 von Pillau ausgelaufen, um deutsche Wehrmachtsangehörige zum Einsatz in den Brückenkopf Memel zu bringen. Im Dunkel der Nacht, wegen der Frontnähe gab es keine Leuchtfeuer mehr, verfehlte das Schiff die Einfahrt von Memel.

Im Morgengrauen befand sich der Truppentransporter rund zehn Kilometer nördlich der Haffeinfahrt, ungefähr zwischen Karkelbek und Polangen, einige Seemeilen vom Ufer entfernt. Er wurde von den Sowjets entdeckt, die das Schiff sofort mit Artillerie unter Beschuß nahmen und versenkten. Es hat dabei mindestens 280 Tote gegeben. Die Namen der Besatzung waren bekannt, die genaue Anzahl und die Namen der Soldaten jedoch nicht.

Diese weitere Tragödie der letzten Kriegsmonate geriet wie so viele andere vor und nach ihr in Vergessenheit – bis durch Zufall Taucher des archäologischen Instituts der Memeler Universität das Wrack entdeckten. Nun nahm sich der Volksbund Deutsche Kriegsgräberstätten der Angelegenheit an und errichtete für die Toten der „Füsilier" einen eigenen Gedenkstein auf der deutschen Kriegsgräberstätte in Memel.

Die Einweihung erfolgte am 25. Mai. Um 11 Uhr begann die Feierstunde, von der alle Anwesenden, und das waren nicht wenige, überrascht wurden. Angetreten war nämlich ein Ehrenzug der litauischen Seestreitkräfte, die aus vier Kampfschiffen und mehreren kleineren Einheiten mit insgesamt 577 Mann Personal bestehen, sowie der Musikzug der litauischen Armee. Es wehten die Fahnen Litauens und Deutschlands sowie die Europaflagge. Zu Beginn wurden Reden zum Gedenken an das Geschehen vor langen Jahrzehnten gehalten. Es sprachen der Generalsekretär des Volksbundes, die stellvertretende Bürgermeisterin Memels, der Vertreter des deutschen Botschafters aus Vilnius und der Bundesvorsitzende der Arbeitsgemeinschaft der Memelländer (AdM), Uwe Jurgsties. Dann sprachen die Kirchenvertreter, ein katholischer litauischer Geistlicher sowie der litauische Militärgeistliche der Seestreitkräfte, deren Worte mit Gebeten und der Segnung der Anlage endete. Die anschließende Kranzniederlegung durch die Vertreter von Volksbund, Botschaft, Deutschem Verein, AdM, Stadt Memel etc. wurde von Trommelwirbel der Militärkapelle untermalt. War dieses schon anrührend, so konnten einem regelrecht Schauer den Rücken hinablaufen, als danach die Marinesoldaten in Achtungsstellung übergingen und die Kapelle das Lied vom „Guten Kameraden" spielte. Danach erklangen jeweils die deutsche und die litauische Nationalhymne.

Einem liefen regelrecht Schauer den Rücken hinab



Einweihung: *Die Dolmetscherin, der katholische Zivilgeistliche und der litauische Marinegeistliche (v.l.n.r.)* Foto: Kittel

Im Anschluß daran lud der Volksbund zur Fahrt mit einem Schiff der litauischen Marine zur Position des Wracks der „Füsilier" ein. Die Gesellschaft fuhr von der Norderhuk, sprich dem nördlichen Ufer der Dangemündung, gute zwei Stunden auf die See hinaus, bis sie die Position erreichte. Nachdem die Geistlichen auch hier über dem Wrack ihre Gebete und den Segen gesprochen hatten, wurden die Kränze zu Wasser gelassen, währenddem ein Trompeter des litauischen Militärs vom Oberdeck wiederum „Ich hatt' einen Kameraden" blies.

Um 15 Uhr war die Gesellschaft wieder in der Stadt zurück und wurde jetzt in das neue Restaurant mit eigener Brauerei namens „Memelis" eingeladen. Hier war im obersten Stockwerk ein großes Büfett aufgebaut, an dem man sich labte, nachdem noch einmal einige kurze Reden gehalten worden waren.

Außerdem war hier ein Fernsehgerät aufgebaut, und die Taucher der Universität zeigten einen einstündigen Film mit den Unterwasseraufnahmen des Wracks.

Der Volksbund hatte aus Anlaß dieser Veranstaltung zu einer Kriegsgräberfahrt aufgerufen und brachte eine größere Gruppe Angehöriger von Gefallenen mit. Wie diese Reisegruppe waren alle der Überzeugung, einer großartigen Veranstaltung beigewohnt zu haben.

Viktor Kittel

Die deutsche Kriegsgräberstätte in Memel

Um einem Kreuz liegen 14 Schrifttafeln mit den Namen von zirka 1.500 deutschen Soldaten

Bereits 1930/31 war nördlich der Stadt Memel ein sogenannter Heldenfriedhof im Hindenburghain für 146 Gefallene des Ersten Weltkrieges geschaffen worden. Im Zweiten Weltkrieg wurde diese Anlage stark erweitert, da in den Memeler Lazaretten sehr viel Schwerverwundete ihren Verletzungen erlagen. In den letzten Monaten des Krieges wurden auch die im immer enger werdenden Brückenkopf Memel fallenden Soldaten hier bestattet.

Nachdem der Brückenkopf und somit auch die Stadt Memel am 28. Januar 1945 endgültig in die Hände der sowjetischen Truppen gefallen war, ließen die Sowjets alle im Brückenkopf vorgefundenen Toten im Waldgebiet hinter dem deutschen Soldatenfriedhof in Massengräber vergraben. Einige Jahre später wurden die noch bestehenden Zeugen der Kriegsgräberstätte geschliffen und man legte darauf einen Vergnügungspark an.

Als die Stadtgemeinschaft nach der Unabhängigkeitserlangung Litauens auf der Suche nach der Kriegsgräberstätte diesen in diesem Zustand vorfand, war sie entsetzt und machte die litauische Stadtverwaltung auf diesen unmöglichen Tatbestand aufmerksam. Denn nach litauischem Gesetz ist jedes Soldatengrab ehrwürdig und geschützt. Gemeinsam mit dem Archivar der Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise (AdM), Helmut Berger, konnte Viktor Kittel zwei Memeler Einwohner, einen Deutschen und einen Litauer, ausfindig machen, die alles über die Vernichtung der Grabstätten dokumentiert hatten. Mit ihrer Hilfe konnten die Fundamente der einstigen Umfassungsmauer gefunden werden. Es wurde eine Dokumentation angefertigt, die dem Volksbund überreicht wurde. Nachdem die litauische Stadtverwaltung Memels ihre Genehmigung erteilt hatte, wurde durch den Volksbund die Kriegsgräberstätte in ihrem vollen Umfange wiederhergestellt. Doch noch während der Arbeiten, die unter der Leitung von Hans Linke durch deutsche und litauische Jugendliche ausgeführt wurden, erfuhr die Stadtgemeinschaft von den oben bereits erwähnten Massengräbern. Der Volksbund konnte die Bauarbeiten zu der neuen Kriegsgräberstätte erweitern und es konnte, bis auf eine kleine Teilfläche, die mit einer Straße überbaut war, das gesamte Areal erhalten werden. In dreijähriger Arbeit entstand eine schöne und ehrwürdige Kriegsgräberstätte, deren feierliche Einweihung am 2. August 1998 stattfand.

Um einem Hochkreuz liegen 14 große Schrifttafeln mit den Namen der 146 im Ersten Weltkrieg gefallenen und über 1.300 weiterer deutscher Soldaten, die während der Abwehrkämpfe im Brückenkopf Memel den Tod fanden. Weitere Gefallene von kleineren Anlagen im Memelgebiet sollen in den nächsten Jahren dorthin umgebettet werden, um auch diese auf Dauer zu sichern. **V. K.**

Kurz notiert

Bürgschaft

Die Bürgschaft, die der damalige Gouverneur Leonid Gorbenko namens des Königsberger Gebiets für den Zehn-Millionen-Dollar-Kredit der Dresdner Bank an den Regionalen Entwicklungsfonds für das Königsberger Gebiet gegeben hat (siehe Folge 23), ist nicht rechtens. Das behauptet zumindest Oleg Schlyk, der Vorsitzende der von der Gebietsduma eingesetzten Untersuchungskommission in diesem Fall. Damit dürfte es der Dresdner Bank noch schwerer fallen, ihr geliehenes Geld zurückzuerhalten.

Wechselkurse

Ein Euro hatte letzten Dienstag den Wert von 4,47105 polnischen Zloty, 34,45029 russischen Rubeln sowie 3,45280 litauischen Litas. Umgekehrt war ein Zloty 22,366 Cent, ein Rubel 2,903 Cent und ein Litas 28,962 Cent wert. Die Angaben erfolgen ohne Gewähr.

Paterswalde Dritter im Bunde

Wie in Gumbinnen und Heinrichswalde ertönt wieder das Glockengeläut zum evangelischen Gottesdienst



Beim Einweihungsgottesdienst: *Der Vorsitzende der evangelischen Kirchengemeinde Alexander Maibach (rechts), die Dolmetscherin (links) und Pastor Thomas Passauer aus Berlin (mitte), auf dessen Initiative hin die Glocke samt Glockenturm aus der Bundeshauptstadt nach Paterswalde gekommen ist* Foto: Rudat

Seit letztem Monat gehört nun auch Paterswalde wie Gumbinnen und Heinrichswalde zu den Gemeinden im Königsberger Gebiet, in denen wieder zum evangelischen Gottesdienst geläutet wird. Am 16. Juni erfolgte hier die Einweihung einer Glocke samt Glockenstuhl. Sie stammt aus einer evangelischen Kirche in Berlin, die heute keine Gemeinde mehr besitzt. Die Kosten für Glockenstuhl und Glocke wurden vom Paul-Gerhard-Stift Berlin und einem Förderverein übernommen.

An der feierlichen Einweihung nahmen auch zahlreiche Landsleute teil, die zur Einweihung des Hauses Samland nach Tapiau gekommen waren. Für die Kreisgemeinschaft Wehlau überbrachte der Kreisvertreter Joachim Rudat die herzlichsten Glückwünsche. Er erinnerte daran, daß es hier in Paterswalde bis zur Vertreibung 1945 ein blühendes Gemeindeleben gegeben hatte. Der letzte evangelische Pfarrer war Ernst Froese, der seine heimatlos gewordenen Gemeindemitglieder sammelte und betreute, bis er 1992 in Braunschweig starb.

Zur heutigen Kirchengemeinde Paterswalde gehören etwa 38 Familien, fast durchweg rußlanddeutscher Herkunft. Das Gemeindehaus, vorher ein verlassener Kindergarten, der stark verfallen war, ist 2001 erworben worden und mit enormem Einsatz von Bauhelfern und Spenden aus der Bundesrepublik Deutschland von einem Bauteam aus der Gemeinde hergerichtet worden. Als Bauherr zeichnete die Propstei Königsberg. Die feierliche Einweihung mit 200 Gästen fand vor einem Jahr statt. Der engagierte Vorsitzende der Gemeinde Paterswalde ist der Rußlanddeutsche Alexander Maibach, immer unterstützt von seiner Großfamilie. Er umrahmt stets die Gottesdienste einfühlsam mit seinem Spiel auf einer elektronischen Orgel. **Ilse Rudat**

DER LANGE WEG ZUR SOZIALSTATION IN LYCK

Große Einweihungsfeier am 21. Juni – Der zuständige Landrat sagt finanzielle Unterstützung der Stationsarbeit zu

In Lyck wurde am 21. Juni im Anschluß an die polnische evangelisch-methodistische Nationalsynode eine in den Räumlichkeiten der Methodisten untergebrachte Sozialstation feierlich eröffnet. Aufgrund der hohen Zahl der Teilnehmer – darunter der polnische Bischof und andere Synodale – fand der Eröffnungsakt in der Kirche der Methodisten statt. Neben Pastor Martin Sontowski als Hausherren sprach auch Lycks Kreisvertreter, Gerd Bandilla, zu den Anwesenden. Immerhin wird die Kreisgemeinschaft den Betrieb der Station mit jährlich 3.000 Euro bezuschussen.

Dem Akt folgte eine Besichtigung der Räumlichkeiten der Sozialstation und ein geselliges Beisammensein unter freiem Himmel auf dem davor liegenden Hof. Anschließend bestand die Möglichkeit mit dem Bus zum Ferien- und Freizeitlager der Methodisten in Fließdorf zu fahren, wo ein Gottesdienst abgehalten wurde. Den Abschluß bildete ein gemütliches Beisammensein bei einem deftigen Imbiß.

Nach dem Einweihungsakt: *Zwanglose Gespräche auf dem Hof der Station*

Mit der Einweihung der Sozialstation ging ein langjähriger Wunsch Gerd Bandillas endlich in Erfüllung. Ursprünglich hatte der Kreisvertreter die Sozialstation in Zusammenarbeit mit den Johannitern einrichten wollen, doch die Gespräche scheiterten an der von der Kreisgemeinschaft geforderten Eigenleistung in Höhe von jährlich 24.000 D-Mark. Daraufhin nahm der Kreisvertreter im Frühjahr 1999 Kontakt zu dem in Rößel geborenen Bundesgeschäftsführer des Lazarus-Hilfswerkes (LHW), Klaus Pokolm, auf. Rund eineinhalb Jahre später, am 2. November 2000, äußerte der Ortsgeistliche der in Lyck relativ stark vertretenen Methodisten, Pastor Marian Sontowski, seine grundsätzliche Bereitschaft, die geplante Lazarus-Sozialstation zu betreiben.

Im Beisein des Geistlichen beschließt der Kreisausschuß der Kreisgemeinschaft Lyck am Reichsgründungstag des Jahres 2002 in Hagen, sich an den laufenden Kosten der Station mit jährlich 3.000 Euro zu beteiligen. Neun Tage später erklärt Lycks methodistische Gemeinde, daß sie die für die Sozialstation benötigten Räume für die Dauer von fünf Jahren zur Verfügung stellen würde. Es fehlt noch die Innenausstattung. Für sie sowie die Anschaffung von Personenkraftwagen übernimmt das deutsche Bundesinnenministerium die Kosten. Am 5. Juli 2002 bewilligt das Bundesverwaltungsamt Köln hierfür 157.792 Zloty. Der Trägerverein für die Sozialstation wird am 2. April 2002 im Beisein des Lycker Kreisausschusses gegründet und am 23. Oktober des selben Jahres beim zuständigen Gericht in Allenstein ins Vereinsregister eingetragen. Die Voraussetzungen für die Einrichtung der Sozialstation sind geschaffen.

Mit der Eröffnung ist die Arbeit des Kreisvertreters für die Sozialstation jedoch nicht beendet. So wäre die Station ohne Zuwendungen des polnischen Staates, dessen Bürgern sie schließlich dient, längerfristig kaum überlebensfähig. Fünf Tage nach der Einweihung ging Bandilla zur zuständigen Stadtverwaltung und ließ sich von Stadtpräsident Janusz Nowakowski in die Hand versprechen, daß dieser einen diesbezüglichen Antrag von Pastor Sontowski positiv bescheiden werde. Damit scheint der Betrieb dieser für die Stadt wichtigen sozialen Einrichtung fürs erste gesichert. **G. B. / M. R.**



Ein wichtiger Händedruck: *Stadtpräsident Janusz Nowakowski (mitte links) verspricht Kreisvertreter Gerd Bandilla (mitte rechts), einen Antrag der Sozialstation auf Unterstützung positiv zu bescheiden*

Fotos (2): Ruoff

BÖSES ERWACHEN

Königsberger Baulöwe verkaufte »Luftschloß«

Zirka 1.500 Gutgläubige sind von dem Einsturz eines „Luftschlosses" betroffen, das ihnen die in Königsberg ansässige Baufirma Boris Rodinows „Kaliningradschilstroj" vorgegaukelt hatte.

Wie ein Korrespondent der russischen Nachrichtenagentur „Rosbalt" berichtet, hat diese Firma Wohnungen an Interessierte verkauft, noch bevor die Häuser überhaupt gebaut wurden. Sie wurden ihnen zu sogenannten „sozialen Konditionen" angeboten, das heißt zu Preisen, die um bis zur Hälfte unter den marktüblichen Durchschnittspreisen lagen. Die Käufer verloren ihr Mißtrauen gegenüber dem vermeintlichen Schnäppchen-Angebot nicht zuletzt deshalb, weil die Gebietsadministration Rodionow bei seiner Kandidatur für das Amt des Königsberger Bürgermeisters im vergangenen Jahr aktiv unterstützt hatte. Einem solchen Mann glaubten sie vertrauen zu können.

Für 470 geplante Wohnungen zahlten die gutgläubigen Interessenten rund 4 Millionen US-Dollar – das sind pro Quadratmeter durchschnittlich 240 bis 260 Dollar. Der Baufirmeninhaber zog es dann vor, doch nicht fürs Bürgermeisteramt zu kandidieren, sondern statt dessen seine Firma zu verkaufen und abzutauchen.

So mußten die Käufer nun erfahren, daß der neue Firmeninhaber von ihnen weitere 5 Millionen Dollar für den Weiterbau verlangt. Es wird ihnen wohl auch nichts anderes übrig bleiben, als zu zahlen, um die Aussicht auf eine Wohnung zu behalten. Ihr bereits bezahltes Geld erhalten sie so oder so nicht zurück, denn der gesamte Wert der Baufirma „Kaliningradschilstroj" wird inzwischen lediglich mit 10.000 Rubel beziffert. Rodionow hatte noch nicht einmal beim Bürgermeister die für den Bau der in Aussicht gestellten Wohnungen nötige Genehmigung eingeholt. **M. Rosenthal-Kappi**



Lewe Landslied und Familienfreunde,

kaum war unsere letzte Kolumne im Kasten, da kamen so viele weitere interessante Zuschriften zu dem Thema „Pfarrer **Froese** und sein Nehrungslied", daß ich jetzt eine ganze „Familie" damit füllen könnte – werde das aber nicht tun, sondern diese als Sonderthema bringen. Nur soviel: Herr **Schlagenhauf** teilte mir mit, daß es sich bei der Komponistin **Else Froese** um die Ehefrau des Pfarrers handelt. So ist also das Lied von der Frischen Nehrung ein Gemeinschaftswerk des Ehepaares. Da das Interesse an dem Lied groß ist, werden wir es im Rahmen des Sonderartikels veröffentlichen. Soviel für heute, denn es warten jede Menge weitere Fragen ...

... und manch ein Dankeschön. Und da kommt ein ganz dickes von **Renate Wiesnagrotzki** aus Boppard. Sie wollte mehr über ihre ostpreußischen Vorfahren wissen, vor allem von „Oma **Trude**", die als geborene **Lau** in die Familie **Wiesnagrotzki** aus Wargienen geheiratet hatte, über Träger dieses nicht gerade häufigen Namens und „alles über die Gegend um Bledau". Ich veröffentlichte ihren Wunsch und meinte, daß unsere Ostpreußische Familie sie nicht enttäuschen würde. Hat sie auch nicht, wie ihr Dankesbrief beweist, den ich hier im Wortlaut bringen möchte:

Ich hatte mir nicht in meinen kühnsten Träumen vorgestellt, welche Vielzahl von Antworten ich auf meine Anfrage bei Ihnen bekommen würde! Es ging sofort los, und seitdem reißt der Informationsfluß nicht mehr ab. Ein besonders netter Bremerhavener schickt mir regelmäßig Kopien, sobald er wieder in seinen Unterlagen etwas Passendes gefunden hat. Dabei hat er festgestellt, daß unsere Familien über sieben Erbsenfelder miteinander verwandt sind, und daß beide hauptsächlich in Pomehnen gewohnt haben. Wir korrespondieren jetzt regelmäßig und häufig ... Sie haben eine Lawine losgelöst, ein großes Lob den Ostpreußen und Ihnen für die Hilfe und Unterstützung. Ganz herzlich möchte ich mich bei allen bedanken, die zu diesem Erfolg beigetragen haben. Selbstverständlich bekam jeder Schreiber einen Brief, aber ich möchte Sie wissen lassen, wie erfolgreich Sie mit Ihrer Ostpreußischen Familie sind, und wie hilfsbereit die Leser in ihre Unterlagen schauen, ob sie etwas finden, was weiterhilft ... Wir wissen mittlerweile Daten von zwei weiteren Generationen unserer Familie und bedeutend viel mehr über Ostpreußen, Land und Leute.

Und **Constanze Schwarz** aus Herchenhain, die ihre RAD-Kameradin **Friedel Preuß** suchte, läßt die Erfolgsskala weiter in die Höhe klettern: „Wieder ein voller Erfolg! Telefonischer Kontakt mit Kusine in Wuppertal, persönliche Begegnung verabredet. Danke für Ihre Bemühungen, schlägt jedes Einwohnermeldeamt, Privatdetektei und Archiv außer Konkurrenz! Was für ein Segen, daß es die *PAZ/Das Ostpreußenblatt* gibt. Bitte noch lange weitermachen, ehe die Erlebnisgeneration abtritt!"

Ja, obgleich unser Lebensalter steigt und die Ältesten von uns Geburtstage feiern können, die unsere Vorfahren kaum erreichten, so bleiben uns doch Grenzen gesetzt. Und die machen sich vor allem bei manchen Treffen spürbar, wie auch **Ruth Töppel** schmerzvoll feststellen mußte. Vor 30 Jahren begannen die „Nassengärter" aus Königsberg mit dem Aufstellen einer Namenskartei, die heute 400 Anschriften enthält. Es wurden Kontakte zu ehemaligen Nachbarn, Freunden und Schulkameraden geknüpft. Die Nassengärter wurden zu einer großen Familie, die in jedem Jahr ein Wiedersehen feiern konnte. Nun ist es damit vorbei, der „biologische Abbau" macht sich bemerkbar, wie Ruth Töppel diesen Vorgang so schonungsvoll bezeichnet. Sie möchte unserer Ostpreußischen Familie nun Dank sagen für die stete Mithilfe, die mit zu dem Erfolg geführt hat – und die wird weiter bestehen, liebe Frau Töppel! Denn wenn auch die Körperkräfte nachlassen, solange das „Koppche" noch kein „Siebche" ist, werden wir die Verbindungen halten, sogar noch intensivieren, und damit Mittler bleiben. Nur eins ist dazu notwendig: Man muß unsere Zeitung lesen oder sich vorlesen lassen, wenn die Augen nicht mehr so wollen.

Vor allem in der Namensforschung sind unsere Leserinnen und Leser ganz groß, und da gibt es immer neue Fragen, denn wohl kaum ein anderer deutscher Menschenschlag kann solch eine breite Namenspalette aufweisen wie wir Ostpreußen. Und manchmal ist es schon schwer, die Wurzeln freizulegen, umso erfreuter sind alle – Frager wie Forscher –, wenn es gelungen ist. Erinnern Sie sich noch an den „Nurnus"? So wurde im heimatlichen Elchwerder (Nemonien) der kleine Nachbarssohn unseres Lesers **Baldur Kiauk** genannt. Der fragte uns nun, was dieser Name wohl bedeute, und unsere Leser gaben verschiedene Erklärungen. Zwei hätten schon gepaßt: Die von **Paul Tollkühn**, der ihn von litauisch „durnas/durnas = dumm" ableitet, und die von **Beate Szillis-Kappelhoff**, die ihn auf das prussische „nurtus/nurtewe = Hemd" zurückführte. Also, Dummerchen oder Hemdenmatz – beides erscheint glaubhaft. Und Herr Kiauk und wir gaben uns damit zufrieden. Aber nun wurde Frau Szillis-Kappelhoff im litauischen Namensbuch von Vanagas fündig: Der Name „Nornus", der im Raum Memel zu finden ist, wird von „narna = Brummbär, Polterer, Murrer" abgeleitet. Na, und was für ein „Murrkopf" so ein kleiner Lorbaß manchmal sein kann, weiß man ja aus eigener Erfahrung. Aufgrund dieser Quelle erscheint die neue Version richtig zu sein. Ich finde, diese „Nurnus"-Forschung ist ein gutes Beispiel dafür, wie intensiv sich unsere Familienmitglieder um Lösungen auch nicht so gravierender Fragen bemühen. Danke, liebe Frau Szillis-Kappelhoff!

Die Frage von **Herta Rudau** nach ihrer Tante **Maria** Rudau, die wir veröffentlichten, veranlaßt nun **Stefan** Rudau zur Familienforschung in eigener Sache. Leider weiß er über die ostpreußische Herkunft sehr wenig. Seine Großmutter **Charlotte** Rudau kam aus der Nähe von Königsberg, den Ortsnamen weiß er leider nicht. Sein Großvater **Werner** Rudau muß noch einen Bruder gehabt haben, der wohl im Zweiten Weltkrieg gefallen ist. Der Großvater muß in den späten 70er Jahren aus der DDR nach Westdeutschland geflohen sein. Herr Rudau würde gerne mehr über seine Familie und Herkunft wissen, und hofft nun, Zuschriften von Leserinnen und Lesern dieses Namens zu bekommen, der mit Sicherheit auf den – durch die „Schlacht von Rudau" berühmten – samländischen Ort zurückzuführen ist. (Stefan Rudau, Schauenburger Str. 62 in 24118 Kiel).

Soviel für heute. Und wo und wie auch immer: Genießen Sie den Sommer! Daß dies viele Landsleute in der Heimat tun, merke ich an den Postkartengrüßen aus Masuren, dem Ermland und von der Kurischen Nehrung. Nun sage ich: Dankeschön!

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede



ZUM 100. GEBURTSTAG

Folger, Anna, geb. Zupp, aus Gr. Prägsden/Liebstadt, Kreis Mohrungen, jetzt Königsberger Straße 169, 47574 Goch, am 1. August

ZUM 97. GEBURTSTAG

Arbandt, Heinrich, aus Zwangshof/Dollstädt, Kreis Preußisch Holland, jetzt Barmbeker Straße 159, 22299 Hamburg, am 28. Juli

Losch, Frieda, geb. Zysk, aus Wilhelmsthal, Kreis Ortelsburg, jetzt Hohes Feld 31, 45701 Herten, am 1. August

ZUM 96. GEBURTSTAG

Demenus, Emma, geb. Janz, aus Georgenheide, Kreis Elchniederung, jetzt Schulstraße 79, 22869 Schenefeld, am 2. August

Moritz, Anna-Maria, verw. Dittrich, geb. Lange, aus Gottken, Kreis Allenstein, jetzt Lehmbredde 5, 59427 Unna-Luenern, am 2. August

ZUM 95. GEBURTSTAG

Bergmann, Susanne M., aus Burdungen, Kreis Neidenburg, jetzt Wienerstraße 86, 64287 Darmstadt, am 31. Juli

Janz, Antonia, geb. Hellwich, aus Kreuzingen, Kreis Elchniederung, und Königsberg, jetzt Natelsheideweg 16, 30900 Wedemark, am 30. Juli

Mertins, Gertrud, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Burgjosser Straße 4, 63637 Jossgrund-Oberndorf, am 30. Juli

Rogge, Minna, geb. Rehberg, aus Schwengels, Kreis Heiligenbeil, jetzt Krieterstraße 7 (Heim), 21109 Hamburg, am 28. Juli

Rudat, Marta, aus Bönick, Kreis Schloßberg, jetzt Wilhelmstraße 32a, 58300 Wetter, am 1. August

ZUM 94. GEBURTSTAG

Brozio, Martha, geb. Czybulka, aus Regeln, Kreis Lyck, jetzt Am Kirchtor 2, 31085 Everode, am 1. August

Gerlach, Lottel, geb. Rosteck, aus Königsberg, jetzt Seniorenzentrum, Mozartstraße 47, 26419 Schortens, am 28. Juli

Morgenroth, Frida, geb. Bordihn, aus Rundfließ, Kreis Lyck, jetzt Am Gartenheim 8, 24119 Kronshagen, am 1. August

Nessowitz, Anna, geb. Voß, aus Sampau, Kreis Gumbinnen, jetzt Schlehenweg 2, 60433 Frankfurt, am 3. August

Peikowski, Hildegard, aus Lötzen, jetzt Dorfstraße 27, 25770 Lieth, am 31. Juli

Rauh, Margarete, geb. Farin, aus Schönhöhe, Kreis Ortelsburg, jetzt Corinthstraße 16, 42719 Solingen, am 3. August

Schidor, Irene, geb. Bickeleit, aus Inse, Kreis Elchniederung, jetzt Saebystraße 1, 24576 Bad Bramstedt, am 1. August

Wiechmann, Herbert, aus Kahlholz, Kreis Heiligenbeil, jetzt Schmilauer Straße 130, 23909 Ratzeburg, am 29. Juli

ZUM 93. GEBURTSTAG

Hans, Ruth, geb. Jankowski, aus Lyck, Lycker Garten 57, jetzt Hospitalstraße 6, 48727 Billerbeck, am 30. Juli

Jaeckel, Charlotte, aus Lötzen, jetzt Dükerstieg 5, 23858 Reinfeld, am 2. August

Meyer, Martha, geb. Symanski, aus Farienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Breitestraße 88, 38667 Bad Harzburg, am 2. August

Rietdorf, Johannes, aus Gumbinnen, Brunnenstraße 8, jetzt Joh.-Möller-Straße 25, 25980 Westerland, am 30. Juli

Sack, Ursula, aus Königsberg, jetzt St. Pauli-Deich 1, Wohnung 18, 28199 Bremen, am 30. Juli

ZUM 92. GEBURTSTAG

Knopf, Hildegard, geb. Budweg, aus Waldeneck, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Bahnhofstraße 22, 22967 Sattenfelde, am 27. Juli

Richardt, Eva, geb. Reichert, aus Wehlau, Pinnauer Straße, jetzt Sonnenhof Aligse, 31275 Lehrte, am 28. Juli

Senz, Grete, geb. Saldik, aus Kukukswalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Puchenheimer Straße 9b, 82194 Gröbenzell, am 3. August

ZUM 91. GEBURTSTAG

Blasko, Wilhelm, aus Giesen, Kreis Treuburg, jetzt Borngasse 29, 36199 Rotenburg, am 29. Juli

Falkenhof, Käte, geb. Sabotzki, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Winterstraße 35, 21614 Buxtehude, am 2. August

Friedrich, Herta, geb. Schurna, aus Grabnick, Abbau, Kreis Lyck, jetzt Schwabstraße 8, 72581 Dettingen, am 28. Juli

Gentz, Lina, geb. Pallat, aus Ortelsburg, jetzt Zweibrücker Straße 12a, 13583 Berlin, am 1. August

Hasenpusch, Elsa, geb. Pauly, aus Tapiau, Wasserstraße, Kreis Wehlau, jetzt Mühlenweg 2, 21509 Glinde, am 3. August

Lange, Gustav, aus Sanditten und Oppen, Kreis Wehlau, jetzt Oderstraße 159, 49393 Lohne, am 23. Juli

Szameizent, Herbert, aus Memel, jetzt Plumpstraße 6, 23701 Eutin, am 31. Juli

ZUM 90. GEBURTSTAG

Adomeit, Karl, aus Lyck, Yorkstraße 35, jetzt Johannes-Feyrer-Straße 1, 72461 Albstadt, am 28. Juli

Hammer, Reinhard, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, und Tilsit, jetzt Doris-Heye-Straße 43, 26931 Elsfleth, am 28. Juli

Krause, Erna, geb. Pawellek, aus Theerwisch, Kreis Ortelsburg, jetzt Rohlingstraße 5, 45899 Gelsenkirchen, am 28. Juli

Monkowius, Eva, geb. Feuerabend, aus Allenburg, Herrenstraße, Kreis Wehlau, jetzt Südliche Ringstraße 16, 91126 Schwabach, am 1. August

Natan, Frieda, geb. Schaguhn, aus Seekampen, Kreis Ebenrode, und Herdenau, Kreis Elchniederung, jetzt Hirschdorfer Straße 15, 87493 Lauben, am 28. Juli

Raming, Liesbeth, geb. Samland, aus Schenken, Kreis Wehlau, jetzt Sprengerstraße 35a, 31785 Hameln, am 31. Juli

Schiminowski, Anna, geb. Falkowski, aus Kyschienen, Kreis Neidenburg, jetzt Murmansker Straße 5c, 06130 Halle, am 30. Juli

ZUM 85. GEBURTSTAG

Dannenberg, Werner, aus Jritzen, Kreis Lötzen, jetzt Hermann-Löns-Straße 25, 50181 Bedburg/Erft, am 1. August

Herzberg, Siegfried, aus Neidenburg, jetzt Eilshauser Straße 101, 32120 Hiddenhausen, am 28. Juli

Kleinewalter, Erich, aus Lyck, jetzt Hohenberne 18, 22159 Hamburg, am 30. Juli

Pollul, Franz, aus Garbassen, Kreis Treuburg, jetzt Kapellenstraße 28, 29439 Lüchow, am 3. August

Stanzick, Otto, aus Antonswiese, Kreis Elchniederung, jetzt In den Petersgärten 24, 35305 Grünberg, am 1. August

ZUM 80. GEBURTSTAG

Anger, Ursula, geb. Bangel, aus Petershagen, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Mühlenstraße 26, 24536 Negenharrie, am 21. Juli

Brooska, Walter (Friseurmeister), aus Hamerudau, Kreis Ortelsburg, jetzt Friedrich-Ebert-Damm 52, 22047 Hamburg, am 29. Juli

Faak, Edith, geb. Faak, aus Herdenau, Kreis Elchniederung, jetzt PO Box 1356, Sequim, WA., 98382/USA, am 1. August

Feist, Regina, geb. Mitzig, aus Lyck, Gut Elisenthal, jetzt 56823 Büchel, am 2. August

Flachsberger, Ruth, geb. Thiel, aus Grünlinde, Kreis Wehlau, jetzt Steinerweg 6, 53809 Ruppichteroth, am 1. August

Gallinat, Gerhard, aus Lyck, Bismarckstraße 23, jetzt Brabeckstraße 4c, 30559 Hannover, am 2. August

Glasnecke, Erika, geb. Litzbarski, aus Kownatken, Kreis Neidenburg, jetzt Schleifweg 7, 37081 Göttingen, am 31. Juli

Gehrke, Irmgard, geb. Chlench, aus Schnippen, Kreis Lyck, jetzt Breslauer Straße 7, 59174 Kamen, am 29. Juli

Girod, Fritz, aus Eichhagen, Kreis Ebenrode, jetzt Stütingsberg 51, 42281 Wuppertal, am 29. Juli

Gonschorrek, Alfred, aus Nußdorf, Kreis Treuburg, jetzt Am Hörn 26, 24326 Ascheberg, am 27. Juli

Grintsch, Lothar, aus Ortelsburg, jetzt Hans-Albers-Straße 1a, Haus 3, 14490 Potsdam, am 30. Juli

Herrmann, Irmgard, geb. Andres, aus Groß Allendorf, Kreis Wehlau, jetzt Am Forellenbach 4, 29683 Dorfmark, am 16. August

Jamka, Luise Else, geb. Ulrich, aus Leinau, Kreis Ortelsburg, jetzt Fleher Straße 107, 40223 Düsseldorf, am 1. August

Jerowski, Ursula geb. Kewitz, aus Tapiau, Kirchenstraße, Kreis Wehlau, jetzt Kalkumer Straße 12, 47249 Duisburg, am 31. Juli

Judjohn, Erika, geb. Schröder, aus Watzum, jetzt Grabenstraße 12, 72631 Aichtal, am 3. August

Klein, Gertrud, geb. Przygodda, aus Fröhlichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Fritz-Neuber-Weg 3, 22305 Hamburg, am 31. Juli

Kleta, Heinrich, aus Duneiken, Kreis Treuburg, jetzt Blumenberg 19, 04758 Oschatz, am 1. August

Kneisel, Eva, geb. Czychi, aus Neumalken, Kreis Lyck, jetzt Dorothea-Veit-Straße 35, 07747 Jena, am 30. Juli

Kroggel, Hilde, geb. Pape, aus Baumgarten, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt An der Schwimmhalle 16, 19322 Wittenberge, am 24. Juli

Krupka, Karl, aus Ortelsburg-Waldsee, jetzt Marckmannstraße 90, 20539 Hamburg, am 30. Juli

Kubitza, Wolfgang, aus Heiligenbeil, Braunsberger Straße 17, jetzt Thorwaldsenstraße 31, 12157 Berlin, am 31. Juli

Nowack, Ursula, geb. Zdunek, aus Ortelsburg, jetzt Fleher Straße 4, 40223 Düsseldorf, am 31. Juli

Rehra, Kurt, aus Gordeiken, Kreis Treuburg, jetzt Leipziger Straße 239, 38124 Braunschweig, am 31. Juli

Resewitz, Gertrud, aus Argenbrück, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt An der Stadthalle 3, Zi. 179, 06886 Lutherstadt Wittenberg, am 23. Juli

Rockel, Gertrud, geb. Hartfiel, aus Kl. Kanten, Kreis Mohrungen, jetzt Flensburger Straße 31, 40468 Düsseldorf, am 3. August

Rogalla, Günther, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, und Königsberg, jetzt Corrensstraße 6, 50773 Köln, am 31. Juli

Runge, Helmut, aus Neuhof und Trutenau, Kreis Königsberg, jetzt Beuthener Straße 48, 42579 Heiligenhaus, am 31. Juli

Ruhrmann, Grete, geb. Laniewski, aus Saffronken, Kreis Neidenburg, jetzt Friedrich-Ebert-Straße 295, 47178 Duisburg, am 29. Juli

Rutkowski, Ernst, aus Kattenau, Kreis Ebenrode, jetzt Retzelweg 8a, 82490 Ferchant, am 28. Juli

Syrbe, Else, geb. Heibutzki, aus Hochmühlen, Kreis Ebenrode, jetzt Georgiering 5, 04103 Leipzig, am 30. Juli

Schröder, Margarete, geb. Hamm, aus Leißienen und Georgenberg, Kreis Wehlau, jetzt Berliner Straße 54, 40880 Ratingen, am 29. Juli

Sternberg, Erna, aus Schanzenort, Kreis Ebenrode, jetzt Donauwörther Straße 16a, 89407 Dillingen, am 31. Juli

Tresp, Rosemarie, aus Glinken, Kreis Lyck, jetzt Über der Kirche 26, 31188 Holle, am 30. Juli

Trunschke, Edith, geb. Nowotka, aus Neidenburg, jetzt Platz der Solidarität 10b, 18469 Velgast, am 30. Juli

Hörfunk und Fernsehen

Sonnabend, 26. Juli, 18 Uhr, 3 Sat: Dr. Illegal – Dokumentation über das Geschäft mit dem Titel.

Sonntag, 27. Juli, 12.35 Uhr, 3 Sat: Festakt zur Eröffnung der Salzburger Festspiele 2003.

Montag, 28. Juli, 20.15 Uhr, 3 Sat: Faszination Freiheit – Spektakuläre Fluchtgeschichten.

Montag, 28. Juli, 22.10 Uhr, Vox: Hubble – Das Auge des Universums. Dokumentation.

Montag, 28. Juli, 22.45 Uhr, BR: Die Braut des Märchenkönigs. Dokumentation.

Mittwoch, 30. Juli, 16.30 Uhr, 3 Sat: Der Vatikan – Imperium der Päpste.

Mittwoch, 30. Juli, 23 Uhr, NDR: Honeckers Flucht – Das Ende eines Kommunisten. Dokumentation.

Donnerstag, 31. Juli, 20.15 Uhr, NDR: Eine Reise durch Pommern.

Donnerstag, 31. Juli, 20.40 Uhr, Arte: Die Blattmacher – Themenabend über den Einfluß der Presse.

Freitag, 1. August, 20.15 Uhr, NDR: Seemacht (1). Dreiteilige Dokumentation.

Sonnabend, 2. August, 19.05 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat: Das Haus am Ufer – Quartier der sowjetischen Elite im Moskau der 30er Jahre. Von Andrea Rehmsmeier.

Walker, Fita H., geb. Hanke, aus Wehlau, Krumme Grube, jetzt Aurora, CO. 80010, 2291 Jamaica St., am 31. Juli

Weinowski, Elfriede, geb. Ostermann, aus Nemmersdorf, Kreis Gumbinnen, Häcklinger Weg 50, 21335 Lüneburg, am 30. Juli

Wietoska, Gustav, aus Langsee, Kreis Lyck, jetzt Hartensteinallee 6, 71638 Ludwigsburg, am 31. Juli

Will, Fritz, aus Millau, Kreis Lyck, jetzt Rolandstraße 37, 40476 Düsseldorf, am 1. August

Wille, Margarete, geb. Weller, aus Angerhöh, Kreis Gumbinnen, jetzt Hauptstraße 55, 99735 Günzerode, am 30. Juli

ZUR EISERNEN HOCHZEIT

Kobus, Willy, aus Fasten, Kreis Sensburg, und Frau Gertrud, geb. Moewe, aus Eichendorf, Kreis Johannisburg, jetzt Plutonowa 9/2, PL–11-700 Mrçgowo, bereits am 6. Juni

ZUR DIAMANTENEN HOCHZEIT

Günter, Heinz, und Frau Elfriede, geb. Müller, aus Rastenburg, Bahnhofstraße 29, jetzt Rietmacherweg 6, 33659 Bielefeld, am 18. Juli

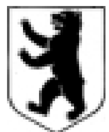
ZUR GOLDENEN HOCHZEIT

Schirrmann, Helmut, aus Schwalgenort, Kreis Treuburg, und Frau Irmgard, geb. Schlicht, aus Treuholz, Kreis Stormarn, jetzt Billrothstraße 32, 45147 Essen, am 1. August

Steinke, Helmut, aus Königsberg, Lieper Weg 89, und Frau Anneliese, geb. Wittbold, jetzt Swebenbrunnen 21d, 22159 Hamburg, am 29. Juli

LANDSMANNSCHAFTLICHE ARBEIT

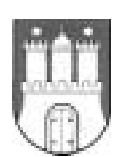
LANDESGRUPPE BERLIN



Vors.: Hans-Joachim Wolf, Telefon (03 37 01) 5 76 56, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren, Geschäftsführung: Telefon (0 30) 23 00 53 51, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin

Sbd., 9. August, **Osterode**, 15 Uhr, im Sander-Stüb, Sanderstraße 11, 12047 Berlin.

LANDESGRUPPE HAMBURG



Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15

LANDESGRUPPE

Donnerstag – Vom 9. bis 12. Oktober fährt die Gruppe zum Mitteldeutschen Ostpreußentreffen nach Neubrandenburg. Abfahrt, Donnerstag, 8 Uhr, ab Hamburg – ZOB über Wismar mit Stadtführung nach Neubrandenburg ins Parkhotel. Freitag: Stadtführung in Neubrandenburg, Hohenzieritz, nachmittags Schiffahrt auf dem Müritzsee. Sonnabend: Ostpreußentreffen in Neubrandenburg. Rückfahrt Sonntag über Schwerin. Ankunft in Hamburg gegen 18 Uhr. Leistungen: Fahrt, Unterbringung im Parkhotel, ein Frühstück in Lübeck, drei Übernachtungen / Frühstücksbuffet und Abendessen im Hotel, drei Mittagessen, eine Schiffahrt mit Kaffee, Stadtführungen in Wismar und Neubrandenburg. Fahrpreis pro Person 325 Euro, EZ Zuschlag 33 Euro. Anmeldung an Marie-Louise Stanke, Dorfstraße 40, 22889 Tangstedt, Telefon (0 41 09) 90 14.

BEZIRKSGRUPPE

Harburg/Wilhelmsburg – Montag, 28. Juli, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Gasthaus Waldquelle, Meckelfeld, Höpenstraße 88 (Bus 443 bis Waldquelle). Thema: Sommer, Ferien, Singen.

LANDESGRUPPE BADEN-WÜRTTEMBERG



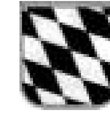
Vors.: Günter Zdunnek, Postfach 12 58, 71667 Marbach. Geschäftsstelle: Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart

Freiburg i. Br. – Dienstag, 5. August, 15 Uhr, Treffen am Heimatstein (Fahnenbergplatz) zum Gedenken an die „Charta der Vertriebenen".

Schwäbisch Hall – Mittwoch, 6. August, 15 Uhr, Grillnachmittag im Seniorenstift der Bausparkasse „Im Lindach". Mitglieder und Freunde sind herzlich willkommen. Bitte melden Sie sich telefonisch bei der 1. Vorsitzenden Ursula Gehm, Telefon (07 91) 5 17 82, an.

Schwenningen – Sonnabend, 9. August, 14 Uhr, Spaziergang der Daheimgebliebenen. Treffen vor dem Schwenninger-Bahnhof.

LANDESGRUPPE BAYERN



Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg

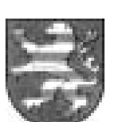
Bad Reichenhall – Der Vorsitzende Max Richard Hoffmann begrüßte aus München den Bezirksvorsitzenden Hansjürgen Kudczinski und Landsleute beim Heimatnachmittag der Ortsgruppe. Nach den Bekanntmachungen folgte ein Nachklang über die Salzkammergutreise und ein Dank an Erika Gugg für ihre musikalische Darbietung. Hoffmann berichtete dann über das 19. Ferientreffen der Ost- und Westpreußen und Pommern in Seeboden am Millstättersee in Kärnten, das vom 15. bis 22 Juni stattfand. Für das 20. Treffen ist ein Festprogramm geplant. Dann las Hoffmann aus dem Sommerbrief der Agnes-Miegel-Gesellschaft. Im trostlosen dänischen Lager Oksböl schrieb Agnes Miegel Märchen, die nicht nur für Kinder gedacht waren. Sie erfand eine neue Form, wie das „Märchen von der Prinzessin Lale". Zuletzt zitierte Hoffmann ein Gedicht von Erich Kästner (1899 bis 1974) aus dem Jahre 1930: „Das letzte Kapitel", eine Art Götterdämmerung. Erstaunlich, diese prophetische Berichterstattung.

Fürstenfeldbruck – Freitag, 8. August, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Wirtshaus auf der Lände.

Gunzenhausen – Freitag, 8. August, 19 Uhr, Sommerabend in der Gaststätte Röschelkeller.

Landshut – Das gemütliche Zusammentreffen im kleinen, familiären Kreis im Gasthaus zur Insel ist neben Kaffee und Kuchen auch von Gedanken an die Kultur und Erinnerungen an das heimatliche Land geprägt. Das vergangene Treffen eröffnete Ilse Matz mit einem frohen, lustigen Vortrag „Ostpreußens Klagelied" aus dem Buch „Plachandern und Quiddern". Die erste Vorsitzende Ingrid Leinhäupl berichtete mit einer kurzen Biographie über den Komponisten des Ostpreußenliedes „Land der dunklen Wälder", Herbert Brust. Er war Orgelspieler, der an der Musikhochschule Berlin sein Examen absolvierte. Die Prüfung auf der Domorgel in Königsberg bestand er meisterhaft. Er liebte sein Haus mit Familie in Neukuhren an der Samlandküste über alles; dort entstanden seine bedeutenden Werke, wie zum Beispiel kurz vor dem Krieg die „Bernsteinkantate op 59". Christel Weiß scherzte über Mitbringsel bei Einladungen, Ilse Matz setzte mit spaßiger, ulkiger Geschichte vom „Herzog Gomorren" fort.

LANDESGRUPPE HESSEN



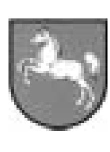
Vors.: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Telefon und Fax (0 27 71) 26 12 22, Hohl 38, 35683 Dillenburg

Darmstadt – Vorsitzender Gehard Schröder begrüßte nach der Kaffeetafel die Teilnehmer zur Vorstandssitzung im Städtischen Seniorentreff in Eberstadt. Horst Jantzon nahm als Obmann für Danzig, Erhard Karnetzke als Obmann für Westpreußen, Dieter Leitner als gemeinsamer Schriftführer teil. Zunächst gedachte man der Toten des letzten Halbjahres: Hanna Luise Bär (78), Jenny Mühl (83) und Grete Otto (91). Ruth Rescheleit verlas sodann das Protokoll der Vorstandssitzung vom November 2002. Einen ausführlichen Bericht gab Gerhard Schröder von der Landesdelegiertentagung in Gießen. Zum Tag der Heimat am 6. September werden auch Vertreter der Gruppe und des Bundes der Danziger Kränze auf dem Waldfriedhof niederlegen. Am 7. September findet ein kultureller Nachmittag des Bundes der Vertriebenen im Nieder-Ramstädter Bürgerzentrum statt, zu dem alle Mitglieder herzlich eingeladen sind, ebenso zur Landeskulturtagung vom 10. bis 12. Oktober in Wiesbaden. Die Termine und Programme für das zweite Halbjahr dieses Jahres wurden festgelegt. Nach der Sommerpause gibt es am 16. August Reiseberichte aus der Heimat, am 20. September Farblichtvorträge über Danzig aus der Vorkriegszeit und Masuren. Das Erntedankfest wird am 18. Oktober gefeiert und von der Frauengruppe gestaltet. Am 15. November folgt ein Vortrag über westpreußische Münzen seit der Ordenszeit. Die vorweihnachtliche Feier mit Liedern, Gedichten, Geschichten und Tombola ist für den 13. Dezember vorgesehen. Es soll eventuell auch eine Ausstellung stattfinden. Der Vorstand hofft, den englischen Chor „Soundsphere" aus York für einen Auftritt bei einem Monatstreffen zu gewinnen. Besonderer Dank ging an Renate Hünsche, die wie immer ein delikates Abendbrot vorbereitet hatte. – An seinem 83. Geburtstag ist am 2. Juli der weit über Darmstadt hinaus bekannte Bernsteindrechslermeister Winfrid Matern gestorben. In Fischhausen am Frischen Haff geboren, lebte Matern bis zur Vertreibung in Königsberg. Schon früh begeisterte er sich für das fossile Harz. 1944 konnte Matern noch seine Meisterprüfung im Bernsteinkunsthandwerk bei der Norddeutschen Bernsteinindustrie in Königsberg ablegen, das ehemals die deutsche Metropole des „Ostseegoldes" war. Dort konnte er im Schloß auch noch das legendäre Bernsteinzimmer besichtigen. Über Erbach im Odenwald und Pfungstadt kam Matern nach Darmstadt, wo er über fünfzig Jahre seine moribunde Kunst ausüben konnte. 1989 wurde er von der Handwerkskammer für den Regierungsbezirk Darmstadt für seine vorbildliche Arbeit mit einer besonderen Ehrung bedacht. Über Deutschland hinaus waren seine Kunstwerke gesucht. Im Dezember letzten Jahres hatte er seine faszinierenden Schmuckstücke und Kreationen aus Bernstein, Elfenbein und Mammut noch im Kranichsteiner Bürgerhaus am See ausgestellt. Mit ihm starb wohl der letzte Meister seiner Zunft in Deutschland. Jahrzehnte war Matern Vorstandsmitglied und bis März dieses Jahres Kultur- und Pressereferent der Kreisgruppe Darmstadt-Dieburg. Die LOW zeichnete ihn schon vor Jahren mit ihrer Ehrennadel aus; die Landesgruppe Hessen ernannte ihn vor einem Vierteljahr zum Ehrenmitglied.

Heppenheim – Zu ihrem traditionellen Sommertreff hatte die Landsmannschaft der Ostseedeutschen zusammen mit dem BdV Reichenbach Anfang Juli geladen. Im Heim des Geflügelzüchtervereins in landschaftlich schöner Umgebung fanden sich zahlreiche Gäste ein, um diesen Sonntag mit Gesprächen und bei guter Unterhaltung zu verbringen. Darunter auch der Bundestagsabgeordnete Michael Meister, der zukünftige Landrat Mathias Willkes sowie Bürgermeister Kaltwasser aus dem Lautertal. Auch das Wetter spielte mit und bot Gelegenheit zu kleinen „Verdauungsspaziergängen" im Grünen. Das war auch angebracht nach dem guten Essen, das aus Prager Schinken mit vielen Salaten sowie zahlreichen Kuchen und Torten bestand. Vorsitzender Hans-Ulrich Karalus fesselte seine Zuhörer mit einem Lichtbildvortrag über seine „Flußfahrt von St. Petersburg nach Moskau", die er auf einem großen russischen Flußkreuzfahrtschiff unternommen hat, wobei die Besichtigung des Petershofes und des legendären Bernsteinzimmers in St. Petersburg ein Höhepunkt war. Dabei waren auch hochinteressante Landausflüge zum Beispiel auf die in mitten des Onegasees gelegene Insel Kischi und des Klosters Goritsy, ein Denkmal der altrussischen Architektur und Kultur, heute Weltkulturerbe. In Moskau war Gelegenheit, bei einer Stadtführung die wichtigsten Sehenswürdigkeiten der pulsierenden Metropole zu erleben. Ein weiterer Höhepunkt in Reichenbach war der Auftritt der „Odenwälder Jagdhornbläser". Elke Schuster und Gudrun Gutschalk brachten einen lustigen Sketch „Die Minka aus Kalinka" und wer Glück hatte, zog einen Treffer bei der großen Tombola. Als die Veranstaltung am Nachmittag zu Ende ging, waren alle Teilnehmer einig, daß auch dieser Sommertreff wieder ein Volltreffer war.

Kassel – Dienstag, 5. August, 15 Uhr, Treffen im Restaurant Alt Süsterfeld, Eifelweg. Landsmann Gerhard Landau gibt eine Rückschau mit Dias auf die Bundesgartenschau 1981 in Kassel.

LANDESGRUPPE NIEDERSACHSEN



Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30 b, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 49 20

Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Kreuzgarten 4, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Christine Gawronski, Zilleweg 104, 31303 Burgdorf, Telefon 0 51 36/43 84.

Hannover – Zur Jahreshauptversammlung der Bezirksgruppe Anfang Juli hatte der erste Vorsitzende Wilhelm Czypull ins Rattenfängerhaus nach Hameln eingeladen. Außer den Delegierten konnte er auch die Landesvorsitzende Barbara Löffke und die erste Vorsitzende des BdV-Kreisverbandes Burgdorf und amtierende Vorsitzende des BdV-Frauenverbandes in Niedersachsen (eine Ostpreußin), Christine Gawronski, begrüßen. Nach den allgemeinen Regularien fand die Totenehrung statt. In einer Schweigeminute wurde der verstorbenen Heimatfreunde gedacht. Stellvertretend für alle Heimgegangenen des Berichtsjahres wurde an Günther Jahn, Ewald und Lilo Bodeit und Irmgard Börnecke erinnert. Es folgten Jahresberichte der Gruppenvorsitzenden. Positiv waren die Aussagen über die vielen Aktivitäten in den Gruppen von Bad Pyrmont, Bassum, Hameln, Hildesheim, Holzminden, Nienburg und Rinteln. Das fortwährende ehrenamtliche Engagement in den Vorständen „Für unsere Sache" ist lobenswert und fand große Anerkennung bei den Teilnehmern. Nach seinem Jahresbericht schaute der erste Vorsitzende auch zurück auf die Geschehnisse der vergangenen Jahre, hinsichtlich der Entwicklungen in den Orts-, Kreis-, und Bezirksgruppen sowie der Landesgruppe Niedersachsen. Bei dem folgenden Kassen- und Revisionsbericht gab es keine Beanstandungen zu verzeichnen. Wilhelm Czypull dankte den Gruppenvertretern für die positive Berichterstattung. Dem Schatzmeister und dem geschäftsführenden Vorstand wurde daraufhin einstimmig Entlastung erteilt. Aus gesundheitlichen Gründen traten der erste Vorsitzende Wilhem Czypull und der stellvertretende Vorsitzende und Schriftführer Werner Stirnat von ihren Ämtern zurück. Die Ergebnisse von den Neuwahlen ergaben, daß Christine Gawronski den ersten Vorsitz übernimmt. Ralf-Peter Wunderlich aus Rinteln übernimmt die Aufgaben des stellvertretenden Vorsitzenden und Gerhard Schulz wurde zum Schriftführer ernannt. Barbara Löffke hielt daraufhin auf den scheidenden Vorsitzenden eine Laudatio und bedankte sich mit einem großen Blumenstrauß für die jahrelange, gute Zusammenarbeit. Auch Werner Stinrat wurde Anerkennung und Dank ausgesprochen. Lothar Brzezinski stellte den Antrag, den langjährigen Heimatfreund Wilhelm Czypull zum Ehren-Vorstandsmitglied zu ernennen. Seinem Vorschlag wurde einstimmig zugestimmt.

Oldenburg – Nachdem am 9. Juli der Ausflug nach Dangast mit einem Besuch des Wattenmeerhauses, in dem der Leiter ausführlich den Sinn und die Exponate erläuterte, einer Kaffeetafel und einem Spaziergang auf dem Deich bei herrlichem Wetter (wie es sich für die Küste gehört) genossen worden war, macht die Gruppe im August Sommerpause und trifft sich erst am 10. September 2003 wieder. Prof. Dr. Helmut Freiwald, Universität Oldenburg, hält dann einen Lichtbildvortrag über einen „Besuch in Marienburg". Prof. Freiwald ist gebürtiger Marienburger und ein ausgewiesener Kenner der Geschichte der Marienburg.

LANDESGRUPPE NORDRHEIN-WESTFALEN



Vors.: Dr. Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Werstener Dorfstraße 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Bielefeld – Während der Ferien, August bis zum 12. September, finden keine Veranstaltungen und Sprechstunden statt.

Gütersloh – Donnerstag, 7. August, 15 Uhr, Besuch der Frauengruppe im Stadtmuseum, Kökerstraße 7-11a. Treffpunkt ist vor dem Stadtmuseum. Im Anschluß an die Besichtigung wird im benachbarten Museums-Café Kaffee getrunken. Eine Anmeldung ist erforderlich. Renate Thamm, Telefon 4 04 22.

Herford – Dienstag, 5. August, 12.30 Uhr, Ferientreff in Stapellage, Pickertessen bei Bienen-Schmidt.

Köln – Bei der Veranstaltung der Frauengruppe im Juli stand das Kulturerbe der Heimat im Mittelpunkt. Das Thema war „Heimatliche Literatur". Mehrere Damen trugen hierzu einige Berichte vor, die teilweise sogar in Mundart vorgetragen wurden. Natürlich wurden auch die Geburtstagskinder der letzten Wochen mit Blumen und Ständchen gefeiert. Vorstandsmitglied Weiß berichtete zudem von seiner Heimatfahrt nach Gerdauen. Im Anschluß an diese Veranstaltung fand dann gleich die Jahreshauptversammlung statt. Nach der Totenehrung folgte der Bericht des Vorstandes, der Frauengruppe, des Kassierers sowie des Kassenprüfers. Besonders die Treffen der Frauengruppe wurden bei der Aufzählung der Aktivitäten des Jahres 2002 hervorgehoben. Außer der Fahrt nach Leipzig zum Bundestreffen hatte die Gruppe zwei Halbtagesfahrten zum zweiten BdV-Markttag und zum Landestreffen auf Schloß Burg. Auch die Fahrt zur Landesgartenschau darf nicht vergessen werden. Eine eigene Fahrt nach Ostpreußen gab es zwar nicht, dafür reisten aber mehrere Gruppenmitglieder bei den Insterburgern mit. Gemäß der Satzung wurden die neuen Vorstandmitglieder gewählt. Vorsitzende und Frauengruppenleiterin: Dorothea Taruttis, Forststraße 42, 50767 Köln, Telefon (02 21) 79 16 16. Stellvertretender Vorsitzender: Meinhard Staar, Greneler Mauspfad 45, 51147 Köln, Telefon (02 21) 7 58 14 58 oder (0 22 03) 6 13 46. Komm. Vorsitzende: Johanna Bartel, Schöllerstraße 21, 51379 Leverkusen, Telefon (0 21 71) 4 98 27. Schriftführer: Dieter Lipinsky, Kempershäuschen 26, 51427 Bergisch Gladbach, Telefon (0 22 04) 2 34 04. Stellvertretender Schriftführer: Hans Jürgen Czyborra, Dabringhauser Straße 134, 51069 Köln, Telefon (02 21) 68 27 74. Kassierer: Hartmut Gramoll, Gierather Wald 49, 51469 Bergisch Gladbach, Telefon (0 22 02) 5 95 93. Stellvertretende Kassiererin: Gerda Rausch, Helenenwallstraße 14, 50679 Köln, Telefon (02 21) 88 17 84. Beisitzer: Hedy Goldapp, Brüsseler Straße 62, 50674 Köln, Telefon (02 21) 52 42 25. Inge Karnowsky, Mozartstraße 12, 51427 Bergisch Gladbach, Telefon (0 22 04) 6 80 54. Helmut Penger, An der Schmitten 4a, 51429 Bergisch Gladbach, Telefon (0 22 04) 5 12 02. Werner Wolff, Kölner Straße 55, 51429 Bergisch Gladbach, Telefon (02204) 53715. Kassenprüfer: Adelheid Balzer, Grassegerstraße 6, 50735 Köln sowie Alfred Weiß, Am Nordpark 52, 50735 Köln.

Rheda-Wiedenbrück – Bei der letzten Jahreshauptversammlung ist ein Stabwechsel vollzogen worden. Nach 37jähriger Vorstandsarbeit nahm Erich Bublies aus Rheda Abschied von seinem Amt als Vorsitzender. Seine Landsleute ernannten ihn zum Ehrenvorsitzenden. Insgesamt gehörte Bublies der Gemeinschaft seit 1954 an, von 1967 war er bis 1984 Stellvertreter, danach Vorsitzender. Zum Nachfolger wurde Hubert Klamert (65) aus Rheda, Asternweg 9, gewählt. Der Vorstand der Ostpreußen, der das Zusammenleben der Heimatvertriebenen und Heimatverbliebenen an der Ems erfolgreich fördert, hat nun die folgende Zusammensetzung: Vorsitzender: Hubert Klamert. 1. Stellvertreter: Klaus Kompa, 2. Stellvertreter: Rudi Birkholz, Schriftführerin: Karin Klamert, Schatzmeister: Georg Jakobaufderstroth, Kassenprüfer: Karin Klamert und Bodo Rischel, Kulturwartin: Renate Smeilus, Beisitzer: Kurt Smeilus, Werner Müller und Ewald Glomm. Die Gruppe ist eine stabile Gemeinschaft geblieben. Durch regelmäßige und gut besuchte Zusammenkünfte kam Vereinsmüdigkeit nie auf. Samt eines vielseitigen Programms blieben die Pflege der heimatlichen Kultur, Busreisen und frohe Geselligkeit bei den Ostpreußen-Nachmittagen, die jeden ersten Dienstag im Monat um 15 Uhr stattfinden, sowie dem Stammtisch an jedem zweiten Donnerstag im Monat, 19 Uhr, bei Neuhaus am Doktorplatz.

Wesel – Im Juli hat die Gruppe ihren langgeplanten Jahresausflug angetreten. Die Fahrt ging mit einem vollbesetzten Bus ins schöne Münsterland. In diesem Jahr hat sich der Vorstand etwas besonderes einfallen lassen und gestaltete den Ausflug mit einem Picknick. Mit Bratklopsen, Wurst, Eier, Käse und Brot wurden die Teilnehmer von den Frauen des Vorstandes und des Singkreises bedient. Nachdem die Landsleute gut gegessen hatten, durfte natürlich auch ein Umtrunk nicht fehlen. Nach dem zweistündigen Picknick ging die Fahrt durch die Metelener Heide in den Vogelpark. Auf einer Fläche von 17 Hektar leben dort über 400 verschiedene Vogelarten von allen Kontinenten, die begeistert von den Landsleuten bewundert wurden. Nach der Besichtigung des Vogelparks ging die Fahrt weiter zum Ziel an den Bagnosee bei Burg-Steinfurt. In der romantischen Parklandschaft hat man in dem Café-Restaurant Bagno gemeinsam Kaffee getrunken, danach konnte man den kleinen See umwandern. Gut gelaunt wurde die Heimreise angetreten, auf der der Busfahrer Erklärungen zur Landschaft abgab und der Singkreis Heimatlieder anstimmte. Der Vorsitzende Kurt Koslowski bedankte sich am Ende der Fahrt beim Busfahrer und den fröhlich gestimmten Teilnehmern.

LANDESGRUPPE SACHSEN



Vors.: Erwin Kühnappel. Geschäftsstelle: Christine Altermann, Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag und Donnerstag, 9 bis 16 Uhr.

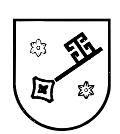
Limbach-Oberfrohna – Der letzte Heimatnachmittag der Kreisgruppe im Industriemuseum der Stadt hatte einen anderen Verlauf als sonst üblich. Zu Gast waren diesmal sämtliche Landsmannschaften des BdV-Kreisverbandes Limbach-Oberfrohna. Aus zwingenden Gründen hat es sich erforderlich gemacht, den BdV-Kreisverband neu zu gestalten. Nach einer kurzen Begrüßung durch den BdV-Kreisvorsitzenden Jary Pubuckie gab es eine gemeinsame Kaffeetafel. Anschließend folgte der Rechenschaftsbericht des Vorsitzenden und der Finanzbericht der Schatzmeisterin Hilde Nadler. Nach der Bestätigung durch die Anwesenden konnte der alte Vorstand entlastet werden. Eine neue Satzung wurde von Hans-Jürgen Schröter vorgestellt und zur Diskussion weitergegeben. Der Satzung wurde zugestimmt. Daraufhin wurde der neue Vorstand gewählt. Vorsitzender des neuen Vorstandes ist Jary Pubuckie, Landsmann aus dem Sudetenland. Erster Stellvertreter wurde Kurt Weihe, Kreisvorsitzender der Landsmannschaft Ost- und Westpreußen, zweiter Stellvertreter wurde Hans-Jürgen Schröter, Kreisvorsitzender der Landsmannschaft Schlesien. Schatzmeister ist wieder Hilde Nadler, Landsmannschaft Weichsel-Warthe. Der neuen Bezeichnung der Kreisgruppe wurde zugestimmt. Der Name lautet jetzt „BdV Kreisverband Chemnitzer Land e.V.". In seinem Schlußwort dankte

Fortsetzung auf Seite 18

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

Gerdauen



Kreisvertreter: Dirk Bannick, Tel. (0171) 5 27 27 14. Geschäftsstelle: Karin Leon, Am Stadtgraben 33, 31515 Wunstorf, Telefon und Fax (0 50 31) 25 89

Skandauer und Sillginner auf Reisen – Die Skandauer und Sillginner Heimatfreunde waren vom 26. Mai bis 4. Juni wieder in Ostpreußen unterwegs. Unser Landsmann Alfred Weiß berichtet über die Fahrt: „29 Heimatfreunde nahmen an dieser nunmehr 5. Busfahrt teil, die von Manfred Wenzel in Zusammenarbeit mit dem Busunternehmen Busche hervorragend organisiert wurde. Nach der ersten Zwischenübernachtung in Gnesen besichtigten wir die Altstadt von Thorn, bevor es für vier Übernachtungen in das Hotel Panoramic nach Sensburg weiterging. Bei sehr schönem Wetter stand am 28. Mai der Besuch unserer Heimatorte an. In Skandau besuchten Manfred Wenzel und Fred Zipser den polnischen Bürgermeister, der sie auch sehr freundlich empfing. Die übrigen Heimatfreunde spazierten durch den Ort und sahen sich die Wohnhäuser und Wirtschaftsgebäude an, die immer mehr zerfallen. Sie gingen auch in die Häuser, wo sie einst wohnten und ihre Kindheit verbrachten, wobei der Empfang durch die jetzt dort lebenden Polen freundlich ausfiel. Durch die Erinnerung an die unbeschwerte Kinder- und Jugendzeit in diesem schmucken Dorf, wo bis 1945 ein reges und fröhliches Leben pulsierte und jetzt bedrückende Stille herrscht, traten bei manchem Landsmann Tränen in die Augen. Noch schlimmer wie in Skandau sieht es in Sillginnen aus. Im Dorfkern leben jetzt noch sieben Familien, einst waren es 30. Das Schloß, das ehemalige Kreisfeierabendheim, zerfällt immer mehr und bietet einen ganz trostlosen Anblick. Die Fenster sind zugenagelt, aus dem Mauerwerk werden Steine gebrochen. Sehr schlecht sieht es auch auf den meisten der umliegenden 18 Bauernhöfe aus, drei davon sind vollkommen zerfallen. Die bis 1945 existierenden Schulen in Laggarben, Skandau und Sillginnen gibt es nicht mehr. Die Kinder werden jetzt nach Barten und Dönhofstädt zur Schule gebracht. Auch die Post in Skandau wurde geschlossen, die nächste ist jetzt in Barten. Wehmütig und schweren Herzens nahmen wir Abschied von unseren geliebten Heimatdörfern.“ (Fortsetzung folgt)

Goldap



Kreisvertreter: Stephan Grigat, Tel. (0 52 31) 3 71 46, Fax (0 52 31) 2 48 20, Sachsenstraße 10, 32756 Detmold. Geschäftsstelle: Waltraud Schmidt, Telefon (0 41 93) 52 42, Fax (0 41 93) 9 76 80, Höllenhorst 5, 24558 Henstedt/Ulzburg

Rominter-Treffen in Eisenach vom 18. bis 21 Mai – Die Wartburgstadt Eisenach war der Standort für das diesjährige Wiedersehen der Gemeinschaft der Heimatfreunde Rominten und Umgebung. Ruth Stübig und Erwin Brinkmann hatten dazu in das Courtyard-Marriot-Hotel im Ortsteil Stedtfeld eingeladen. Vorn, am Weinberg gelegenen, relativ neuen Haus, hat man einen Blick auf die Wartbug. Zum Treffen waren 88 Anmeldungen eingegangen, doch leider sagten einige aus gesundheitlichen Gründen wieder ab. Am Abend begrüßte Ruth Stübig die Anwesenden. Auch einige erstmals Teilnehmende waren dabei. Natürlich war auch der Begründer der Treffen, Rudi Sternberg, dabei. Bei lebhaften Gesprächen, unterbrochen von mehreren Kurzbeiträgen, vergingen die abendlichen Stunden schnell. Am Montagmorgen führte eine Busfahrt durch die Stadt Eisenach hinauf auf den Wartberg, auf dem im 11. Jahrhundert eine Burg zum Schutze der Westgrenze der Landgrafschaft Thüringen errichtet wurde, eben die Wartburg. Im Laufe der Jahrhunderte ist die Anlage nach und nach erweitert worden. Heute gehört sie zum Unesco-Weltkulturerbe. Bekannt und berühmt geworden ist die Wartburg durch den legendären, aber historisch nicht nachweisbaren Sängerkreis (unter anderem von der Vogelweide, Wolfram von Eschenbach – von Richard Wagner in der Oper „Tannhäuser“ verewigt), durch den Aufenthalt des mit Reichsacht belegten Martin Luther (1521 bis 1522, während der Zeit übersetzte er das Neue Testament ins Deutsche) und durch die „Wartburgfest“ genannte Versammlung von rund 500 Burschenschaftsstudenten im Jahre 1817 zum 300jährigen Reformationsjubiläum und zur Forderung eines geeinten Nationalstaates. Zu Mittag wurde wieder im Hotel gegessen. Danach ging es zu Fuß durch Eisenach. Die Stadt ist vermutlich als Siedlung zur Zeit des Baus der Wartburg gegründet worden. Urkundlich erwähnt wird sie erstmals 1150 als „Isinacha“. Schon Anfang des 13. Jahrhunderts erlangte Eisenach eine gewisse Bekanntschaft durch die Mildtätigkeit der Landgräfin Elisabeth, einer ungarischen Königstochter. Nach dem Tode ihres Mannes Ludwig IV. auf einem Kreuzzug im Jahre 1227 verläßt sie die Stadt und siedelt nach Marburg über. Sie wird später von der katholischen Kirche heilig gesprochen. Als größter Sohn der Stadt muß Johann Sebastian Bach bezeichnet werden, der hier 1685 geboren wurde. Der gesellige Abend im Hotel war wiederum durch Darbietungen etlicher Teilnehmer sehr unterhaltsam. Am Dienstag ging es dann mit dem Bus auf eine Rundreise durch den Thüringer Wald. Es ging an Ruhla (Uhrenindustrie), Tabarz, Friedrichroda, Ohrdruf vorbei nach Oberhof. Dort begann es leider zu regnen, und die geplanten Besichtigungen fielen buchstäblich ins Wasser. Die Weiterfahrt nun bei herrlichem Sonnenschein führte durch das historische Schmalkalden, das sich malerisch präsentierte. Als man zurückfahren wollte, fehlte plötzlich eine Teilnehmerin. Erst nach längerem Suchen wurde sie mit Hilfe einer jungen Frau ausfindig gemacht. Mehrere Kurzvorträge und Dankesworte am Abend ließen die letzten Stunden in großer Harmonie vergehen. Ruth Stübig sprach einige abschließende Worte und teilte mit, daß das nächste Treffen vom 6. bis 9. Juni am gleichen Ort stattfinden wird. Am Tage des Abschieds konnte man dann immerhin noch Erich Kallweit zu seinem 82. Geburtstag gemeinsam ein Ständchen bringen.

Gumbinnen



Kreisvertreter: Eckard Steiner, Schöne Aussicht 35, 65510 Idstein/Taunus, Telefon (0 61 26) 41 73.

50. Bundestreffen der Gumbinner und Salzburger – Die Kreisgemeinschaft Gumbinnen lädt alle Landsleute und Freunde zu dem am 13. und 14. September in der Gesamtschule Stieghorst, Detmolder Straße/Am Wortkamp 3, Bielefeld, stattfindenden Bundestreffen der Gumbinner und Salzburger ein. Für Sonnabend, 13. September, ist folgendes Programm vorgesehen: 9 Uhr, Saalöffnung; 10 Uhr, Kreisversammlung; 12.30 Uhr, Mittagessen; 14 Uhr, die Räume stehen den Gruppen-, Bezirks- und Dorftreffen zur Verfügung; 15 Uhr, Mitgliederversammlung des Salzburger Vereins e.V. im Wohnstift Salzburg, Memeler Straße 3 (zehn Minuten Fußweg von der Gesamtschule); 15.30 Uhr, Arbeitsgespräch der Bezirks- und Stadtvertreter; 18 Uhr, Abendessen, anschließend gemütliches Beisammensein. Sonntag, 14. September, 9 Uhr, Saalöffnung; 10 Uhr, öffentliche Gemeinschaftsstunde mit der Eröffnung und Begrüßung. Es folgen eine kurze Andacht, das Ostpreußenlied, Totengedenken, Grußworte der Ehrengäste, Bericht des Vorsitzenden, das Schlußwort und die Nationalhymne. Um 12.30 Uhr ist das Mittagessen eingeplant, dem sich um 14 Uhr der Gedankenaustausch der anwesenden Kreistagsmitglieder, der sich die aus Gusew/Gumbinnen erwartete, russische Delegation anschließt. Das Ende des Bundestreffen ist gegen 16 Uhr vorgesehen. Programmänderungen sind vorbehalten. Ein Informationsstand mit Verkauf ist vorhanden. Eine Ausstellung ist geplant. Speisen und Getränke werden in der Schule angeboten. Anreise mit dem Auto: A2, Abfahrt Bielefeld, Zentrum, B 66/Detmolder Straße in Richtung Bielefeld, 5. Ampel rechts. Anreise mit der Bahn: Vom Hauptbahnhof Bielefeld mit der Straßenbahnlinie 3 in Richtung „Stieghorst“ bis zur „Gesamtschule Stieghorst“. Quartierbestellung beim Gumbinner Vertragshotel Brenner Hotel – Diekmann, Otto-Brenner-Straße 135, 33607 Bielefeld, Telefon (05 21) 2 99 90, Fax (05 21) 2 99 92 20, unter Angabe des Stichwortes Gumbinnen. Alternative Hotels über die Touristeninformation, Am Bahnhof 6, 33607 Bielefeld, Telefon (05 21) 17 88 44.

Einladung zur 10. Kreisversammlung – Zu der am 13. September, 10 Uhr, in der Gesamtschule Stieghorst, Detmolder Straße/Am Wortkamp 3, Bielefeld, stattfindenden Kreisversammlung werden alle Mitglieder der Kreisgemeinschaft Gumbinnen e.V. eingeladen. Tagesordnung: 1. Eröffnung und Begrüßung, 2. Feststellung der ordnungsgemäßen Einladung und Beschlußfähigkeit, 3. Genehmigung der Tagesordnung, 4. Genehmigung der Niederschrift vom 7. September 2002 (siehe Heimatbrief Nr. 101, Seiten 17–19), 5. Bericht des Vorstandes für das Jahr 2002, a) des Vorsitzenden, b) der Schatzmeisterin, Haupt- und Nothilfekonto, c) des Schatzmeisters Heimatbriefkonto, d) des Schriftleiters Heimatbrief, e) des Sachbearbeiters Landgemeinden Gumbinnen, f) der Sachbearbeiterin Stadt Gumbinnen, g) des Leiters Kreisarchiv, 6. Berichte der Kassenprüfer, 7. Aussprache über die Berichte, 9. Nachwahl des stellvertretenden Vorsitzenden gemäß Paragraph 26 BGB, 10. Satzungsänderung, 11. Verschiedenes, 12. Schlußwort. Anträge sind laut Satzung mindestens acht Tage vor der Kreisversammlung dem Vorstand schriftlich zuzuleiten.

Gez. Eckard Steiner, Vorsitzender

Heiligenbeil



Kreisvertreter: Siegfried Dreher, Telefon (0 41 02) 6 13 15, Fax (0 41 02) 69 77 94, Papenwisch 11, 22927 Großhansdorf

Hauptkreistreffen – Das Programm des Hauptkreistreffens vom 13. bis 14 September in Burgdorf ist wie folgt vorgesehen: Sonnabend, 13. September, 11 Uhr, Gedenkminute und Niederlegung von Blumen am Gedenkstein im Park hinter dem Rathaus II; 11.30 Uhr, Eröffnung der Sonderausstellung „690 Jahre Zinten – einst und jetzt“ im Stadtmuseum, Schmiedestraße 6; 12.30 Uhr, Mitgliederversammlung im Ratssaal des Schlosses, 2. Obergeschoß, Spittaplatz 5. Weitere Treffen: 11 bis 15 Uhr Gemeinde Schwenels, Schützenkate, Burgdorf-Sorgensen, Riethornweg 25. Leitung Eleonore Kath, geb. Malek. 15 Uhr, Treffen Kirchspiel Bladiau, Spittasaal der St. Pankratiuskirche, Spittaplatz1. Leitung: Konrad Wien. 15 Uhr, Treffen Stadt Heiligenbeil, großes, gemeinsames Schul- und Stadttreffen im Veranstaltungszentrum Burgdorf, Sorgenser Straße 31. Leitung: Ilse Vögerl, geb. Krause. 16 Uhr, Treffen Kirchspiel Deutsch-Thierau, Veranstaltungszentrum Burgdorf, Sorgenser Straße 31. Leitung: Heinz Klein. 16 Uhr, Diavortrag „Reisen durch das nördliche Ostpreußen“ in der Aula der Grund- und Hauptschule I, Hannoversche Neustadt 32. Vortragender: Horst Labrenz, Groß-Klingbeck. 18 Uhr, Familienabend im Festzelt auf dem Schützenplatz, Begrüßung durch den Kreisvertreter Siegfried Dreher sowie gemütliches Beisammensein. Sonntag, 14. September, 11 Uhr, Feierstunde im Festsaal des Veranstaltungszentrums Burgdorf, Sorgenser Straße 31. Eröffnung durch den stellvertretenden Kreisvertreter Hans Struwe. Totenehrung durch Horst Neumann. Alfred Baxmann, Bürgermeister der Patenstadt Burgdorf spricht das Grußwort. Den Festvortrag hält Professor Dr. Klaus-Michael Groll zum Thema „Sind Nationalbewußtsein und Heimatliebe heute noch erlaubt?“. Siegfried Dreher hält das Schlußwort. Von 14.30 bis 17 Uhr ist im Festzelt ein gemütliches Beisammensein möglich.

Königsberg-Stadt



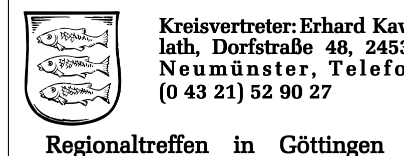
Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Annelies Kelch, Luise-Hensel-Straße 50, 52066 Aachen. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Tel. (02 03) 2 83-21 51

Einladung zum Königsberger Treffen in Hamburg – Für die Königsberger aus dem Süddeutschen Raum bieten wir eine dreitägige Busfahrt an. Von Ulm über Stuttgart, Nürnberg, Würzburg, Fulda, Kassel, Göttingen, Hannover nach Hamburg zum Königsberger Treffen. Die Fahrt beginnt am Freitag, 12. September, mit Einkehr in einem guten Hotel in Hamburg. Unterwegs können Zusteigemöglichkeiten verabredet werden. Sonnabend, 13. September, nach gutem Frühstück geht es zum Treffen in den Mozartsälen. Viele Königsberger, die im Norden nach Flucht und Vertreibung untergekommen sind, werden die Angereisten begrüßen. Am Sonntag gegen Mittag wird die Rückreise angetreten. Fahrtkosten pro Person 215 Euro mit folgenden Leistungen: Fahrt in einem neuen, modernen Reisebus mit Klimaanlage, Schlafsesseln, Fußrasten und Video sowie Bordküche. Zwei Übernachtungen mit Frühstück im Doppelzimmer mit Dusche/Bad und WC. Mindestteilnehmerzahl: 30 Personen. Bei vollem Bus (45 Personen) können ein paar Euro eingespart werden. Anmeldung bis Ende Juli. Gemeinschaft unter Königsbergern tut unserm Herzen gut! Anmeldung und nähere Auskünfte bei Gerhard Thal, Stifterweg 38, 89075 Ulm.

Klassentreffen Körte-Lyzeum – Seit 1979 treffen sich in jedem Jahr ehemalige Schülerinnen des Körte-Lyzeums in Königsberg, die in der Zeit von 1935 bis 1943 diese Schule besucht haben. In diesem Jahr traf man sich in Potsdam. Die Ehemänner waren wie stets mit dabei. Die Organisatoren hatten wieder ein sehr umfangreiches Rahmenprogramm vorbereitet. Besichtigungen vom Holländischen Viertel, Schloßpark und Sanssouci, dem Gut Bornstedt und einer sehr schönen Hevelsee-Rundfahrt füllten die Tage. An den Abenden saß man in gemütlicher Runde lange zusammen, die Gespräche wollten kein Ende nehmen. Am vorletzten Abend wurden einige Dias gezeigt. Sie brachten Erinnerungen an die Schule und an all die vielen vergangenen Treffen. Ein Dia aus dem Jahre 1943 zeigte eine mit Alberten geschmückte Abiturientengruppe. 60 Jahre ist das nun schon her. Ganz gleich, wie lange wir diese Schule besucht haben, wir bilden eine Körte-Klassengemeinschaft. Mit einem zünftigen Pillkaller wurde der Abend beendet. Es steht schon fest, wo wir uns nächstes Jahr treffen wollen: In Dresden. Die Treffen haben den Nebeneffekt, daß wir unsere neuen Bundesländer näher kennenlernen. Die Hauptsache ist jedoch das Wiedersehen mit den Ehemaligen. Eine Klassenkameradin sagte: Wenn ich zum Körte-Treffen komme, dann kehre ich in meine Heimat zurück. Ich denke, es geht vielen so.

Schul- und Heimattreffen Schreitlacken/Trentitten – Voller Freude auf das Wiedersehen erfolgte die Anreise aus allen Richtungen. Unserem Schulfreund Albert Keding gelang durch seine Einsatzbereitschaft und Fürsorge die gesamte Organisation wieder vortrefflich. Jeder Teilnehmer zeigte sich vertraut und wirkte aktiv mit. Alle Erwartungen erfüllten sich vollkommen. Das Miteinander und das gegenseitige Verständnis sowie die Hilfsbereitschaft ließen der Freude freien Lauf. Unser Lachen, Singen, Erzählen und die kulturellen Darbietungen fanden großen Beifall. So erforschten wir auch die Umgebung von Naumburg, wo das Treffen stattfand. Das nördliche Weinbaugebiet Saale, die Sektkellerei „Rotkäppchen“, die Ritterburg zu Kreipitsch und die Rudelsburg wurden von uns erkundet. Der Nauburger Dom wurde natürlich auch besichtigt. Dankbar sind wir für die ausreichende gastronomische Betreuung sowie für die organisierte Übernachtungsmöglichkeit. Abschied ist ein ernstes Wort, doch voller Erlebnisse zogen wir von diesem Ort. Nochmals Danke an den Organisator.

Lötzen



Kreisvertreter: Erhard Kawlath, Dorfstraße 48, 24536 Neumünster, Telefon (0 43 21) 52 90 27

Regionaltreffen in Göttingen – Erstmals lud die Kreisgemeinschaft zu einem Regionaltreffen nach Göttingen ein. Das Clarion-Hotel war bereits von den Goldenseern als Tagungshotel ausgesucht und für gut befunden worden. Nun können alle Mitglieder, die teilgenommen haben, dieses Urteil bestätigen. Die Lötzener wurden sehr freundlich aufgenommen und zuvorkommend bedient. Zwischen 70 und 80 Personen waren bereits zum Zeitpunkt der außerordentlichen Mitgliederversammlung anwesend. Vielleicht wären es noch mehr gewesen, wenn allen Lötzenern klar gewesen wäre, daß jeder Bezieher des Heimatbriefes und seine Angehörigen als Mitglieder gelten. Landsmann Lothar Rosumek, der Kreisvorsitzende, erläuterte die vorliegenden Anträge auf Änderung der Paragraphen 2 und 14 der Satzung der Kreisgemeinschaft Lötzen. Sie wurde nach kurzer, sachlicher Diskussion mit großer Mehrheit angenommen. In einer Versammlungspause trat ein hiesiger Männerchor auf, der mit mehreren Liedern in vierstimmigem Satz quer durch sein Repertoire erfreute. Nachmittags und am Abend blieb viel Zeit zum Plachandern mit bekannten und unbekannten Landsleuten. Über allem schwebte die Gewißheit, daß das Ende solcher Wiedersehenstreffen zwangsläufig immer näher rückt, weil von Mal zu Mal die Zahl der Teilnehmer zurückgeht. Am Sonntagvormittag fand eine öffentliche Kreistagssitzung statt. Eine kleine Zahl von Landsleuten war als Zuhörer erschienen. Die meisten waren bereits am Sonnabend nach Hause gefahren. Während der Sitzung gab der Archivar der Kreisgemeinschaft, Paul Trinker, bekannt, daß er im nächsten Jahr nach 25 Jahren sein Amt an einen Nachfolger, Manfred Kickstein, übergeben wolle. Der Kreistag nahm diese Entscheidung zwar mit Bedauern, aber dennoch zustimmend zur Kenntnis. Wichtige Diskussionspunkte waren ferner das im November 2003 geplante „Ostpreußen-Seminar“ in Neumünster und die Feier der 50jährigen Patenschaftsübernahme für die Lötzener durch die Stadt Neumünster im Jahr 2004. Nach dem gemeinsamen Mittagessen war das Treffen beendet.

Heimattreffen 2003

22. – 30. Juli, **Allenstein-Stadt**, Heimattreffen zur 650-Jahr-Feier der Stadt Allenstein.
25. Juli – 4. August, **Gumbinnen**, Treffen in der Heimat.
25. – 28. Juli **Gumbinnen**, Ortstreffen Schweizertal/Husarenberg im Restaurant Zur Mühle, Kirchstraße 78, 46514 Schermbeck-Gahlen.
2. August, **Rößel**, Ortstreffen Legienen in 18273 Jüstro.
2. – 4. August, **Fischhausen**, Treffen der Pillauer im Stadthallenrestaurant Eckernförde.
5. – 15. August, **Gumbinnen**, Bezirkstreffen Gerwen in der Heimat.
8. – 10. August, **Treuburg**, Ortstreffen Rogonnen, Oberhof/Thüringen.
16. /17. August, **Wehlau**, Kirchspieltreffen Goldbach im „Grünen Baum“, Rathausplatz, Ortsteil Dittigheim, 97941 Tauberbischofsheim.
22. – 24. August, **Rößel**, Ortstreffen Bischofstein im Gasthaus Stür, 48341 Altenberge.
23. / 24. **August**, Rastenburg, Hauptkreistreffen in der Niederrheinhalle, Wesel.
28. August – 8. September, **Gumbinnen**, Kirchspieltreffen Herzogskirch in der Heimat.

Lyck



Kreisvertreter: Gerd Bandilla, Agnes-Miegel-Straße 6, 50374 Erftstadt-Friesheim. Geschäftsführer: Alfred Masuhr, Tel. (0 40) 6 72 47 15, Reinickendorfer Straße 43a, 22149 Hamburg

Hauptkreistreffen in der Patenstadt Hagen – Alle Lycker Landsleute und Freunde unserer Heimat möchten wir auf unser Hauptkreistreffen am 30. und 31. August in der Patenstadt Hagen aufmerksam machen und hierzu recht herzlich einladen. Das Programm für die beiden Tage sieht wie folgt aus: Sonnabend, 30. August, 11 Uhr, Arbeitstagung der Orts- und Bezirksvertreter in den Ostdeutschen Heimatstuben, Hochstraße 74; 11 Uhr, Arbeitstagung des Arbeitskreises „Mittlere Generation“ im Clubraum der Stadthalle Hagen; 13.30 Uhr, öffentliche Kreistagssitzung in den Ostdeutschen Heimatstuben; 14 Uhr, Öffnung der Stadthalle; 16.30 Uhr, Kranzniederlegung an den Gedenksteinen im Stadtgarten von Hagen; 19 Uhr, Heimatabend in der Stadthalle mit dem Shanty-Chor und der Kapelle „Studio 10“. Auf die Sitzordnung wird am Sonnabend verzichtet. Sonntag, 31. August, Stadthallenöffnung um 8.30 Uhr. 10 Uhr, ökumenischer Gottesdienst in der Johanniskirche am Markt; 11.30 Uhr, Feierstunde in der Stadthalle Hagen; 14 Uhr, Begrüßung, musikalische Unterhaltung und Tanzeinlagen in der Stadthalle Hagen. Bitte die Tischordnung beachten. Ausklang des Treffens gegen 19 Uhr. Für Ihre Zimmerreservierung finden Sie im Hagen-Lycker Brief Nr. 61 eine vorbereitete Postkarte. Einsicht in die Kreiskartei können Sie am Sonntag von 9 bis 17 Uhr nehmen. Bitte folgen Sie unserer Einladung und bekunden Sie durch Ihre Teilnahme an diesem Heimattreffen, daß wir Lycker in Treue und Verbundenheit zur Heimat stehen. Besonders freuen wir uns, wenn auch Ihre Kinder und Enkelkinder daran teilnehmen.

Fortsetzung auf Seite 18

Osterode



Kreisvertreter: Dieter Gasser, Friedrich-Lamp-Str. 8, 24306 Plön, Telefon (0 45 22) 59 35 80. Geschäftsstelle: Kreisgemeinschaft Osterode Ostpr. e. V., Martin-Luther-Platz 2, Postfach 15 49, 37505 Osterode am Harz, Tel. u. Fax: (0 55 22) 91 98 70, E-Mail: KGOeV@t-online.de. Sprechstunden: Dienstag 9.00-12.00, Donnerstag 14.00–17.00 Uhr.

Ortstreffen Tannenberg und Umgebung – Das Heimattreffen findet vom 22. bis 25 August im Hotel und Restaurant Zur Krone, Ulrich Heyn-Schmidt, Berlinerstraße 12, 30926 Seelze-Letter, statt.

Preussisch Eylau



Geschäftsstelle: Kreishaus, Lindhooper Straße 67, 27283 Verden

Wahlbekanntmachung Nr. 2 – Liebe Mitglieder der Kreisgemeinschaft Pr. Eylau, für die in diesem Jahr stattfindenden Wahlen der Bezirksvertrauensleute und Beisitzer sind beim Wahlausschuß fristgerecht Wahlvorschläge eingegangen, die wir Ihnen nachstehend bekannt geben möchten. Laut § 9 Abs. 2b) und c) der Satzung sind für die Städte Preußisch Eylau (3), Landsberg (2), Kreuzburg (1) und für die zum Heimatkreis Pr. Eylau gehörenden 27 Amtsbezirke je 1 Vertreter sowie bis zu 5 Beisitzer ohne Bezirk zu wählen. Am 31. Januar 2003 lagen dem Wahlvorstand folgende schriftlich eingereichte Wahlvorschläge vor: Stadt Pr. Eylau (3), Stadt Landsberg (2), Stadt Kreuzburg (1), 26 für Amtsbezirke und 5 für das Amt als Beisitzer. Der Wahlausschuß konnte in seiner Sitzung am 15. März 2003 die Zulässigkeit der Vorschläge, nicht aber die Vollständigkeit feststellen. Für diesen Fall sieht die Wahlordnung im § 2 Abs. 3 vor, daß der Gesamtvorstand weitere Kandidaten benennt. Der Gesamtvorstand hat am 5. April 2003 getagt und dem Wahlausschuß als weiteren Wahlvorschlag Fred Friese für den Amtsbezirk Worienen benannt. Als Kandidat für den Amtsbezirk Albrechtsdorf war der Vorsitzende der Kreisgemeinschaft Pr. Eylau, Albrecht Wolf, vorgeschlagen worden. Lm. Wolf ist am 9. April 2003 verstorben. Der Gesamtvorstand hat dem Wahlausschuß für diesen Amtsbezirk Melanie Schlobohm nachbenannt. Alle vorgeschlagenen Personen haben schriftlich ihre Zustimmung zu ihrer Kandidatur erklärt. Da nicht mehr Wahlvorschläge eingegangen sind, als Kandidaten nach § 9 Abs. 2b und c) der Satzung erforderlich sind, findet eine Wahl nicht statt; die vorgeschlagenen Kandidaten gelten dann als gewählt (Wahlordnung § 4 Abs. 3). Erste Amtshandlung wird die am 20. September 2003 anläßlich des diesjährigen Kreistreffens in Verden stattfindende Wahl des Gesamtvorstandes sein. Dazu erfolgt durch den Geschäftsführenden Vorstand eine gesonderte schriftliche Einladung.

Preussisch Holland



Kreisvertreter: Bernd Hinz. Geschäftsstelle: Telefon (0 48 21) 6 03-3 64, Reichenstraße 23, 25524 Itzehoe

Korrektur – Das Kriegerdenkmal in Königsblumenau wird am Sonntag, den **3. August** 2003, nachmittags, unter Beisein des Kreisvertreters Bernd Hinz, wieder eingeweiht.

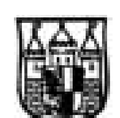
Rastenburg



Kreisvertreter: Hubertus Hilgendorff, Tel. (0 43 81) 43 66, Dorfstraße 22, 24327 Flehm. Geschäftsstelle Patenschaft Rastenburg: Kaiserring 4, 46483 Wesel, Tel. (02 81) 2 69 50

Heimattreffen in Wesel – Das Programm für das Heimattreffen in der Niederhalle in Wesel vom 23. bis 24 August ist wie folgt vorgesehen: Sonnabend, 23. August, 10 Uhr, Kranzniederlegung auf dem Friedhof in Wesel an der „Trauernden Vesalia", Caspar-Bauer-Straße; 10.30 Uhr, Kranzniederlegung am Ehrenmal an der Schill-Kaserne in Wesel; 14 Uhr, gemütlicher Nachmittag im Biergarten des Hotels Kaiserhof; 19 Uhr, geselliges Beisammensein und Tanz im großen Saal der Niederrheinhalle. Sonntag, 24. August, 10 Uhr, Gottesdienst in der ev. Kirche im Willibrorordidom und in der kath. Kirche in St. Martini; 14.30 Uhr, Hauptkreistreffen in der Niederrheinhalle; 16 Uhr, Großer Zapfenstreich; 16.30 Uhr, geselliges Beisammensein und Tanz.

Treuburg



Kreisvertreter: Dr.-Ing. Heinrich Matthée, Wilkiensweg 5, 49525 Lengerich, Telefon (0 54 81) 3 12 01 (d), Fax (0 54 81) 8 14 74 (p). Geschäftsstelle: Irmgard Klink, Schlehdornweg 30, 47647 Kerken, Telefon (0 28 33) 39 84, Fax (0 28 33) 39 70. Ansprechpartnerin in Ostpreußen: Michaela Dabrowska, Lesk 8/2, PL-19-400 Olecko, Telefon (0048) 875234336; Fax: 0048-875204875.

Schwentainer Kirchspieltreffen – Einmal im Jahr treffen sich die Landsleute aus Schwentainen und Umgebung. Fritz Pulla aus Lübeck bereitet mit viel Mühe unser Kirchspieltreffen vor. Mich, Hannelore Kedzierski, geb. Marzian, hatte es nach dem Krieg nach Sachsen verschlagen. Jedesmal in Leipzig suchte ich Menschen aus meiner näheren Umgebung aus Masuren. Dann aber sah ich eine Liste auf einem Tisch von Bergenau und wollte mich gerade eintragen. In diesem Dorf hatte ich mit meiner Familie meine Kindheit verbracht. Mit einem Mal war ich von lieben Menschen umringt, die mich einfach in den Arm nahmen. Ich fühlte mich sofort wie in einer großen Familie, wo man sich versteht. Und so ist es jedes Jahr wieder eine Freude, sich zu treffen. Dieses Jahr begegneten wir uns in Bonn und wir hatten uns wieder viel zu erzählen. Am ersten Tag ging die Fahrt nach Köln, wo wir die Sehenswürdigkeiten der Stadt bewunderten. Wir unternahmen bei frohem Gesang unserer Heimatlieder auch eine Pferdekutschfahrt und erlebten Bonn aus nächster Nähe. Am Abschiedsabend standen alle gerührt beisammen und sangen das Heimatlied. Es wurden lustige und besinnliche Geschichten erzählt. Wir hörten, wie Gott Masuren schuf. Bei frohem Tanz ging der Abend zu Ende. Am nächsten Morgen hieß es Abschied nehmen. Tröstlicherweise gibt es nächstes Jahr ein Wiedersehen, auf das wir uns freuen können, wenn wir, so Gott es will, gesund bleiben.

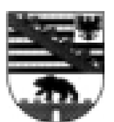
Heimattreffen Herzogskirchen, Kiöwen, Dingeln und Saiden – Obwohl selbst in Breslau geboren, fühle ich, Günther Kleinert, mich den Ostpreußen schon seit langer Zeit sehr verbunden. Meine Liebe zum schönen Masuren erwachte, als ich mit meiner Frau 1977 eine Fahrt zu ihren Vorfahren unternahm. Zum Heimattreffen Herzogskirchen, Kiöwen, Dingeln und Saiden (27. bis 29. Juni) trafen sich bereits am Freitagabend wieder viele Landsleute in der Mühlenstube des Gasthofes Hessenmühle in Großlüder-Kleinlüder zum Schabbern. Am Sonnabend eröffnete Werner Weylo den offiziellen Teil und hieß 68 Heimatfreunde willkommen. Günther Kleinert sprach die Grußworte für die Kiöwener/Dingelner; Heinz Hügel vertrat die Saidener und Waltraut Pfeiffer redete im Namen der Herzogskirchener. Nach der Totenehrung trug Ingrid Hover, geb. Pfeiffer, das Gedicht „Freiheit und Vaterland" von Ernst Moritz Arndt vor. Kirchspielvertreter Werner Weylo berichtete danach über die Aktivitäten 2002 wie das Deutschlandtreffen, Kreistreffen Treuburg-Sensburg und auch der außerordentlichen Kreissitzung in Hannover Anfang 2003. Er erinnerte auch an das Kreistreffen am 6. September in Opladen. Auch fragte er, ob wieder eine Fahrt in die Heimat durchgeführt werden solle. Nach längerer Diskussion entschieden die Anwesenden sich dafür, wobei Waltraut Pfeiffer und Werner Weylo wieder die Organisation übernehmen werden. Ein weiteres Ortstreffen soll 2005 stattfinden. Nach einem gemeinsamen Mittagessen kam jeder Heimatfreund bei einem Spaziergang durch die wunderschöne Umgebung auf seine Kosten. Auch eine Planwagenfahrt, Minigolfen oder Kegeln bot sich an. Langeweile kam bei den Teilnehmern nicht auf. Mit dem gemeinsamen Grillbuffet am Abend begann das gemütliche Zusammensein mit musikalischer Unterhaltung. Auch das Tanzen kam bei der flotten, beschwingten Musik nicht zu kurz. Das Lachen über Udo Szibalskis Witze im ostpreußischen Dialekt schien kein Ende zu nehmen. Höhepunkt des Abends war ein Sketch, den Waltraut Pfeiffer und ihr Bruder Werner Weylo aufführten. Am Sonntagvormittag nahm man schweren Herzens Abschied und freute sich auch schon auf das nächste Wiedersehen.

Landsmannschaftliche Arbeit

Fortsetzung von Seite 16

Jary Pubuckie für das erwiesene Vertrauen. Abschließend gab Kurt Weihe die neusten Informationen über die nächsten Veranstaltungen und die Heimatreisen. Im Herbst des Jahres 2001 weilten russische Kinder aus dem Raum Tapiau auf Einladung der Kreisgruppe zum Besuch in Limbach-Oberfrohna. Der Gegenbesuch von Kindern aus Limbach-Oberfrohna in diesem Jahr, welcher von Kurt Weihe betreut werden sollte, scheiterte an der zur Zeit schwierigen Finanzlage. Die als Gastgeschenk vorgesehenen Computer wurden von Kurt Weihe kürzlich bei einem privaten Besuch einer Schule in Tapiau übergeben. Der nächste Heimatnachmittag findet am 16. August statt.

Landesgruppe Sachsen-Anhalt



Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Aschersleben – Mittwoch, 6. August, 14 Uhr, Handarbeitszirkel der Frauengruppe.

Dessau – Montag, 4. August, 14 Uhr, Treffen der Singegruppe in der Begegnungsstätte Windmühlenstraße.

Landesgruppe Schleswig-Holstein



Vors.: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Rendsburg – Der Ortsverband unternahm mit den Mitgliedern der pommerschen Landsmannschaft einen Ausflug nach Kiel. Mit dem bis auf den letzten Platz besetzten Bus ging es zunächst nach Kiel-Wellingdorf, wo bereits ein Boot auf die Gäste wartete. Der Himmel hatte an diesem Tag ein Einsehen, deshalb genossen die Ausflügler die Bootsfahrt auf der romantischen Schwentine ohne Regen. Am Bootsanleger Klausdorf endete die Schiffahrt und der Bus lud alle zur Weiterfahrt nach Raisdorf ein. In der Villa Fernsicht wurde Kaffee getrunken. Dessen Besitzer informierte über das seit mehr als 100 Jahren von der Familie geführte Restaurant. Nach reichlicher Stärkung mit Kaffee und Kuchen wurde der private Vogelpark des Hauses besichtigt. Schon auf der Heimfahrt war allen Teilnehmern klar: Die Einladung des Wirtes zum Ente-Essen im Advent wird angenommen.

Uetersen – Freitag, 8. August, 15 Uhr, Monatsversammlung mit Dia-Vortrag über eine Reise nach Slowenien/Kroatien im Haus Ueterst End. – Die Sommer-Ausfahrt der Ortsgruppe ging nach Wismar. Am Hafen der Stadt parkte der Bus, und alle gingen zum nahegelegenen 550 Jahre alten Brauhaus am Lohberg, um sich am vorbestellten Mittagessen für die geplante Stadtführung zu stärken. Wismar hat seinen Besuchern viele Sehenswürdigkeiten zu bieten. Mit der liebenswerten Atmosphäre und der hübschen Altstadt gehört Wismar zweifellos zu den schönsten Städten der Ostsee-Küste. Es ist ein Segen, daß Wismar kaum durch den Krieg noch durch Neubauwut dieses Antlitz aus historischen Bauten und gewundenen Gassen verloren hat. Deswegen ist Wismar auch im Juni 2002 in die Liste des Weltkulturerbes aufgenommen worden. Im Zentrum der Altstadt befindet sich der Marktplatz, der mit 10.000 Quadratmetern zu den größten Norddeutschlands zählt. Das älteste Bürgerhaus ist der „Alte Schwede", 1380 erbaut. Neben dem im gotischen Stil erbauten „alten Schweden" befindet sich das barocke Reuterhaus. Das klassizistische Rathaus des Platzes wurde erst 1819 in der heutigen Form fertiggestellt. In der Krämerstraße dahinter schlägt das eigentliche Herz Wismars mit zahlreichen Geschäften und Cafés. Die Wasserversorgung hielten die Bürger der Stadt schon immer für wichtig. Schon im 13. Jahrhundert wurde ein Wassergraben angelegt, der noch heute durch die Altstadt fließt. Er diente sowohl der Frischwasserversorgung als auch der Transportverbindung zwischen Ostsee und dem Schweriner See. Im Stadtgebiet heißt dieser Graben „Frische Grube". Erhalten geblieben ist der alte Hafen, in dem früher die reichen Kaufmannschiffe mit wertvoller Fracht an- und ablegten. Heute liegen dort Ausflugsschiffe. Der moderne Überseehafen befindet sich seit langem außerhalb der Stadt. Nach der Stadtführung blieb noch Gelegenheit zum Kaffeetrinken in einem der schönen Cafés. Dann fanden sich alle wieder zur verabredeten Zeit beim Bus ein. Zufrieden und voller Eindrücke gelangten alle Teilnehmer am Abend in Uetersen an.

Urlaub/Reisen

Freiheit Für *ALLE* Versklavten Nationen!





Denken sie an die zwei Daten des Captive Nations Komitee!

Herzlich Willkommen!

Captive Nations Week in New York, **Juli 20-27**
Beginn: 20. Juli - 9 a.m. 59th St. & Fifth Avenue

Unter der Schirmherrschaft des Captive Nations Committee, Inc., ruft der Weltverband der Preußen, Präsident Lothar Wolff, alle Preußen und Freunde Preußens zu einem ***TREFFEN*** in Washington, DC. auf. - ***September 27 und 28.***

Captive Nations Committee, Inc. - P.O.Box 540, Gracie Station - New York, NY 10028, USA

Ich schreibe Ihr Buch
040-27 88 28 50

Immobilien

Haus in Ortelsburg (Masuren) zu verk., 3 Whg., Wf. 320 m², Gstk. 540 m², VB 100.000,– €, Tel. 01 79/ 7 84 49 97

Verschiedenes

Super Acht – N 8 und 16 mm Film auf Video übersp. Studio Steinberg, 0 40/6 41 37 75

Suchanzeige

Ehepaar über 70 J. sucht unabhängige, vertrauensvolle Dame für Hilfe im Haushalt. Evt. spätere Pflege. Tel. 0 21 52/79 23

Welche lieben Landsleute können sich noch an Herrn Pasucha – Kaufmann – erinnern? Er lebte 1921 in Königsberg. Meine Tante und meine Mutter waren mit ihm befreundet: Tante Meta und Mutti Helene-Maria Böehnke. Meine Mutter arbeitete im Krankenhaus als Pflegerin. Sein Name stand in unserem Tagebuch. Ich würde mich freuen, die Familienangehörigen kennenzulernen wenn noch vorhanden. Meine Mutter lebte bei Heinrichswalde. Gerda Grf. v. Aefferden, Rosebankhouse, Skibbereen Co. Cork/Ireland. Tel. und Fax 028-21060

Bekanntschaften

Witwe 65 J., 1,78 cm, Nähe Hamburg, sucht netten, intelligenten Partner. Zuschr. u. Nr. 31277 an *Preußische Allgemeine Zeitung*, 20144 Hamburg

Witwe 74 J., sucht Partner um die 75 J. zum Reisen und für die Freizeitgestaltung. Auto angenehm. Zuschr. u. Nr. 31274 an *Preußische Allgemeine Zeitung*, 20144 Hamburg

Ostpr., Jahrg. 1935, Witwer, Rentner, NR, 168/schlank, sehbehindert, Hobbies waren Malerei, Fotografie u. Reisen, sucht auf diesem Weg eine herzliche, liebevolle Lebensgefährtin, wo Vertrauen, Ehrlichkeit u. Treue noch gilt. Zuschr. u. Nr. 31281 an *Preußische Allgemeine Zeitung*, 20144 Hamburg

Familienanzeigen

Seinen 70. Geburtstag
feiert am 30. Juli 2003
Helmut Wiemer
aus Königsberg (Pr)
jetzt Eichhornstraße 7
15741 Bestensee

Es gratulieren von Herzen
Petra, Deine Mutter Erna, Deine Kinder und Enkelkinder

Der Mensch hat nichts so eigen, so wohl steht ihm nichts an,
als daß er Treu erzeigen und Freundschaft halten kann;
wann er mit seinesgleichen soll treten in ein Band,
verspricht sich, nicht zu weichen mit Herzen, Mund und Hand.
Simon Dach (Königsberg um 1640)

Unser Landsmann
Manfred F. Schukat
aus Riedwiese/Kreis Gumbinnen
Vorsitzender der Landsmannschaft Ostpreußen in Mecklenburg-Vorpommern und des Bundes der Vertriebenen, Kreisverband Anklam e. V.,
begeht am 25. Juli 2003 in Osterode/Ostpreußen im Kreise seiner Verwandten und einer Reisegruppe von über 100 Landsleuten und Freunden der Heimat seinen
60. Geburtstag.
Dem Jubilar recht viel Glück, Gesundheit und Gottes Segen von seinen dankbaren Ostpreußen in Anklam und ganz Mecklenburg-Vorpommern!
Ein Empfang findet am Donnerstag, dem 31. Juli von 10 bis 13 Uhr in der St.-Nicolai-Kirche zu Anklam statt.

… und die Meere rauschen den Choral der Zeit,
Elche stehn und lauschen in die Ewigkeit …

Winfrid Matern
Bernsteindrechslermeister
* 2. Juli 1920 Fischhausen/Pr. † 2. Juli 2003 Darmstadt



In Liebe und Dankbarkeit
Margot Matern
mit Kindern, Enkeln und Urenkeln

Masurenweg 47, 64297 Darmstadt-Eberstadt

In Liebe und Dankbarkeit haben wir von meinem Ehemann, unserem Vater, Schwiegervater und Opa Abschied genommen.

Erich Hennig
* 16.1 2. 1921 † 12. 7. 2003
Gumbinnen

Es trauern um ihn
Die Hinterbliebenen

An der Oberen Halde 32, 73527 Schwäbisch Gmünd



Ein treues Mutterherz hat aufgehört zu schlagen.

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von unserer lieben Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma, Schwester und Tante

Charlotte Borowski
geb. Milewski
* 15. 4. 1908 † 26. 6. 2003
in Rodefeld und Flammberg
Kreis Ortelsburg

In stillem Gedenken
Erich und Adelheid Borowski
Marga Borowski
Willi und Gertraud Borowski
Heinz Borowski
Dieter und Christel Sender, geb. Borowski
Enkel und Urenkel
und Anverwandte

Bronnerstraße 39, 45888 Gelsenkirchen

Wir gedenken unserer Verstorbenen:
Vater **Otto Borowski** 1904 – 1977
Bruder **Gerhard Borowski** 1932 – 1992



Still und einfach war dein Leben,
treu und fleißig deine Hand,
nun liebe Mutter, ruh' in Frieden,
für deine Sorg' und Müh' hab Dank.

Im gesegneten Alter von fast 97 Jahren verstarb unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma und Tante

Auguste Luschnat
* 19. 6. 1906 † 1. 6. 2003
in Franzrode/Ostpr.

Kurt und Ruth Luschnat
Horst und Christel Luschnat
mit **Martina und Gerhild**
Annerose von Dahlen mit
Krischan
Cornelia Luschnat
und Anverwandte

Mastweg 12, 42349 Wuppertal

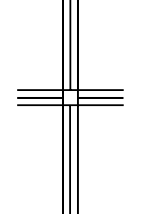
Schlafe nun im Frieden,
ruhe sanft und hab für alles Liebe Dank.

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von unserer lieben Frau, Mutter, Oma und Uroma

Elfriede Bialeit
geb. Kerlin
* 1. 5. 1916 † 12. 7. 2003
in Dietrichsdorf, Kreis Gerdauen

Robert Bialeit
Sigrid und Charles Cunningham
Jutta und Tomas Bamberger
Charles und Susanne Cunningham
Barbara und Stephan Hotz
mit Daniel und Phillipp

Otto-Fricke-Straße 29, 61118 Bad Vilbel



Still und leise, ohne ein Wort,
gingst du von deinen Lieben fort.
Du hast ein gutes Herz besessen,
nun ruht es still und unvergessen.
Es ist so schwer es zu verstehen,
daß wir dich nicht mehr wiedersehen.

In der Hoffnung, meine liebe Schwester, unsere gute Tante und Kusine

Gertrud Greger
geb. Hopp
* 7. März 1921 † 14. Juli 2003
Sabangen Menden

in Gottes Reich wiederzusehen, nehmen wir Abschied.

Im Namen aller Angehörigen
Helene Holl, geb. Hopp
Gisela Stern

Mesterscheider Weg 13, 58675 Hemer

Trauerhaus: Gisela Stern, Gaxberger Weg 6b, 58675 Hemer

Die Trauerfeier fand am Donnerstag, dem 17. Juli 2003, um 9.30 Uhr in der Kapelle des ev. Friedhofes in Hemer, Kantstraße, statt; anschließend erfolgte die Beisetzung.

Anstelle zugedachter Kranz- und Blumenspenden bitten wir im Sinne der Verstorbenen um eine Spende zugunsten des Tierheimes Iserlohn, Sparkasse Iserlohn (BLZ 445 500 45), Konto-Nr. 41 814, Stichwort: Beisetzung Gertrud Greger.

Versammlung

Nahe – Sonnabend, 26. Juli, 15 Uhr, Versammlung des „Grundeigentümerverbandes der Vertriebenen e.V.“ mit Neuwahlen, Naher Dorfkrug, Segeberger Straße 90, 23866 Nahe. Im Hinblick auf die bevorstehende Aufnahme Polens und Tschechiens sowie Litauens am 1. Mai 2004 in die EU wird die noch immer offene Eigentumsrechtsfrage ausreichend Gesprächsstoff liefern.

Ostpreussisches Landesmuseum

Lüneburg – Das Ostpreußische Landesmuseum, Ritterstraße 10, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 75 99 50, kündigt für den laufenden Monat August folgende Veranstaltungen an: Noch bis zum 14. September läuft die Kabinettausstellung „Ein Sommer an der Ostsee – Pillau“ des Malers Werner Riemann. Noch bis zum 19. Oktober ist die große Sonderausstellung „100 Jahre Cadiner Keramik 1903–2003“ zu besichtigen.

Für mehr Beachtung

Westpreußen-Wappen wurde bei BdV-Veranstaltung auf Schloß Burg enthüllt

Wir wollen das Westpreußen-Wappen vorstellen und ab sofort dauerhaft präsentieren, damit dieses Vertreibungsgebiet künftig genauso viel Beachtung findet wie andere – und damit die Menschen aus dem Land zu beiden Seiten des Unterlaufs der Weichsel“, betonte Hans-Jürgen Schuch, stellvertretender Bundessprecher der Landsmannschaft Westpreußen, Münster/Westfalen bei der Enthüllung des neuen Heimatsymbols in der Gedenkstätte des Deutschen Ostens.



Der BdV-Landesverband NRW: *Hier vertreten durch seinen Vorsitzenden Hans-Günther Parplies (li) und dessen Vize, Hagen Jobi, MdB.* Foto: Dovids

Vor über einem halben Jahrhundert wurde die ostdeutsche Gedenkstätte im Batterieturm auf Schloß Burg in Solingen errichtet und dann nach und nach durch Exponate erweitert. Die Vertreter der Landsmannschaft Westpreußen hatten die Gelegenheit wahrgenommen, im Rahmen der diesjährigen BdV-Veranstaltung „Ostdeutscher Markt“ ihr neues Heimatsymbol neben den anderen ostdeutschen Wappen in der Gedenkstätte anzubringen. Schöpfer des westpreußischen Wappens ist der Bildhauer Georg Latton aus Kreuzenort, der auch das neue Eichendorff-Denkmal in Ratibor und das sudetendeutsche Wappen im Batterieturm geschaffen hat. Die Besucher konnten bei einem Rundgang durch die geschichtsträchtige Gedenkstätte feststellen, daß sich in letzter Zeit einiges ins Positive verändert hat. Neue Vitrinen sind zum Teil mit wertvollen Exponaten bestückt worden, darunter auch jene, die Erinnerungen aus Ostpreußen enthalten.

Mehr als 2.500 Besucher waren der Einladung des Bundes der Vertriebenen, Landesgruppe Nordrhein-Westfalen gefolgt, und hatten sich zu dem bunten Treiben auf Schloß Burg eingefunden. Unter den Gästen waren Vertreter des Schloßbauvereins und des BdV sowie zahlreiche Mitglieder und Freunde der Pommerschen Landsmannschaften Remscheid-Solingen-Wermelskirchen-Wuppertal, der Freien Stadt Danzig, der Ost- und Westpreußen, der Schlesier, der Sudetendeutschen und der Rußlanddeutschen. Erstmals war auch die Arbeitsgemeinschaft Ostdeutscher Museen, Heimatstuben und Sammlungen in Nordrhein-Westfalen mit einem Informations-Stand anwesend.

An den Ständen waren traditionelle handwerkliche Exponate wie handgewebte Wandteppiche, funkelnden Bernsteinschmuck, bemalte und geschnitzte Souvenirs sowie Bücher, Landkarten und Bildbände aus den ehemaligen Heimatregionen zu sehen und zu erwerben. Eine Vielfalt an kulinarischen Spezialitäten und „hochprozentigen“ Tröpfchen sorgten für das leibliche Wohl.

Unter dem Motto „Schlesisches Musikfest“ traten neben Gesang- und Tanzgruppen aus Deutschland auch Gäste aus benachbarten osteuropäischen Ländern auf. Die Mitglieder des Bergmannsorchesters und der Volkstanzgruppe „Tworkauer Eiche“ waren aus Schlesien angereist, der Chor „Eskala“ aus Slowenien. Die zum Teil noch jungen Tänzerinnen aus Tworkau traten in Original-Trachten auf, die noch ihre Omas getragen hatten. Die musizierenden „Bergmänner“, unter der Leitung von Siegmund Matuschek, kamen aus Pschow bei Rybnik und erfreuten die Zuschauer mit einem breit gefächerten Repertoire.

Der BdV-Vizepräsident und Landesvorsitzende NRW, Hans-Günther Parplies, äußerte sich zufrieden über die Beteiligung der beiden Kulturensembles aus der Wojewodschaft Schlesien, die übrigens auch in der Neußer Stadthalle aufgetreten sind. Auf Einladung des BdV traten erstmalig deutsche Folkloregruppen aus Schlesien in NRW auf.

Am Kulturprogramm auf Schloß Burg beteiligten sich ferner die Fahnenschwinger aus Iserlohn, die Tanzgruppe „Der fröhliche Kreis“ aus Bergisch Gladbach, die „Lustigen Dorfmädchen“ aus Krefeld und der Chor „Harmonie“ der Rußlanddeutschen vom BdV-Kreisverband Wuppertal. Ebenfalls aus Wuppertal ist auch das erst seit vier Jahren gegründete Tanzensemble der Landsmannschaft Ostpreußen gekommen, zu dem auch einige junggebliebene Tänzerinnen gehören. Sie begeisterten das Publikum mit dem „Rosenstock“ und weiteren alten Volkstänzen. **M. Dovids**

Gedenken an Workuta

Überlebende des Gulag begehen den 50. Jahrestag des Lagerstreiks

Das jährliche Treffen der Überlebenden des Gulag ist in diesem Jahr an ein historisches Datum gebunden: 50 Jahre Streik der Zwangsarbeiter in Workuta, einem Lagergebiet nördlich des Polarkreises mit Temperaturen über 60 Grad minus im Winter. Damals also, im August 1953, ein halbes Jahr nach Stalins Tod, wurde in die Menge der Schachtarbeiter hinein geschossen, 64 Tote und über 100 Verletzte, einige davon sind noch unter uns. Die Verantwortlichen: Der sowjetische Ankläger im Nürnberger Prozeß, General Rudenko sowie Maslennikow, der sich später das Leben nehmen sollte.

Am 29. Juli ist für den Abend die Eröffnung der Tagung im Hotel Kolumbus, Genslerstraße 18, 13055 Berlin, durch den Vorsitzenden Horst Schüler geplant sowie ein Bericht über geplante Aktivitäten sowie erreichte Ziele. Danach wird ein Film über die Zwangsarbeiterlager mit zum Teil Originalaufnahmen von Gefangenen bei der Arbeit gezeigt.

Am Vormittag des 30. Juli wird eine Busfahrt veranstaltet, unter anderem zum Lilienthal-Friedhof in Berlin-Kreuzberg, wo am Grabmal für die in die Sowjetunion verschleppten, geschändeten und dort gestorbenen Frauen und Mädchen ein Kranz niedergelegt wird. Nach dem Mittagessen wird die Gedenkstätte Hohenschönhausen besucht, wo ebenfalls ein Kranz niedergelegt wird. Der Leiter der Anstalt, Dr. Hubertus Knabe, wird eine Pressekonferenz geben. Der Chor der Berliner Polizei umrahmt diesen Nachmittag musikalisch.

Für den 31. Juli früh ist ein Charterflug nach Workuta geplant, wo zusammen mit den Delegationen fast aller europäischen Länder, deren Landsleute dort umgekommen sind, eine Gedenkfeier stattfindet. Rückkehr ist am 2. August. Für alle Interessenten an diesem Flug ist zu sagen, daß der Reisepaß zum Zeitpunkt August noch mindestens drei Monate Gültigkeit haben muß! Für das Visum ist ein Paßbild neueren Datums nötig. Genaueres telefonisch bei Lothar Scholz, Telefon (0 30) 7 11 65 46. **Lothar Scholz**

Besuch des Lehrmeisters

Ermländer Priester trafen sich bei »Kirche in Not«

Das alljährliche Treffen der Ermländer Priester fand in diesem Jahr in der internationalen Zentrale des katholischen Hilfswerks „Kirche in Not/Ostpriesterhilfe“ in Königstein/Ts. statt. Die Begegnung der Priester, die an der Philosophisch-Theologischen Hochschule in Königstein studiert hatten, stand in Verbindung mit der Eröffnung des Seligsprechungsprozesses für den Bischof der Heimatvertriebenen, Maximilian Kaller, der in Königstein begraben ist. Das traditionelle Treffen wurde in diesem Jahr bereichert durch den Vortrag von Kardinal Leo Scheffczyk zum Thema „Eucharistie und priesterliche Identität im Lichte der Enzyklika ‚Ecclesia de Eucharistia‘“. Kardinal Scheffczyk hatte in den Fünfziger Jahren mehrere Semester an der Königsteiner Hochschule gelehrt, die in den Jahren von 1946/47 bis 1977/78 insgesamt 420 Priester aus den Reihen der Heimatvertriebenen ausgebildet hat.

Die Teilnehmer – mit dem Visitator Dr. Lothar Schlegel an der Spitze – hatten auch die Gelegenheit, mit dem Präsidenten von „Kirche in Not“ Hans-Peter Röthlin und der Generalsekretärin Antonia Willemsen über die Entwicklung des Werkes in den vergangenen fünfzig Jahren zu sprechen. Während des Treffens besuchte Kardinal Scheffczyk das Grab des im Januar verstorbenen Gründers von „Kirche in Not“, Pater Werenfried van Straaten, den er durch viele persönliche Kontakte gut kannte. **M. Raag**



Auszeichnung – Klaus Philipowsky, Mitglied der Kreisgruppe Kitzingen, erhielt von Friedrich-Wilhelm Böld, dem bayerischen Landesvorsitzenden, das Landesehrenzeichen für sein aktives Engagement zum Wohle der Landsmannschaft. Foto: privat

Die Künstlerkolonie

Seniorenakademie Kiel besucht die Kurische Nehrung

Maler, Schriftsteller und Lebenskünstler fühlten sich von der Landschaft inspiriert und angezogen: Die Kurische Nehrung, die heute teils zu Litauen und teils zu Rußland gehört. Auf den Reisenden wartet eine einmalige Landschaft: Geprägt durch Dünen, Kiefernwälder, Ostsee, Bernstein und nicht zuletzt durch das Kurische Haff. Das einstige Fischerdorf Nidden zog auch die Schriftstellerfamilie Mann an, die in den dreißiger Jahren ein Sommerhaus hier besaß, das heute ein Museum ist. Eine besondere Literaturreise steht auf dem Programm der Seniorenakademie Kiel: Vom 4. bis 13. September geht es von Kiel mit der „Lisco Gloria“ zunächst nach Memel (Klaipeda). Auf der Kurischen Nehrung wird Dr. Ellen Kirsch „die Erzählungen Thomas Manns“ auf Seminaren und in Gesprächen vorstellen. Außerdem werden diverse Ausflüge und Spaziergänge angeboten. Die Reise wird für 695 Euro pro Person im Doppelzimmer angeboten; das Einzelzimmer kostet 805 Euro. Weitere Informationen erhalten Sie bei Schnieder Reisen, Schillerstraße 43, 22767 Hamburg, Telefon (0 40) 3 80 20 60, Fax (0 40) 38 89 65, www.schniederreisen.de.



Haus in Gilge und Störche: *Die Bilder der Ostpreußenmalerin Ursel Dörr zeigen die schönsten Seiten der heimatlichen Landschaft* Bilder (2): Dörr

In romantischer Kulisse

Ausstellung im Garten der Ostpreußenmalerin Dörr

Bad Homburg – Zum inzwischen zehnten Mal zeigt die Ostpreußenmalerin Ursel Dörr vom 9. bis 10 August, jeweils 11 bis 19 Uhr, in ihrem wildromantischen Garten in der Saalburgstraße 95 ihre Heimatbilder. Bei Kaffee und Kuchen kann der Besucher im Garten verweilen, Bilder betrachten, auf dem Büchertisch stöbern, Handarbeiten, die vom Nähkreis aus dem Königsberger Gebiet angefertigt wurden, erwerben, und einer Bernsteinschleiferin bei der Arbeit zuschauen. Um 16 Uhr wird Ute Fröhner-Ludwig eine Lesung ihrer Gedichte halten.

Der Gewinn der Ausstellung wird dem Hilfswerk „Über alle Grenzen e.V.“ zugute kommen. Mit dem Geld werden Kinder im Königsberger Gebiet unterstützt. Diesmal sind auch alte Aquarelle und Ölbilder aus dem Kongo (Zaire) zu erwerben, die teilweise noch während der Kolonialzeit (vor 1960) entstanden sind.

Wallfahrt

Cloppenburg – Am Sonntag, 10. August, 15 Uhr, unternimmt das Ermländische Landvolk e.V. eine Wallfahrt in den Norddeutschen Raum. Informationen beim Ermländischen Landvolk e.V., Allensteiner Straße 11, 49661 Cloppenburg, Telefon (0 44 71) 8 13 94.

OTTO V. BISMARCK HATTE DAS LETZTE WORT

Am Mittwoch jährt sich der Todestag des Reichsgründers und »Eisernen Kanzlers« / Von N. KAISER

Durch ein Gläschen Champagner gelang es Ernst Schweninger am 28. Juli 1898 Otto v. Bismarck noch einmal auf die Füße zu stellen und ihn an den gemeinsamen Eßtisch der Familie zu bringen. Hier genoß er zum letzten Mal einen Abend wie in guten alten Zeiten als seine Johanna noch lebte. Nach dem Essen setzte er sich auf seinen Stammplatz, las Zeitung und rauchte drei Pfeifen. Nebenbei leitete er das Familiengespräch mit viel Geist und Witz – fast wie früher. Die Ruhe vor dem Sturm. Ob Schweninger jetzt abreiste, weil der Zustand des Fürsten wirklich zuversichtlich stimmen ließ, oder ob er es nur zum Schein tat, um der Öffentlichkeit und den Spionen Kaiser Wilhelms II. den wirklichen Zustand seines Patienten zu verheimlichen, bleibt ungewiß. 48 Stunden später saß Rudolf Chrysander, Bismarcks Hausarzt und Sekretär, neben seinem Bett, legte heiße Schwämme auf den Oberkörper und verabreichte Morphium gegen die Schmerzen. Der Zustand hatte sich rapide verschlechtert. Ein Lungenödem ließ ihn um Luft kämpfen, das Fieber stieg und die Zeiten der Bewußtlosigkeit wurden immer länger. Schweninger wurde zurückgerufen, aber auch er konnte Bismarck nur noch die letzten Minuten zu erleichtern versuchen. Die Uhr des Eisernen Kanzlers war abgelaufen. Kurz vor Mitternacht schloß Bismarck am 30. Juli 1898 im Alter von 83 Jahren für immer die Augen. „Gib, daß ich meine Johanna wiedersehe", notierte die Ehefrau seines ältesten Sohnes Herbert das letzte Gebet des Schwiegervaters.

Seit dem Tode seiner Frau Johanna im November 1894 hatte Bismarcks Gesundheit und Lebenslust deutlich abgenommen. „Wenn sie abberufen wird, so möchte ich nicht mehr hier bleiben", hörten ihn Besucher immer wieder sagen. Ihr Tod stelle in seinem Leben einen tieferen Einschnitt dar als der März 1890, schrieb er in einem Brief an Johannes Miquel im November 1894. „Was mir blieb, war Johanna ... heut aber ist die Kohle in mir verglimmt", schrieb er drei Wochen später an seine Schwester „Malle". Schweninger berichtete, daß sein Patient seitdem ständig unter Schmerzen litt, die so groß waren, daß er meistens auf den Rollstuhl angewiesen war. Unterschätzt werden darf auch nicht, daß mit Johanna der ruhende Pol im Hause Bismarck fehlte. Dienstboten, Haushälterinnen und Familienangehörige stritten untereinander. Es herrschte Chaos. Hierunter litt der greise Fürst, wie Otto Pflanze, einer der großen Bismarck-Biographen, herausstellt. Ende 1896 diagnostizierte Schweninger Brand im linken Fuß. Das Bein begann langsam abzusterben.

»GIB, DASS ICH MEINE JOHANNA WIEDERSEHE«

Mit Bismarck hatte Schweninger keinen leichten Patienten. So weigerte dieser sich, die Diätpläne einzuhalten, die vorgeschriebenen Fußmassagen und -bäder zu absolvieren. Schweninger, sein langjähriger Arzt und Freund, konnte mit viel Geschick die Ausführung seiner Anordnungen durchsetzen, das Personal des Fürsten konnte es nicht. Der Arzt konnte unmöglich ständig anwesend sein. Bismarcks Stimmung wechselte schnell: Zorn, Resignation, Niedergeschlagenheit, Aufsässigkeit. Die Schmerzen quälten. Morphium betäubte. Bismarck weigerte sich, seinen Zustand wirklich ernst zu nehmen. Die aktuellen Ereignisse und neusten Nachrichten, zum Beispiel die Dreyfusaffäre, verfolgte er hingegen stets aufmerksam.



Bismarck auf dem Sterbebett: *Kreidezeichnung auf Ingrespapier von Franz von Lenbach aus dem Sterbejahr (1898)* Foto: GStA PK

Die Feier des 80. Geburtstages am 1. April 1895 war der letzte große Höhepunkt in seinem Leben. Vom März bis April 1895 war Friedrichsruh Ziel von nicht weniger als 35 Sonderzügen. 50 Delegationen wurden nach Friedrichsruh transportiert. Über 5.000 Studenten besuchten den Fürsten im Rahmen einer Huldigungsfahrt und 400 Abgeordnete des preußischen Landtags und des Reichstags erwiesen ihm die Ehre, desweiteren Delegationen von Städten, die Rektoren der deutschen Universitäten, Vertreter der ausländischen Regierungen und unzählige mehr. Der Kaiser machte am 26. März 1895 seine Aufwartung. Massen von Besuchern drängten sich vor dem Gutshaus in Friedrichsruh, um einen Blick ins Tor werfen zu können. Souvenirhändler verdienten mehr als je zuvor. Am 1. April wurden ausnahmsweise alle in den Park gelassen. Sechs Militärkapellen spielten auf. Weit über 1.000 Geschenke wurden von Bismarcks Bediensteten in Empfang genommen. Innerhalb von wenigen Tagen wurden Post- und Telegrafenämter mit mehreren tausend Päckchen, über 10.000 Telegrammen sowie etwa einer halben Million Postkarten und Briefen überschüttet.

Nicht nur in Friedrichsruh wurde gefeiert, auch die Straßen von Hamburg, Berlin und vielen anderen Städten waren geflaggt und geschmückt. Bismarck war in allen Zeitungen das große Thema. Sein 80. Geburtstag wurde zum Nationalfeiertag.

Auch wenn die Studenten sich verabschiedeten mit „Auf Wiedersehen am 90. Geburtstag", so konnte das keiner mehr erleben. Nach diesem letzten großen öffentlichen Spektakel um Bismarck nahm seine Kraft stetig ab und der Gesundheitszustand verschlechterte sich dramatisch. Aber auch schon vor dem runden Geburtstag wurde zum Beispiel die Delegation der Studenten gewarnt, daß man möglicherweise kurzfristig die Huldigungsfahrt absagen müsse, da der Gesundheitszustand des Fürsten eine persönliche Begrüßung nicht zulasse.

Neben der täglichen Post und den Zeitungen waren Ausfahrten eine wahre Abwechselung für den greisen Bismarck. Mit der Kutsche ging es durch den Sachsenwald, die Roggenwälder wurden kontrolliert und die geliebten Bäume betrachtet. Im Frühjahr 1898 hatten die Bismarck-Pilger zum letzten Mal die Gelegenheit, den Altkanzler bei so einer Rundfahrt zu beobachten. Zu Beginn des Sommers mußte sich Bismarck schon mit Aufenthalten im Rollstuhl im Park seines Schlosses in Friedrichsruh begnügen. Im Juli konnte er das Haus und sein Schlafzimmer nicht mehr verlassen, wurde vom Fieber geplagt und litt an unsagbaren Schmerzen, die manchmal so stark waren, daß er um einen Revolver bat.

Bereits zwei Jahre vor seinem Tod hatte der Fürst Vorbereitungen getroffen. Sein Begräbnis sollte nicht zu einem Spektakel werden. Insbesondere der junge Kaiser sollte an solchen Ideen gehindert werden. Bismarcks Vorsicht war begründet. Wilhelm II. verdächtigte Herbert und Schweninger permanent, daß sie ihm den Ernst der Lage in Friedrichsruh verheimlichen würden. Regelmäßig schickte er die unterschiedlichsten Leute zum Spionieren. Während seiner sommerlichen Kreuzfahrt in norwegischen Gewässern hatte er bereits konkrete Gedanken für die Trauerfeier im Kopf: Im Berliner Dom, neben seinen kaiserlichen Vorfahren sollte Bismarck seine letzte Ruhestätte finden; der Sarkophag sollte von den größten Kunstkoryphäen Berlins gestaltet werden, das Begräbnis ein denkwürdiges Ereignis werden.

Wilhelm II. war in Bergen, als ihn die Depesche mit der Todesnachricht vom Reichsgründer erreichte. Die Flaggen wurden auf Halbmast gesetzt, er nahm Kurs Richtung Süden und richtete ein Beileidstelegramm an Herbert v. Bismarck. Am 2. August kam er dann in Friedrichsruh an, küßte Herbert auf beide Wangen und erzählte ganz überstürzt von seinen Plänen. Herbert schilderte kühl das Testament: kein Postmortem, keine Totenmaske, keine Zeichnungen, keine Photographien, Beisetzung an einer Stelle, die er an dem Hügel über dem Gutshaus selbst bestimmt hatte, ein massiver Eichensarg. Eine halbe Stunde später fand sich der Kaiser in einem Sonderzug auf der Rückfahrt nach Berlin wieder. In der Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche veranstaltete er eine offizielle Trauerfeier. Wilhelm II. hatte die kaiserliche Loge für die Familie von Bismarck reserviert. Sie blieb leer.

Zwei Tage vor dem neunten Jahrestag der Entlassung Bismarcks, am 16. März 1899, folgte die Beisetzung des Sarges an der von Bismarck gewünschten Stelle. Hier folgten der Kaiser und ein Leichenzug in einer kurzen Prozession, die vom Gutshaus durch das Tor über die Eisenbahnschienen hügelaufwärts zu einer neuen, im romanischen Stil errichteten kleinen Grabkapelle führte. Dort fanden Johanna und Otto v. Bismarck ihre letzte Ruhestätte. Auf Bismarcks Sarkophag liest der Besucher die von ihm selbst bestimmte Grabschrift: „Ein treuer Diener Kaiser Wilhelms I." Bismarck hatte das letzte Wort im Streit mit Wilhelm II. ■

»EIN TREUER DIENER KAISER WILHELMS I.«

Das historische Kalenderblatt: 23. Juli 1920 – Die Listen gemäß dem Versailles-Artikel 34 werden geschlossen

FARCE VON EUPEN-MALMEDY

Von Manuel RUOFF

Nach dem Ersten Weltkrieg befanden sich die Sieger in einem Zielkonflikt. Auf der einen Seite wollte vor allem Frankreich Kriegsbeute machen und Deutschland schwächen. Auf der anderen Seite wollten insbesondere die Angelsachsen zumindest den Anschein erwecken, als wenn sie das von ihnen selbst postulierte Selbstbestimmungsrecht ernst nehmen würden. Die Folge waren diverse Vorgehensweisen gegenüber dem Deutschen Reich im Detail, die von der „klassischen" Annexion deutschen Territoriums ohne Beachtung des Willens der betroffenen Bevölkerung bis zum Plebiszit in einzelnen Grenzregionen des Reiches reichten. Für die am nördlichen Teil der deutsch-belgischen Grenze gelegenen Kreise Eupen und Malmedy wählten die Sieger ein Procedere ganz eigener Art.

Wie Elsaß-Lothringen an Frankreich mußte Deutschland in Versailles auch Eupen-Malmedy an Belgien ohne vorherige Volksabstimmung abtreten. Im Gegensatz zu den Elsässern und Lothringern sollten jedoch die Bewohner von Eupen und Malmedy zumindest Gelegenheit erhalten, hiergegen offiziell zu protestieren. Gemäß dem Artikel 34 des Versailler Vertrages sollten die Einwohner für sechs Monate die Möglichkeit erhalten, in in Eupen und Malmedy ausgelegten Listen „schriftlich den Wunsch auszudrücken, daß diese Gebiete ganz oder teilweise unter deutscher Souveränität verbleiben". Nach dem halben Jahr sollte dann der Völkerbund über das endgültige Schicksal der beiden Kreise entscheiden.

Im entscheidenden Jahr 1920 sprachen von den zirka 60.000 Einwohnern rund 45.000 deutsch, 4.500 französisch beziehungsweise wallonisch und 8.500 beide Sprachen, von denen 6.300 Französisch als erste Sprache bevorzugten. Wenn nun auch nicht unterstellt werden kann, daß jeder deutscher Zunge auch dem Deutschen Reich angehören wollte, hätten diese klaren Mehrheitsverhältnisse nichtsdestotrotz viele Eintragungen in die Listen erwarten lassen – wenn denn die Rahmenbedingungen korrekt gewesen wären.

Hierbei nun erwies sich als von entscheidender Bedeutung, daß die konkrete Abwicklung ohne genauere Ausführungsbestimmungen der belgischen Behörde in Eupen und Malmedy übertragen wurde, und daß die Belgier die damit verbundenen Manipulationsmöglichkeiten mit viel Phantasie und Tücke ausnutzten.

So wurde beispielsweise die Bestimmung, daß in Eupen und Malmedy Listen ausgelegt werden, in der Weise interpretiert, daß damit allein die beiden Städte selbst gemeint seien. Weil die Abstimmungslokale werktags nur fünf und sonntags gar nur drei Stunden geöffnet waren, war es vielen bei den schlechten Verkehrsbedingungen des Eifelgebietes schier unmöglich, sich in die Listen einzutragen. Besonders Landwirte waren oft nicht in der Lage, sich einen oder zwei sommerliche Arbeitstage für eine Reise zum Abstimmungsort freizumachen. Erreichten Protestwillige trotzdem während der Öffnungszeiten die Abstimmungslokale, wurden sie häufig von den Abstimmungsbeamten, den belgischen Distriktskommissaren in Eupen und Malmedy, durch Überredung, Drohung oder bürokratische Einwände von der Eintragung in die Listen abgehalten. Manche wurden zunächst einem langen Verhör über die Gründe ihres Protestes unterzogen.

Bei den Drohungen handelte es sich nicht nur um leere. So mußten die sogenannten Protestler damit rechnen, daß ihnen der für jedes Verlassen Eupen-Malmedys notwendige „Dreisprachenstempel" verweigert wurde, was insbesondere für Berufspendler ins Reich von existentieller Bedeutung war, daß ihnen die Lebensmittelkarten entzogen wurden, da sie keinen Anspruch auf belgische „Geschenke" hätten, daß sie vom günstigen offiziellen Umtauschsatz von deutschen Mark in belgische Franken ausgeschlossen wurden, daß sie entlassen wurden, sofern sie denn im Staatsdienst waren, oder daß sie ausgewiesen, sprich aus ihrer Heimat vertrieben wurden. Für die bodenständige Landbevölkerung bildete die Gefahr der Ausweisung und der damit verbundenen Vernichtung der wirtschaftlichen Existenzgrundlage das wirksamste Druckmittel.

Des weiteren wurden die Meinungs- und Pressefreiheit eingeschränkt sowie Agents provocateurs eingesetzt, die als vorgebliche Beauftragte der Reichsregierung mit deutschfreundlichen Bewohnern Kontakt aufnahmen, um Beweismaterial für eine deutsche Gegenpropaganda zu beschaffen, das der Behörde für eine Verhaftung oder Ausweisung genügte.

Die Repressalien zeigten Wirkung. Bis zu deren Schließung am 23. Juli 1920 trugen sich von den 33.726 Stimmberechtigten lediglich 271, das heißt 0,8 Prozent, in die Protestlisten ein. Darunter waren nach belgischen Angaben allein 202 deutsche Beamte, die ohnehin in das Reich zurückzukehren wünschten (das heißt, durch die Drohung mit der Ausweisung nicht zu schrecken waren). Natürlich focht das Reich dieses Ergebnis beim Völkerbund an, doch der Bund machte sich diese Kritik nicht zu eigen. Folglich bestätigte er die Abtretung Eupen-Malmedys ans Königreich Belgien, zu dem es – mit einer Unterbrechung im Zweiten Weltkrieg – bis zum heutigen Tage gehört. ■

Wertvolle Kompassnadel

Analyse der Fehlentwicklungen der letzten Jahrzehnte und Reformtips

Welcher mittelständischer Unternehmer in Deutschland spürt nicht, daß es im Gebälk der Republik gewaltig kracht, und daß er selbst und sein Betrieb schon bald ein Opfer des augenblicklichen Niedergangs des eigenen Landes werden könnte. Da mögen die Agenda 2010 und die Ergebnisse von ein paar Kommissionen ein wenig Hoffnung geben, doch einen Aufbruch zu neuen Ufern erwarten davon bisher nicht gerade viele Unternehmer. Zu gering sind die Lenkbewegungen, mit denen der „Karren" gewendet werden soll. Professor Hornung betitelt sein neues Buch deshalb auch wohlbedacht „Wege aus den Sackgassen", weil er damit sagen will, daß es mit ein paar anpassenden Kurskorrekturen nun nicht mehr getan ist. In einer Sackgasse, so Hornung, hilft nur noch eine Kehrtwende.

Das Buch besteht aus 16 Vorträgen und Aufsätzen, die Professor Hornung in den vergangenen zehn Jahren gehalten und geschrieben hat. Er zeigt auf, wie Menschen in den letzten zwei Jahrhunderten aus vergleichbaren Sackgassen herausgefunden haben. Er schildert Reformer und Reformen von Scharnhorst über Droysen, de Tocqueville, Bismarck, Weber, Beck, den Kreisauer Kreis bis hin zu Adenauer und Ludwig Erhard. Damit läßt er die Dimensionen deutlich werden, um die es dabei geht. Schon oft hat Deutschland in wirtschaftlichen, außen- oder sozialpolitischen, demographischen und Wertekrisen gesteckt und aus ihnen auf dem Wege von Reformen herausgefunden.

Hornungs Buch läßt erkennen, daß die Probleme unseres Landes miteinander eng verwoben sind. Was mit einem negativen Wertewandel angefangen hat, schlägt zum Ende schädlich auf die Leistungskraft von Wirtschaft und Sozialstaat durch. Professor Hornung analysiert die vielen Fehlentwicklungen der vergangenen Jahrzehnte: die falschen Lehren der Kommunisten, der Nationalen Sozialisten und der 68er-Sozialisten, den zu teuren Wohlfahrtsstaat und die überzogenen Gruppeninteressen, den Multi-Kulti-Wahn und die Demontage der schützenden Gefüge, wie sie das Volk und die Familie bilden, die Verächtlichmachung der bürgerlichen Tugenden, die einst das Fundament für Wohlstand und Sozialstaat waren, die Bevormundung der Bürger und der Unternehmer durch viele Medien, Parlamente und Parteien und nicht zu vergessen, der Mangel an einer gemeinsamen Identität, die sich aus der Geschichte vor 1933 speisen könnte. Ohne Wurzeln in der eigenen Geschichte, in den Traditionen, Religionen, in konstruktiven Tugenden und ohne emotionale Bindungen an Volk, Familie und Gesellschaft ist – wie sich nun zeigt – „kein Staat zu machen."

So ist es bei unserer heutigen Krise mit ein paar kleinen „Agenda-Korrekturen" nicht getan. Es wird – so Hornung – bei einer Umkehr aus der Sackgasse auch wieder ein neuer Wertewandel nötig sein. Es wird das Gemeinwohl wieder Vorrang vor den Forderungen der Interessen-Gruppen haben müssen. Es muß mehr Freiheit für die geben, die Brot und Arbeit schaffen wollen, und mehr Freiheit auch für jene, die jenseits der political correctness denken, reden oder schreiben wollen. Die von vielen Medien, Interessengruppen und Parteien ausgeübte political-correctness-Zensur und das Mobben der Bürgerlich-Konservativen, die „politisch unkorrekt" geredet und geschrieben haben, waren ein Stück weit der Verlust von Freiheit, der unser Land erst in die Sackgasse hat fahren lassen.



Man kann das Buch „Wege aus den Sackgassen" gut kapitelweise in beliebiger Reihenfolge lesen. Das Buch verliert auch nichts an Wert, wenn man einmal ein Kapitel überspringt, zu dem man nicht sofort den Zugang findet. Jedes Kapitel regt zum Nachdenken und zur Besinnung an, und fast jedes drängt Vergleiche von Vergangenheit und Gegenwart auf. Der Leser wird viele Denkanstöße und Orientierungen weit oberhalb der Ebene der Stammtischdiskussionen finden. Der historisch weniger beschlagene Leser darf sich von der Erwähnung so vieler Philosophen, Wirtschaftstheoretiker und Politiker der Vergangenheit nicht verunsichert fühlen. Er wird bald merken, daß alles Unglück schon einmal dagewesen ist, und daß unser Volk und unser Land noch jedes Mal die Umkehr aus den Sackgassen geschafft haben. Dieses wertvolle Buch ist kein Rezeptbuch für den nötigen Wandel, doch eine Kompassnadel. **S.-R.**

***Klaus Hornung: „Wege aus den Sackgassen"**, Aton-Verlag, Unna 2003, geb., 244 Seiten, 19,80 Euro*

Mörderisch!

Ein neuer, spannender Krimi von Ingrid Noll

Der Name der Autorin verheißt äußerste Spannung: Mit „Der Hahn ist tot", „Die Häupter meiner Lieben" oder „Die Apothekerin" hat Ingrid Noll Krimis vorgelegt, die ihre Leser mit skurrilem Humor und allerlei Verrücktheiten in ihren Bann zogen. Nun ist im Diogenes Verlag ein neues Buch der Noll erschienen: „Rabenbrüder". Es ist die Geschichte um eine bei genauem Hinsehen „ganz normale Familie": der Vater, ein Hypochonder, die Mutter eine schöne Frau, die weiß was sie will, die Söhne, nun ja ... Rabenbrüder sind sie eben, nicht gerade in Liebe einander zugetan. Der eine, Paul, verheiratet mit Annette und „verbandelt" mit Olga, und der andere, Achim, geschieden und ein „Blender" der feinsten Art, geraten in eine Familienkrise, bei der, wie sollte es bei Ingrid Noll anders sein, so mancher unvermutet sein Leben lassen muß. Bei „Rabenbrüder" handelt es sich allerdings eher um eine Familiengeschichte, um die Beziehungen der einzelnen Familienmitglieder zueinander, ihre Krisen, ihre Ängste und wie sie versuchen, die Probleme zu lösen. Leider ahnt der Leser allzu schnell, wer der „Bösewicht" ist. Dennoch ist „Rabenbrüder" ein Buch, das vor allem durch das Thema Geschwister und ihre Beziehungen zueinander lesenswert ist. **Os**



***Ingrid Noll: „Rabenbrüder"**, Diogenes Verlag, Zürich 2003. geb., 280 Seiten, 19,90 Euro*

Leben am Abgrund

Deutschstämmige Warschauerin in den Wirren des Krieges

Geschichte, die wir unmittelbar erleben, verstehen wir gewöhnlich nicht, wir sind ihr hilflos ausgeliefert. Nach Jahren, wenn sie mythisiert oder verzerrt wiedergegeben wird, möchten wir korrigierend dazwischenrufen: ‚So war es gar nicht, ich habe es ganz anders erlebt!'"

Wieslawa Wieland erzählt in „Es begann am Ufer der Weichsel" die Geschichte der in Warschau geborenen, zur deutschen Minderheit zählenden Eva. Schon früh spürt das Mädchen, daß sie anders ist, als die anderen Kinder. Als Protestantin kennt sie die vielen christlichen Legenden der Katholiken nicht und beim Marienspiel wird sie als „Szwaby" beschimpft, obwohl ihre Vorfahren vor über 200 Jahren aus dem Schwabenland nach Polen kamen.

Als die Deutschen Warschau einnehmen, ist es plötzlich für ihre Familie von Vorteil, deutsch zu sein. Doch schon auf der gesonderten Schule fühlt sie sich schnell wieder unwohl, da sie die deutsche Sprache nicht beherrscht. Schon früh wird die in die Ankunft der Deutschen gesteckte Hoffnung enttäuscht.

„Verschwunden waren die anständigen Wehrmachtsoffiziere, die Erinnerung an die korrekten Preußen war wie weggeblasen, jetzt herrschten Banditen und Pöbel und terrorisierten alle." Als die SS das Regiment in Warschau übernimmt, geht jede Menschlichkeit verloren: Das Juden-Ghetto wird gebaut, polnischen Kindern der gehobene Bildungsweg verwehrt, die polnische Bevölkerung unterdrückt. Eva zieht mit ihrer Mutter aufs Land, wohin schon bald ihre Großmutter nachreist. Sie hat den erbitterten Kampf der Widerstandskämpfer erlebt, und kann die Bilder des barbarischen Abschlachtens auf allen Seiten nicht vergessen. Eva hingegen hat kein Ohr für das von ihrer Großmutter geschilderte Grauen, denn „das Leben eines jungen Mädchens hat selbst inmitten von Terror und Angst immer noch andere Seiten." Das Schulmädchen hat sich in einen jungen, zwangsarbeitleistenden Polen verliebt, eine Liebe, die ihr beim Einmarsch der Roten Armee das Leben und ihre Unschuld rettet.

Die in Polen geborene Autorin Wieland schreibt einfühlsam und farbig. Der Leser kann die damaligen in Warschau herrschenden nationalen Spannungen geradezu spüren. Die hilflose Lage der Bewohner, das Wohnen dicht neben dem Warschauer-Ghetto und somit mit dem Tod, das Gefühl selbst kurz vorm Abgrund zu stehen; all das schildert sie in einer beeindruckenden, poetisch nachdenklichen Sprache. Absolut lesenswert! **Rebecca Bellano**

***Wieslawa Wieland: „Es begann am Ufer der Weichsel"**, Universitas, München 2003, geb., 286 Seiten, 19,90 Euro*

Eine Dörferfahrt

Ausführliches Werk über westpreußische Kleinbahnen

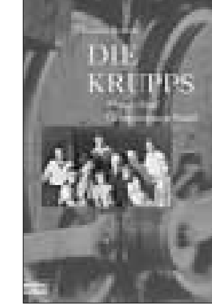
Aus heutiger Sicht mögen Kleinbahnen für so manchen ein altmodisches Relikt aus längst vergangenen Tagen sein, manch anderer hingegen erinnert sich noch an Zeiten, wo die Kleinbahnen die schnellste und fortschrittlichste Möglichkeit zur Fortbewegung boten.

Reinhard Richter kam bei der Ansicht einer alten Postkarte des Kleinbahnhofs Nickelswalde 1998 auf die Idee, sich näher mit der Geschichte dieses Transportmittels in Westpreußen zu befassen. Nach mühsamer Quellensuche – viel Informationsmaterial ging in den Kriegen und den ungeordneten Jahren danach verloren – hat er jetzt eine umfassende Arbeit über „Die Geschichte der Kleinbahn auf dem Weichsel-Werder zwischen Danzig und Marienburg" vorgelegt. Besonders das dabei gesammelte Bildmaterial ist beeindruckend. Alte Fotos und Ansichtskarten vermitteln einen Eindruck vom Leben und natürlich vom Bahnfahren in Städten wie Danzig, Neuteich und Marienburg, aber auch in Dörfern wie Liessau und Schöneberg a. d. Weichsel.

Ausführlich zeigt der Autor die Entstehungsgeschichte der ersten Kleinbahnstrecken, die wirtschaftlichen Motive und Hintergründe sowie das Verkehrsaufkommen auf. Besonders der Transport zur Zeit der florierenden Zuckerrübenproduktion hat die Veranlassung zur Vergrößerung des Kleinbahnnetzes gegeben und somit viele Dörfer an den damals für diese Region modernsten Verkehrsweg angeschlossen. Auch widmet sich der Autor in der „Streckenbeschreibung und Stationsgeschichte" einzelnen Abschnitten und ihren baulichen Besonderheiten wie beispielsweise der Nogatbrücke bei Marienburg.

Nach der Lektüre des Buches wird sich bestimmt so mancher Leser nach einer beschaulichen Dörferfahrt mit der Kleinbahn sehnen. Reinhard Richter verbindet Technikgeschichte mit der Geschichte der Bewohner Westpreußens. Die Schilderung der Nachkriegssituation der Kleinbahnen stimmt allerdings wieder traurig, denn die Bahnhöfe und häufig auch die Orte liegen meistens unbenutzt und verwahrlost in der ursprünglichen Landschaft. **R. B.**

***Reinhard Richter: „Die Westpreußische Kleinbahn-Aktiengesellschaft – Die Geschichte der Kleinbahn auf dem Weichsel-Werder zwischen Danzig und Marienburg"**, EK-Verlag, Freiburg 2002, Hardcover, zahlr. Abb., 192 Seiten, 35 Euro*



Untergang eines Imperiums

Chronik über die Essener Stahl-Familie Krupp

Viele der heutigen, weltweit agierenden Großunternehmen sind aus einem Familienbetrieb hervorgegangen, der von klein auf über Generationen in den Händen einer einzigen Sippe lag. Eine der wohl berühmtesten ist die Familie Krupp, deren Firmengeschichte ihren Anfang im 16. Jahrhundert mit dem holländischen Religionsflüchtling Arndt Kruipe nahm. Bis aus der kleinen Handelsfirma über geschickte Grundstückseinkäufe und Manufakturgründung das bekannte Stahlimperium wurde, vergingen jedoch Jahrhunderte.

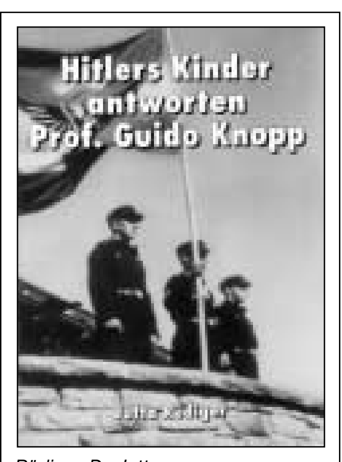
Thomas Rother beschreibt in seinem Buch „Die Krupps – Durch fünf Generationen Stahl" die vielschichtige Familiengeschichte, die von den Aufbaujahren, Krisenzeiten über Glanz und Glorie zu der Anklage Alfred Krupps bei den Nürnberger Prozessen führte.

Das Buch beginnt mit einem Besuch des Familiengrabes auf dem Essener Friedhof. Leider ist diese Einführung ziemlich verwirrend für jenen Leser, der kein Vorwissen über die Familiengeschichte besitzt, zudem heißen alle Kruppmänner entweder Alfred, Alfried oder Friedrich, so daß man leicht durcheinander kommt, von wem gerade die Rede ist. Auch baut Rother seine Familienchronik nicht chronologisch auf, sondern springt in den Zeiten hin und her. So behandelt der erste Teil des Buches die dunkle Nazivergangenheit des Unternehmens, gezwungenermaßen müssen aber trotzdem manche Dinge aus den Vorzeiten schon im voraus erklärt werden, damit die Verwicklungen schlüssig sind.

„Die Krupps – Durch fünf Generationen Stahl" informiert über die Höhen und Tiefen dieser deutschen Unternehmerfamilie, wobei der Autor das Verhalten der Unternehmer während der beiden Weltkriege keineswegs aburteilt, sondern differenziert aufzeigt. Leider läßt die Struktur der Familienchronik zu wünschen übrig, da sie in dieser Form nicht leserfreundlich und unentschlossen ist. **E. D.**

***Thomas Rother: „Die Krupps – Durch fünf Generationen Stahl"**, Bastei Lübbe, Bergisch Gladbach 2003, Taschenbuch, zahlr. Abb., 250 Seiten, 8,90 Euro*

PREUSSISCHER MEDIENDIENST



Rüdiger, Dr. Jutta
Hitlers Kinder antworten Prof. Guido Knopp
Aktuelle Richtigstellung zur Fernsehreihe Hitlers Kinder. Mit zahlreichen Fotos aus Privatarchiven.
Broschüre 6,50 €

Schroeder, Karl-Hermann
Neun Jahre in Uniform



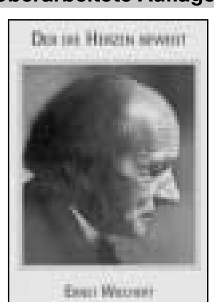
Der Verfasser schildert objektiv und nüchtern den Ablauf des soldatischen Einsatzes im Frieden und im Krieg. Das Buch zeigt die Wehrmacht, deren Ansehen wiederholt durch feindselige Anwürfe geschändet wird, ehrlich und wahrhaftig.
16,00 €



Von bleibenden Dingen
Über Ernst Wiechert und sein Werk
Mitglieder der Internationalen Ernst-Wiechert-Gesellschaft widmen sich seit Jahren der Wiechertforschung und tragen dazu bei, daß auch bisher noch kaum behandelte Aspekte zu Leben und Werk dieses Autors näher untersucht werden.
19,80 €

François, Etienne / Schulze, Hagen
Deutsche Erinnerungsorte
In über 120 Beiträgen bieten die „Deutschen Erinnerungsorte“ ein einzigartiges, ebenso gelehrtes wie spannend zu lesendes Panorama deutscher Geschichte und zugleich ein herausragendes Beispiel lebendiger Erinnerungskultur.
Geb. im Schuber, 2256 S.
98,00 €

ARBEITSBRIEF
Überarbeitete Auflage



Pleßke, Hans-Martin
Der die Herzen bewegt
Ernst Wiechert, Dichter und Zeitzeuge aus Ostpreußen
Broschüre 2,50 €



Kleindienst, Jürgen (Hrsg.)
Nichts führt zurück
Dies Buch dokumentiert Flucht und Vertreibung. Es schildert die kaum vorstellbaren Verhältnisse, das schreiende Unrecht und das geringe Verständnis der anderen Deutschen, denen die Heimat und oft aller Besitzstand geblieben war.
Geb., 203 S. 14,80 €



Schultze-Rhonhof, Gerd
1939 – Der Krieg, der viele Väter hatte
Was hat die Generation unserer Väter bewegt, nur 20 Jahre nach dem Ersten Weltkrieg Adolf Hitler in einen neuen Krieg zu folgen? Die Suche des Autors nach einer Antwort führt zu überraschenden Ergebnissen. Vieles in unserer deutschen Geschichte zwischen 1919 und 1939 ist ohne Kenntnis des zeitgleichen Geschehens in anderen Ländern nicht zu verstehen, zu eng greifen oft Wirkung und Wechselwirkung ineinander.
Geb., 570 S. 34,00 €

NEU

Clinton, Hillary Rodham
Gelebte Geschichte
In ihren Erinnerungen gewährt Hillary Rodham Clinton erstmals tiefe Einblicke in ihr Privatleben und ihre bemerkenswerte Karriere.
Geb., 670 S. 24,00 €

Rathke, Maren
Masuren entdecken
Unterwegs im Land der Seen und Wälder. Dieser aktuell recherchierte Führer enthält Sehenswürdigkeiten, Tourenvorschläge sowie unzählige Tips zu Übernachtungsmöglichkeiten, Verpflegung und Freizeitaktivitäten. Zahlreiche Karten erleichtern die Orientierung vor Ort. Umfangreiche Extra-Kapitel zu Königsberg und Danzig.
TB, 260 S. 13,95 €



Kleindienst, Jürgen (Hrsg.)
Hungern und hoffen
Jugend in Deutschland 1945–1950.
48 Geschichten und Berichte von Zeitzeugen.
TB, 361 S. 18,90 €

Both, Gerhard
Vertrauen bis zuletzt
Erinnerungen eines Fähnrichs der Deutschen Kriegsmarine Kindheit und Jugend im Dritten Reich - mit 17 Jahren meldete der Autor sich als Offiziersanwärter zur Deutschen Kriegsmarine und begann diese Laufbahn mit der Crew VII/43. Erlebnisse während der Ausbildung zum Offizier, Fronterfahrungen auf Zerstörern in Norwegen, im Baltikum und im Finnischen Meerbusen. Auch bei der Evakuierung der ostpreußischen Zivilbevölkerung vom Hafen Pillau aus war er beteiligt.
Der Zusammenbruch 1945 und das erste schwere Folgejahr machten einen niederschmetternden Eindruck auf den Erzähler.
Reinhold Kolb Verlag Mannheim
284 S., Paperback
11,50 €

Jens, Inge / Jens, Walter
Frau Thomas Mann



Das Leben der Katharina Pringsheim Katia Mann, geboren 1883 in Feldafing, gestorben 1980 in Kilchberg bei Zürich, ist eine Legende. Jeder Leser der Werke Thomas Manns kennt diese Frau. Doch was weiß man wirklich über sie …?
Geb., 352 S. 19,90 €

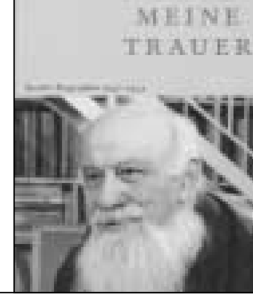
Keding, Ulrike
Die große Herausforderung



Impressionen aus Polen, Weißrussland und der Ukraine.
Eine Reisereportage, die ein bewegendes Stimmungsbild von drei osteuropäischen Ländern im Umbruch entwirft.
Geb., 220 S. 17,40 €

Lau, Mariam
Harald Schmidt
Kein Wunder, daß Harald Schmidt von der Idee einer Biografie nicht begeistert war und jede Zusammenarbeit verweigert hat. Gehört es doch zu seinem Beruf, seine Persönlichkeit selbst live vor der Kamera zu offenbaren – wenn er beispielsweise das Publikum an seiner Hypochondrie teilhaben läßt.
18,00 €

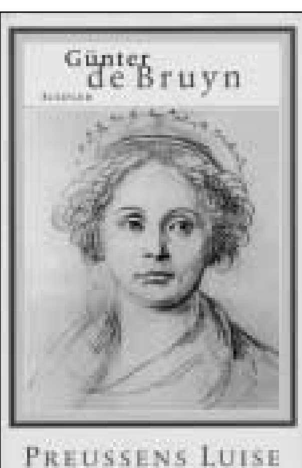
Kopelew, Lew
Tröste meine Trauer
Scharaschka-Marfino: Ein Sonderlager für Wissenschaftler und Techniker.



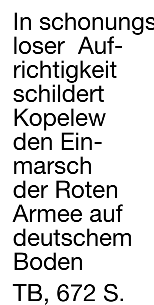
Lew Kopelew war von 1947 bis 1954 in Marfino inhaftiert, viele fremde Schicksale kreuzten hier seinen Weg – unter anderen war Solschenizyn sein Mithäftling und Freund.
9,90 €



von Sponeck, Hans
Zumach, Andreas
Irak
Chronik eines gewollten Krieges
Wie die Weltöffentlichkeit manipuliert und das Völkerrecht gebrochen wird.
7,90 €



von de Bruyn, Günter
Preußens Luise
Vom Entstehen und Vergehen einer Legende
Geb., 142 S. 14,00 €



Aufbewahren für alle Zeit!
In schonungsloser Aufrichtigkeit schildert Kopelew den Einmarsch der Roten Armee auf deutschem Boden
TB, 672 S.
12,50 €

Büscher, Wolfgang
Berlin – Moskau
Eine Reise zu Fuß



Ein Hemd, eine Hose, ein Paar Socken, Regen- und Fleecejacke, Rasierzeug, Karten und ein Schlafsack. Mehr ist es nicht, was Wolfgang Büscher auf seinem 82-tägigen Fußmarsch von Berlin nach Moskau in seinem Rucksack trägt – und natürlich jede Menge Notizhefte, auf die er all die dramatischen und skurrilen Erfahrungen mit dem „wilden Osten“ und seinen Bewohnern niederschreibt.
Geb., 224 S. 17,90 €

Hensel, Jana
Zonenkinder
Jana Hensel war dreizehn, als die Mauer fiel.
Von einem Tag auf den anderen war ihre Kindheit zu Ende. Timurtrupp, Milchgeldkassierer, Korbine Früchtchen oder die „Trommel“: Die vertrauten Dinge des DDR-Alltags verschwanden gleichsam über Nacht – und ein Abenteuer begann.
Geb., 172 S. 14,90 €



von Kürthy, Ildiko
Freizeichen
Die Autorin versteht es, den Leser mit ihrem herzerfrischendem Stil und charmantem Witz zu fesseln.
17,90 €

Bitte Bestellschein ausfüllen und senden an: PREUSSISCHER MEDIENDIENST
Parkallee 86 · 20144 Hamburg · Telefax 040 / 41 40 08 58 · Telefon 040 / 41 40 08 27
E-Mail: info@preussischer-mediendienst.de · Internet: www.preussischer-mediendienst.de

Menge	Titel	Preis

Lieferung gegen Rechnung, Versandkostenpauschale € 4,– / Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, CDs, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Vorname: Name:

Straße, Nr.:

PLZ, Ort: Telefon:

Ort, Datum: Unterschrift:

30/2003

Quer durchs Beet

Plan: Deutschland atomar verseuchen

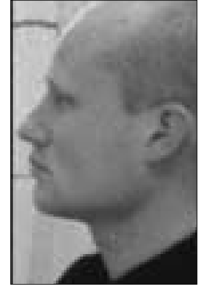
Das britische Verteidigungsministerium plante in den 50er Jahren, atomare Landminen in Deutschland zu vergraben. Die geplanten zehn Minen hätten zusammen die Zerstörungskraft von fünf Nagasaki-Bomben erreicht. Dies berichtet die Tageszeitung *Guardian* vom 17. Juli unter Berufung auf das Fachmagazin des „Atomic Weapons Establishment" (AWE), *Discovery*, in dem der Ex-AWE-Angestellte David Hawkings das 1954 gefaßte Vorhaben enthüllte. Die Minen, die mit Zeit- oder Fernzünder ausgelöst worden wären, sollten insbesondere Bewässerungsanlagen, Wasserkraftwerke, Fabriken, Öl-Raffinerien, Eisenbahnknoten und Kanäle atomar verseuchen, um einen Sowjet-Einmarsch abzufangen. Sie hätten Krater von 180 Metern Durchmesser hinterlassen und weite Landstriche verstrahlt. 1958 wurden die Pläne verworfen.

Prämie für Kinder

Die italienische Regierung plant, ab nächstem Jahr für jedes neugeborene Kind eine Prämie von 800 Euro auszuzahlen. Für Familien mit mehr Kindern sei sogar eine noch höhere Bezuschussung vorgesehen, meldet dpa.

Personalien

In 11 Jahren frei



Statt der geforderten Höchststrafe, Lebenslänglich, muß der Mörder des niederländischen Politikers Pim Fortuyn, Volkert van der Graaf, nur noch elf Jahre ins Gefängnis. 18 Jahre hatten die Richter verhängt. Da Graaf jedoch bereits ein Jahr in Untersuchungshaft sitzt und in den Niederlanden jeder Straftäter nach zwei Dritteln der Gefängniszeit entlassen wird, wird der Mörder 2014 wieder frei sein. Der als „Umweltaktivist" bezeichnete Linksextremist Graaf zeigte bis zuletzt keine Reue. Der 33jährige hatte die Tat kaltblütig geplant, über Monate alle Wahlkampfauftritte Fortyuns recherchiert und ihn am 6. Mai 2002 „regelrecht hingerichtet". In seinem Wagen fanden die Ermittler die Namen weiterer Mitglieder von Fortuyns Partei LPF mit Lageplänen ihrer Wohnorte. Dennoch sahen die Richter keine Wiederholungsgefahr, was wesentlich zu dem milden Urteil beigetragen hat. Angehörige und Freunde des Opfers zeigten sich empört über die richterliche Nachsicht.

Ver.dis Doppelleben



Arbeitszeitverkürzung ohne Lohnausgleich? Ein Skandal, sozialer Kahlschlag und volkswirtschaftlich völlig falsch – so die gängige Argumentation der Gewerkschaften, auch von Ver.di-Chef Frank Bsirske (Grüne). Ganz anders sieht es aus, wenn Bsirskes Gewerkschaft selbst Arbeitgeber ist: Auf zehn Prozent ihres Gehalts sollen die Ver.di-Mitarbeiter verzichten und „zum Ausgleich" ein Zehntel kürzer arbeiten. Der Betriebsrats-Sprecher Karl-Heinz Austermühle forderte von Bsirske, „den Ansprüchen, die Ver.di nach außen vertritt, auch intern gerecht (zu) werden".



Zeichnung:: Skott /*Die Welt*

Latschen-Pest

Deutschland wird Mittelmeer / Der Wochenrückblick mit Hans Heckel

Die Keilerei mit den Italienern kam gerade rechtzeitig zur Urlaubssaison. „Deutsche im Ausland" ist seit Jahren ein Thema für Schlagzeilen. Woran erkennt man uns? Danach forschen wir, solange es ein Ausland gibt und versuchen verbissen, jeden Hinweis auf unsere Herkunft zu tilgen. „Weiße Socken in Sandalen" haben polyglotte Germanen als typisches Kainsmal ausgemacht und hacken seitdem auf dieser deutschen Unart herum. Das schrie nach Rache: Millionen von Deutschen lassen sich diese ewige Hänselei nicht länger bieten und schlagen mit entsetzlicher Härte zurück. Um der Welt zu zeigen, wie schön die Sandalen-Socken-Kombi wirklich ist, haben sie sich diesen Sommer allesamt Gummilatschen (!) angezogen.

Einst trugen wir die Dinger bloß in öffentlichen Bädern, um unappetitlichen Mitbringseln an den Füßen zu entgehen. Ein Weile hatten wir sie auch am Strand an – bis wir merkten, daß die Latschen beim Gehen den Sand bis auf Nackenhöhe emporschleudern und uns die eingecremte Rückfront versauen. Wer heute über die Straße einer deutschen Großstadt läuft, sieht junge Leute jedoch in der Schuhwerk-Parodie mitten durch die Fußgängerzone schlappen. Grausiger Anblick – aber das haben sie jetzt davon, die Sandalen-Socken-Verächter.

Ausgebrochen ist die Latschenpest vermutlich in den Mittelmeerländern. Denen ist das zuzutrauen. Und uns Deutschen ist es ja eigen, dem Eigenen nicht zu trauen und den anderen alles nachzumachen, also legten wir – zunächst nur im Urlaub – das gruselige Fußkleid ebenfalls an. Doch: Am liebsten hätten wir bekanntlich immer Urlaub. Also kroch die Latsche irgendwann mit uns zurück über die Alpen.

Die Sandalen-Socken-Sache ist indes nicht die einzige deutsche Tradition, die im Ausland unter die Räder kam. Wer beispielsweise traut sich heute noch, im Café eine schöne, magenruinierende Tasse Filterkaffee mit Milch aus dem Plastiknapf zu bestellen? Früher wußten wir noch, daß Espresso erstens zu stark ist und zweitens viel zu wenig Flüssigkeit für's Geld bietet. Heute ist uns selbst der Espresso nicht mehr weltläufig genug, man ordert einen „Latte Macchiato". Einfach schick! Eines Tages werden wir sogar herausbekommen haben, wie man das ausspricht.

Das erste Opfer unserer Vermittelmeerung wurde schon vor Jahrzehnten das Biertrinken. Wein sei mondäner, lag man uns in den Ohren, und wir sind gute Zuhörer. Sozialversicherte Ferien-Aussteiger fügten dem bloßen Weintrinken ihre Verbundenheit mit dem armen Volk „da unten" hinzu und verlagerten sich demonstrativ auf preiswerte chemikalische Kanisterplörre, die mangels Nahrungsmittelkontrolle mancherorts noch als Rebensaft durchging. Davon wurden sie blind für die Vorgänge in ihrer Umgebung, insbesondere für die spöttelnden Blicke der Einheimischen, die sich (gemütlich versammelt beim deutschen Import-Bier) gar nicht wieder einkriegen wollten vor Spaß an der Vergiftungsorgie der nordischen Trottel.

Espresso tut's nicht mehr: Wir trinken jetzt »Latte Macchiato« – aber wie spricht man das aus?

Was wir auch tun, der Deutsche in uns quillt doch immer wieder hervor. Insbesondere in Sachen schlechtes Gewissen lassen wir uns von niemandem auf den zweiten Platz verweisen. Haben Sie's auch schon bemerkt? „Die Deutschen" haben sich unter Hitler versündigt, aber die „Europäer" (also irgendwie auch die Deutschen) haben die Indianer ermordet und die Schwarzen versklavt – und nicht etwa „die Amis", „die Briten" oder „die Holländer". So ist deren Mördergrube immer auch die unsere.

Unser schlechtes Gewissen nehmen wir überall mit hin. Sogar in den deutschen Wald. Bis in die 70er Jahre wohnten dort bloß Rehe, Zwerge und alte Nazis („deutscher" Wald!). Als wir in den 80ern selbst wieder hineingingen, kam unser treuer Begleiter selbstredend mit und nannte sich fortan „Waldsterben". Vergangene Woche hat uns ausgerechnet die grüne Umweltministerin eine herbe Enttäuschung eingebracht: Das Waldsterben, so Frau Künast, hat es nie gegeben. War nur halt ziemlich trocken in den Jahren '82 und '83. Also alles nur Einbildung? Egal, Spaß gemacht hat die Sache trotzdem.

Nur eingebildet haben wir uns übrigens auch die Steuerreform. Nach und nach kehrt die Realität zurück. Eine Steuererhöhung nach der anderen hebt ihr scheußliches Haupt, grinst uns frech ins schreckverzerrte Gesicht. Wer sich in den Jahren der Energiekrise (auch so ein Prachtwerk unserer blühenden Phantasie) zum Dieselfahrer hat umerziehen lassen, den beißen bald die Hunde. Und vollends Schluß mit Lustig ist spätestens 2005. Damit uns der Konsumrausch nicht gesundheitsschädlich zu Kopf steigt, haben der alte und die Gesundheitsminister(in) beschlossen, uns ab dann das Taschengeld wieder drastisch zu kürzen.

Aber 2005 ist noch lange hin. Nur müßten wir Eichel in der Zwischenzeit irgendwo einsperren, sonst denkt er sich bereits bis Dezember wieder was aus. Oder wir schicken ihn für eine Weile weg: Im August will ja der Kanzler doch noch nach Italien fahren. Warum nimmt er seinen Hans nicht mit? Das gäbe Bilder für die Presse: Eichel mit Zigarre im Mundwinkel, wie er in einem dunklen Hinterzimmer ein paar abgerissenen neapolitanischen Straßendieben erklärt, wie man an das Geld anderer Leute kommt – „im ganz großen Stil, ihr kleinen Scheißer!"

Halt, stopp! Sind wir nicht ein bißchen hart mit unserem Eichel? Vielleicht liegt es ja gar nicht an ihm und seinen Spießgesellen, sondern am Wetter? Eines fällt auf: Je wärmer es in Deutschland wird (seit 1900 um ein Grad, sagt man), desto entspannter, südländischer werden auch wir. Nun, Zitronen blühen bei uns noch keine und ausgesetzte Palmen machen im Winter regelmäßig schlapp. Aber viele andere schöne Dinge, die es früher nur im Süden gab, haben wir schon: Unpünktliche Eisenbahnen, blödsinnige Streiks oder verrottete Staatsfinanzen beispielsweise kannte das kalte Altdeutschland nicht. Mit der vielen Sonne ist das jetzt auch bei uns zu Hause. Dank Jürgen Peters bekommen wir mit der IG Metall demnächst sogar eine richtig kommunistische Gewerkschaft – wie die Franzosen! Da kann das mit den Zitronen nicht mehr lange dauern, zumal wir uns die aus dem Laden ab 2005 ohnehin nicht mehr leisten können. ■

Zitate

„Ohne umfassende Strukturreform auf dem Arbeitsmarkt und in den Sozialsystemen wird (vom Vorziehen der Steuerreform) ein kreditfinanziertes Konjunkturprogramm übrigbleiben. Das hatten wir in den siebziger Jahren schon einmal und zahlen heute noch daran."

Friedrich Merz, Vizevorsitzender der Unionsfraktion im Reichstag, in der Welt *vom 18. Juli*

„Erst in solchen Verlusterfahrungen hört Deutschland auf, jenes beunruhigend geschichtslose Land zu sein, als das man, nicht zu Unrecht, die alte Bundesrepublik bezeichnet hat. Unsere Nachbarn, vor allem im Osten Europas, pflegen ein reich artikuliertes, oft tragisch grundiertes Geschichtsbewußtsein, und Deutschland würde sich aus einem ganzen Kulturzusammenhang ausschließen, wollte es an seiner Fixierung auf die Gegenwart und die Nahvergangenheit festhalten."

Die Süddeutsche Zeitung *vom 18. Juli zur aufgeflammten Debatte um das geplante Zentrum gegen Vertreibungen in Berlin*

„Das hat sich der Kanzler mal wieder schlau ausgedacht: Er ist in Deutschland für die (Wahl-)Geschenke zuständig – die Union soll dafür bei den Bürgern abkassieren. Schröders Plan, der verblüfften Öffentlichkeit erst eine Steuersenkung ohne Gegenfinanzierung zu präsentieren und die entrüstete Union anschließend scheinheilig zu Sparvorschlägen aufzufordern, ist an Infamie kaum zu überbieten."

Der Münchner Merkur *vom 19. Juli*

„Die deutsche Opposition zerfleischt sich derzeit lieber selbst, als die Regierung zu kritisieren. Daß der bayerische Ministerpräsident Edmund Stoiber auf einem CSU-Parteitag den hessischen Ministerpräsidenten Roland Koch abwatscht, ist – gelinde ausgedrückt – ungewöhnlich. Denn Koch war bisher Stoibers treuester Mitstreiter, wenn es um die Einhaltung der konservativen Linie ging ... Solange Deutschlands größte Oppositionspartei so mit sich selbst beschäftigt ist und es nicht schafft, sich auf eine einheitliche Position zu verständigen und eigene Vorschläge zu Reformen und der Finanzierung der Steuerreform vorzulegen, ist sie nicht regierungsfähig."

Die österreichische Zeitung Der Standard *vom 21. Juli*

„Jeder zahlt irgendwo, irgendwie ein bißchen dazu, ... ohne daß sich an den ineffizienten, marktfernen Strukturen im deutschen Gesundheitssystem Entscheidendes ändert."

Die Frankfurter Allgemeine *vom 22. Juli zum Schmidt-Seehofer-Kompromiß*

Stabilitätspakt?

Es schützt ein Pakt die Jungfernschaft
so quasi in Prozenten, –
doch ist selbst das zu nonnenhaft
für Schack, den Präsidenten.

Er will die Virgo temporär
der Abstinenz entheben:
Man repariert es hinterher –
Schönwetterjungfrau eben!

Da glaubt ja höchstens noch ein Kind
die hohle Propaganda,
daß Pakte einzuhalten sind,
– auch "pacta sunt servanda".

Denn ob servanda pacta sunt,
ob sunt servanda pacta,
man treibt es trotzdem kunterbunt –
und legt den Pakt ad acta.

Pannonicus